3x

R

Mancherley

zur

Geſchichte der metacritiſchen Invaſion.

Nebſt einem Fragment

einer ältern Metacritik

von

Johann George Hamann,

genannt der Magus in Norden,

und

einigen Aufſätzen, die Kantiſche Philoſophie

betreffend.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius,

1800.

Die critiſche Philoſophie hat es ſeit ihrer Entſtehung mit mancherley Gegnern zu thun gehabt, von denen ſchon mehrere zur Ruhe eingegangen ſind, während ſie ſelbſt in ihren Grundveſten noch immer unerſchüttert da ſteht. Neuerdings indeſſen ſcheint ihr ein Gewitter zu drohen, das ſich von allen Seiten, man weiſs nicht recht, ob erſt gegen ſie zuſammenzieht, oder ſchon aus ihrem Scheitelpunkte entfernt. Ein Heer von Dichtern, Litteratoren, Hiſtorikern, Reiſebeſchreibern, und wie ſie weiter heiſ-

ſen mögen, Männer, die zum Theil in ihren Fächern, nur gerade nicht in dem der Philoſophie, unverkennbare Verdienſte haben, ſcheinen ſich immer noch nicht für geachtet genug, und ihre Nahmen unter keiner andern Bedingung für die Vergeſſenheit geſichert zu halten, ſo lange ſie ſich nicht an der critiſchen Philoſophie verſucht haben, die ſie als eine, alle ihre Vorzüge verdunkelnde Nebenbuhlerin betrachten zu müſſen glauben.

Wenn werden doch dergleichen kleinliche Rückſichten aufhören, dem Intereſſe der geſammten Menſchheit in den Weg zu treten! Denn die critiſche Philoſophie hat es einzig der ſo oft abgeleugneten Faſslichkeit und praktiſchen Tendenz ihrer Reſultate zu danken, daſs ſie nicht bloſs ein Gegenſtand der Schule geblieben iſt, ſondern ſchon ſeit manchen Jahren, mehr, wenigſtens ſchneller, als noch irgend eine

andre Philoſophie, die Aufmerkſamkeit mehrerer Nationen, und faſt aller Volksklaſſen, nahe und fern, erregt, und in theilnehmende Thätigkeit geſetzt hat. Ja, ſelbſt dieſe ältern und neuern Angriffe auf ſie, ſind ein Beleg von dem Intereſſe, das die groſse Menge an ihr nimmt. Nur daſs ſich leider! die ſeyn wollenden Sprecher derſelben an das Syſtem gewagt haben, von dem ſie keine Idee haben, und das gar nicht für ſie, weder geeignet iſt, noch geeignet ſeyn kann, weſſen Schuld iſt das? die Schuld der critiſchen Philoſophie wahrlich nicht! Denn ſie nimmt angemaſste Anſprüche nirgend in Schutz, und redet ihnen, weder in, noch auſser der Schule das Wort.

Wenn wird Humanität aufhören, ein bloſses Aushängeſchild der Schriftſteller zu ſeyn, unter dem ſie ihre Waare ſchneller und ſicherer an den Mann zu bringen

denken, dessen Sinn aber ihrem Herzen, wie ihrer Feder fremd ist, an das sie daher bloss zurück denken, so lange es ihnen der Verleger mit baarem Gelde bezahlt, dessen sie aber, wie des Mannes, den sie einst rühmten, und seiner Verdienste, die sie einst zu den Sternen erhoben, nicht mehr eingedenk sind, wenn es darauf ankommt, mit Geniemäſsiger Inurbanität und sogenannter Kraftsprache, dem unerfahrnen Haufen Sand in die Augen zu streuen, und ihre unberufene Anmaſsung, durch eine Staubwolke der Art, selbst dem minder geübten Auge zu entziehen.

Das aber hat Herr Herder gethan, der, nicht über das System der critischen Philosophie, sondern, so sehr er sich auch das Ansehn vom Gegentheile geben möchte, über den würdigen Urheber derselben, den er zur Zeit seiner honorirten

Humanität nicht minder als das Werk seiner Schöpfung, nach Verdienst darstellte, auf eine Art hergefallen ist, die ich, um nicht durch die Nennung ihres wahren, und wohlverdienten Nahmens, eine ähnliche Schuld auf mich zu laden, die metacritische nennen will, die aber nicht so beschaffen ist, dass sie als ein Act der Barmherzigkeit *) könnte betrachtet werden, es sey denn, dass die Herren Herder und Wieland dieselbe, wie es fast scheint, für sich zu reclamiren Willens wären, indem sie itzt wohl schon einsehen werden, dass sie vom blossen Rechte keine Nachsicht zu erwarten haben.

*) S. des sonst trefflichen Lüder schöne Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt. S. VI. der Vorrede. Vielleicht indessen ist das Wort nach seiner ursprünglichen Herleitung zu nehmen, in der es, nach dem lateinischen misericordia, eigentlich Armherzigkeit heisst und bezeichnet.

Ich will hier gar nicht näher auf das verweisen, was Herr Herder selbst in der sechsten Sammlung seiner Briefe über Humanität, Ruhmvolles von Kant und seiner Philosophie sagt, und das — darf ich es sagen? — ja! denn es ist Wahrheit — mit den hämischen Insinuationen der Metacritik gerade im Widerstreit steht; schon der Recensent in der Erlanger Litteratur-Zeitung, schon Herr Rätze *), haben es ihm vorgehalten. Welcher von beyden Herdern aber dem andern den Stab bricht, ob der humane und dankbare Schüler Kant's dem inhumanen und Anspruchvollen Verfasser der Metacritik, oder ob dieser Letztere jenem Erstern, das mag das Publikum entscheiden, dem Rechtschaffenheit, Geschmack und Sinn für wahre Ehre,

*) In der Schrift: Herder gegen Kant, oder die Metacritik im Streite gegen die Critik der reinen Vernunft. Leipz. 1800.

nicht bloſs mehr dem Nahmen nach theuer ſind.

Aber wer wird nicht ſtaunen, wenn er aus dem zweyten der nachfolgenden Aufſätze erſieht, daſs das Gebäude der Metacritik, ſo unhaltbar es auch an ſich iſt, dennoch nicht einmahl ein Produkt des Mannes iſt, deſſen Nahmen es an ſeiner Stirne trägt, und der es ſich, als ſeine Erfindung anmaſst? ſondern daſs es den Collegienheften angehört, die Herr Herder einſt aus Kant's eignen Vorleſungen nach Hauſe trug, und die nun, umzogen vom Firniſs einer hochtrabenden, aber Gehaltloſen Diction, und, o! des Buchmacherweſens — zur doppelten Corpulenz mit Auszügen aus Kant's Werken verſchmolzen, den hungrigen Tiſchgenoſſen des neidiſchen Ehrgeitzes, als Metacritik, zur Blähung wenigſtens, wenn ſchon nicht zur Sättigung, aufgetiſcht werden.

Wer wird nicht ſtaunen, wenn er hört, daſs auch unter dieſen Umſtänden, noch immer nicht die Geburt jenes Machwerkes würde erfolgt ſeyn, wenn nicht der Aufſatz eines verſtorbenen Freundes, Herrn Herdern noch überdies die erforderlichſten Hülfsmittel dazu dargereicht hätte? *)

*) Und dieſer Aufſatz iſt aus der Feder des in der litterariſchen Welt ehemahls geſchätzten hieſigen Packhof-Inſpektors, Herrn Johann George Hamann, der denſelben, nicht lange vor ſeinem Tode, Herdern mittheilte. Um das Publikum in den Stand zu ſetzen, ſelbſt über die Wahrheit des hier Geſagten zu urtheilen, ja, um es ſogar davon zu überzeugen, daſs die auffallendſten Gedanken in der Metacritik, faſt wörtlich abgeſchrieben ſind, und nicht einmal der Nahme des Buches ſelbſt, eine Erfindung ſeines vorgeblichen Autors iſt, laſſen wir in folgender Sammlung jenen Hamanniſchen Aufſatz abdrucken, der ohnedies, als Original, gröſsere Aufmerkſamkeit verdient, und als ein Nachlaſs ſeines Verfaſſers, mehr Intereſſe haben wird, als die dickleibige, zu zwey Bänden ausgeſponnene Herderiſche Copie, wenn ſie gleich eben ſo wenig, wie dieſe, das Rieſen-

Ja, wundre dich Publikum! aber sey versichert, dafs dergleichen Männer sich

gebäude der critischen Philosophie zu untergraben, oder umzustürzen vermag,

Aber, könnte man sagen, wie in aller Welt ist es möglich, wenn Herder diesen Aufsatz würklich zum Grunde legte, wenn er blofs Kant's ehemahliges System, dem gegenwärtigen dieses Mannes, und zwar aus den eignen Heften desselben, entgegensetzte, dafs er dies alles, ohne auch nur mit einem Fingerzeig seine Quelle anzudeuten, und mit einer so unerhörten Anmafsung that? Mufste er nicht, bey mäfsigem Verstande, ohne besondre Divinationsgabe, über kurz oder lang, eine Entdeckung seines Verfahrens fürchten? — Freylich wohl! Aber Verblendung ist das Ziel der Selbstsucht, und die Eitelkeit wird zu ihrem eignen Verräther.

Und dieser Mann verlangte, nur von Kant widerlegt zu werden! Ihm stimmten Männer, die in der deutschen Gelehrtenrepublik gelten wollen, den Siegsgesang an! Mögen sie in sich gehen, und denen ein warnendes Beyspiel seyn, die, sey es, ihre Celebrität zu begründen, oder ihren Magen vor Selbstverzehrung zu sichern, gegen die critische Philosophie, mehrentheils in einer eigengeschaffenen, posfierlichen Carricatur, mit stumpfen Waffen ankämpfen!

selbst über deine Verwunderung wundern, und deine Nachsicht oder Unbe-

Ja wahrlich! „eine Zeithin darf man
„das Lied wohl singen: Fair is foul and
„foul is fair, aber die Stunde geht vor-
„über. Nur zwölf Monden hat die Me-
„tacritik ihre Rolle gespielt, und wir
„sehen ihre Früchte. Welcher Vater
„(jeder frage sich selbst) wünscht, dass
„sein Sohn ein undankbarer Schüler,
„ein hämischer Insinuant, ein fremden
„Eigenthums sich anmassender Schrift-
„steller, nach metacritischem Schlage
„werde? Der Zauber ist vorüber. Dass
„man dieser Metacritik in einem klei-
„nen Cirkel ein so zutrauendes gün-
„stiges Ohr lieh, geschah in grosser,
„aber nicht sonderlich ehrlicher Er-
„wartung. Sie versprach so viel; an-
„massend drang sie sich auf; wie we-
„nig hat sie geleistet? Unächter Pro-
„testantismus ist also die Metacritik;
„sie protestirt gegen das schönste Werk
„der Vernunft und des Scharfsinnes,
„und sucht höchst unphilosophisch ein
„Satzungenpapstthum zu begründen.
„Sie protestirt gegen den hellleuch-
„tenden Strahl der Wahrheit. Laudan-

dachtſamkeit, mit der du ſie ein ſo armſeliges Spiel treiben läſſeſt, anſtaunen. Erinnere dich, mit welcher Selbſtgenügſamkeit Herder von jeher, mit unter manches Schätzbare, aber eben ſo oft auch Unüberdachtes, Nonſenſicaliſches in ſeinen Schriften zur Schau aufſtellte, und mit Geringſchätzung auf die unverkennbarſten Verdienſte anderer Männer, die er nie erreicht hat, und nie zu erreichen hoffen durfte, nicht nur herabſah, ſondern ſich auch hämiſche Angriffe auf dieſelben erlaubte. Lies die neueſten Schriften des Mannes, und ſieh, wie er die Würde ſeines Chriſtenthums eben ſo gut, wie ſeine Philoſophie, mit einer höchſt inurbanen, ich will nicht ſagen,

„dus Plato, laudandus Ariſtoteles;
„*prae omnibus veritas colenda, urgenda,*
„*intime amanda* †).“

†) Siehe Herrn *Herders* eigne Vorrede zur Metacritik. S. XX. bis zu Ende.

niedriegen Diction, nach ſeiner Art zu paaren weiſs *). Und dieſer Mann, an deſſen Fähigkeit, ſich zu klaren Begriffen zu erheben, nur noch vor kurzem ein Tübinger Recenſent, und mit dieſem der gröſseſte Theil Deutſchlands zweifelte, dieſer Mann erhebt ſich nun, um ein tiefdurchdachtes, zwey Decennien hindurch von dem ſcharfſinnigſten Manne unſrer Zeit geprüftes, und ſorgfältig abgewogenes Syſtem, über Nacht — denn als er vor etwa fünf Jahren die ſechſte Sammlung ſeiner vorhin angeführten Briefe ſchrieb, ahnete er ſelbſt den itzt

*) S. Neue allgem. deutſche Bibliothek, Bd. 49. St. 1. Selbſt der enthuſiaſtiſch Hrn. Herdern verehrende Recenſent dieſes Journals, der alles, was bisher über den heil. Geiſt geſagt iſt, gegen das, was Herders ſublime Weihe von ihm verkündet, für Tand erklärt: — ſelbſt dieſer Recenſent iſt noch nicht genug herderiſirt, um eine ſolche Kraftſprache ganz nach ſeinem Geſchmacke zu finden.

von ihm gethanen Schritt ſicher noch nicht — nieder zu trümmern. Mit welchem Erfolg er dieſes Wageſtück zu Stande gebracht hat, davon iſt bey ſachkundigen Leuten gar die Frage nicht mehr, und ſelbſt der Verfaſſer der Geſpräche unter vier Augen, würde hoffentlich, nun der erſte Rauſch vorüber iſt, ſeine Lobeserhebung der Metacritik, ſammt jenen Geſprächen, wenn es nur möglich wäre, wieder zurücknehmen, und zu keines Menſchen Kunde weiter gelangen laſſen.

Doch, ich habe mich ſchon zu lange im Allgemeinen bey Herrn Herdern aufgehalten. Mein Freund, Herr Mag. Jähſche, hat ihn in der weiter unten folgenden Abhandlung, in die vorgeblichen Principe ſeines ſogenannten Syſtems begleitet, und, wie man ſich bald überzeugen wird, jedem Wahrheitliebenden,

unpartheyischen Manne, den Standpunkt der Beurtheilung, und das Auffinden desselben erleichtert.

Dankbarer als viele Deutsche, erkennt der Ausländer die Verdienste des Weltweisen unsers Jahrhunderts, und davon gerade soll gegenwärtige Sammlung kleiner Schriften, die mit Kant's Genehmigung erscheint, den Beweis geben.

Daher erscheint hier, neben Herrn M. Jähsches gegen Herdern gerichteter Abhandlung, und neben dem vorhin erwähnten Hamannischen Aufsatze, die Uebersetzung einer kurzen, von Vilters französisch verfaßten Darstellung der Critik der reinen Vernunft, die der Verfasser unter dem 12ten May vorigen Jahres Hrn. Prof. Kant überschickte. Sie ist zu einer leichten Uebersicht des critischen Systems, so weit sich dieselbe über-

überhaupt geben läſst, ziemlich geeignet, wenn gleich der Verfaſſer nicht überall mit der erforderlichen Genauigkeit und Schärfe in ſeinen Schriftſteller eingedrungen iſt. Berichtigungen ſolcher Stellen indeſſen, würden für den Unterrichteten überflüſſig, und für den bloſsen Liebhaber zu ermüdend geweſen ſeyn; ja, ſie konnten um ſo füglicher wegbleiben, da ſolcher Stellen überhaupt nur wenige ſind, und auf die Anſicht des Ganzen keinen merklichen Einfluſs äuſsern *).

Als ein andrer Beweis der Achtung, die das Ausland den Verdienſten unſers Kant darbringt, erſcheint hier ferner

*) Beyläufig ſey es mir erlaubt, hier auch einer kleinen Schrift zu gedenken, nähmlich: *Sebaſtian Mutſchelle* über Kantiſche Philoſophie. Erſtes Heft. München 1799. die ſich durch Faſslichkeit, und eine nicht oberflächliche Darſtellung der Reſultate der critiſchen Philoſophie, ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnet.

das ſchöne lateiniſche Lehrgedicht eines in der gelehrten Welt längſt berühmten, und von ihr geſchätzten Holländers, des Herrn Hieronymus de Boſch, in welchem er den Verſuch gemacht hat, die Moral nach dem critiſchen Syſtem, auf eine ihm, und dem behandelten Gegenſtande ſelbſt, gleich rühmliche Weiſe darzuſtellen. Wer verkennt in dieſem Gedichte wohl den dichteriſchen Genius und die Gewandheit in der Sprache des alten Rom, die dem trefflichen lateiniſchen Bearbeiter der griechiſchen Anthologie in ſo reichem Maaſse zu Gebothe ſtehen?

Endlich verdient, wie ich glaube, auch dieſer Umſtand noch, als Beweis der gerechten Hochſchätzung gegen den Stifter der critiſchen Philoſophie Erwähnung, daſs ihn nähmlich die italieniſche Akademie der Litteratur, Wiſſenſchaften und Künſte, ſchon un-

ter dem 4ten April 1798 zu einem ihrer zwanzig auswärtigen Mitglieder ernannt hat; eine Ernennung, die doch in der That noch immer mehr werth iſt, als die Documentirung der Anſprüche auf den Nahmen eines Philoſophen durch ein unphiloſophiſches Abrakadabra, oder die Diplomatiſirung eines Doktors, der den Nahmen a non docendo in der Art führt, wie die Römer ehemahls einen Hain, lucus a non lucendo nannten.

Schlieſslich darf ich den Freunden und Verehrern der critiſchen Philoſophie, die ihnen wahrſcheinlich nicht unintereſſante Nachricht ertheilen, daſs Herr M. Jähſche und ich, durch die Güte des Herrn Prof. Kant, unſers verehrten Lehrers, in den Stand geſetzt ſind, die allmählige Erſcheinung ſeiner Metaphyſik, — aus der ſich, beyläufig geſagt, Herrn Herders Plagiat augenſcheinlich beurkun-

den wird — ſeiner Logik, natürlichen Theologie, phyſiſchen Geographie, und andrer intereſſanter Schriften, mit Gewiſsheit zu verſprechen.

Einige umſtändlichere Details in Hinſicht auf dieſe Vorrede geben die am Ende dieſer Schrift befindlichen Beylagen.
Königsberg, den 9ten Februar 1800.

F. T. Rink,

Doctor der Theologie und Philoſophie
und Profeſſor derſelben.

Inhalt.

I n h a l t.

Man-

Mancherley

zur

Geſchichte der metacritiſchen Invaſion.

I.

Kurze Ueberſicht der Critik der reinen Vernunft,

aus dem Franzöſiſchen des Herrn Vilters.

Schon iſt ein Jahr vergangen, ſeit ich mich anheiſchig machte, eine kurze Darſtellung der Grundſätze der critiſchen Philoſophie zu geben. Ich glaubte damals im Stande zu ſeyn, ſchon nach vier Wochen mein Wort halten zu können, und kaum wage ich im gegenwärtigen Augenblicke ſchon die Ausführung dieſes Unternehmens. Hiero verlangte die Meynung des Simonides über die Natur und das Weſen der Gottheit zu hören. Der Philoſoph verlangte einen Tag, um über dieſen Gegenſtand nachzudenken. Tags drauf verlangte er zwey, dann drey, dann

noch mehrere Tage. Endlich geſtand er, daſs je mehr er darüber nachdenke, um ſo ſchwieriger ſcheine ihm die Sache. Vielleicht ſollte ich das nähmliche ſagen, und wie Simonides endigen, nachdem ich angefangen habe wie er.

Indeſſen verbinden mich, theils die Neugierde mehrerer Perſonen, die darauf dringen, daſs ich mein Wort halte: theils der Vortheil, den ich habe, der erſte zu ſeyn, der in der ausgebreitete ſten Sprache die Lehre des teutſchen Philoſophen behandelt *), mich in ein Unterneh-

*) Man wird hierher doch hoffentlich nicht die in das Franzöſiſche überſetzten **Betrachtungen über das Schöne und Erhabne**, nicht die franzöſiſche Uebertragung der Schrift **vom ewigen Frieden**, eines, oder zweyer Capitel der **Metaphyſik der Sitten**, und anderer abgeriſsner Stücke aus den Werken **Kant's**, zählen wollen? Nichts von dem allen iſt fähig, auch nur die ſchwächſte Idee von ſeiner Lehre zu geben. Gerade, wie wenn man einem Ausländer, der ſich von Seiten der Politik mit unſerm **Montesquieu** bekannt zu machen wünſchte, eine in ſeiner Sprache angefertigte Ueberſetzung von einem Geſange des **Tempels zu Gnidus**, und zwey oder drey **Perſiſche Briefe** darbieten wollte. Wahrlich, ein herrliches Mittel, jemand mit dem Verfaſſer des **Geiſtes der Geſetze** in Bekanntſchaft zu bringen! Auf das Weſentliche muſs man hinausgehen,

men einzulassen, für welches ich nicht nöthig habe, weder Aufmerksamkeit noch Nachsicht zu erbitten, indem es beyde schon an und für sich erheischt. Ich wage hier indessen keine umständliche, von Abschnitt zu Abschnitt durchgeführte Auseinandersetzung der Kantischen Critik der reinen Vernunft aufzustellen, sondern gebe blofs einen Ueberblick der hauptsächlichsten Fundamente, auf denen der Inhalt jenes Werkes beruht.

Schon Condillac sagte: „Diejenige Wissen„schaft, die am meisten dazu beyträgt, den Ver„stand aufzuhellen, ihm Bestimmtheit und Um„fang zu verschaffen, und die ihn demzufolge „zu dem Studium aller übrigen Wissenschaften „vorbereiten mufs, ist die Metaphysik." Davon überzeugt man sich um so mehr, wenn man gewahr wird, von welchem Einflusse Kant's metaphysische Speculationen auf die mathematischen und Naturwissenschaften sind.

und dafür gilt hier die Critik der reinen Vernunft. Aber ich zweifle, dafs bis auf den gegenwärtigen Augenblick, auch nur ein einziger Schriftsteller, der im Stande ist, seine Gedanken über einen so schwierigen Gegenstand, deutlich im Französischen darzulegen, dieses Werk gelesen, studirt und gefafst habe.

der Verf.

Aber ohne noch so weit zu gehen: welcher Mensch auf Erden, ich will nicht sagen, Denker, Weiser, Philosoph von Profession; nein! welcher Mensch, sey er auch noch so leichtsinnig, noch so sehr den Vergnügungen hingegeben, hätte sich wohl nicht zuweilen in der Einsamkeit seines geistigen Selbst die Fragen vorgelegt: Was ist dem Menschen gestattet, von sich selbst, von seinem Urheber, von seiner Entstehung, von der ihm bevorstehenden Zukunft zu wissen? — Welche Gesetze muss er bey seinen Handlungen in Bezug auf Andre, als Norm anerkennen?

Diese Gegenstände, die ein ewiges und unvernichtbares Interesse für die menschliche Vernunft haben: diese von jedem unablässig aufgeworfenen, nie gnügend beantworteten, aber immer wieder aufs neue aufsteigenden Fragen, drückt Kant folgendermasen aus:

Was kann ich wissen?
Was soll ich thun?
Was darf ich hoffen?

Die letzte dieser Fragen ist offenbar in den beyden andern enthalten; die zweyte ist ganz practisch; die erste aber rein speculativ. Diese speculative Frage reizt indessen auch am

meiſten den Verſtand, und kitzelt vorzüglich den menſchlichen Stolz. Nur um ſie zu löſen, hat man das ausgeſonnen, was bis auf unſre Zeit herab, den Nahmen der Metaphyſik führte.

Einige ſagten: „Es giebt ein höchſtes, „vollkommen gutes, vollkommen verſtändiges „Weſen, das die Welt geſchaffen hat; das die „Seelen der Menſchen nach der Vernichtung der „Körper erhalten, ſie ſtrafen, und ihnen nach „ihrem Verdienſte lohnen wird."

„Nein! — entgegneten Andre — es giebt „offenbar zwey höchſte Principe, von de„ren einem das Gute, dem andern aber das Böſe „herflieſst, und die ſich in beſtändiger Gegen„wirkung befinden."

Noch Andre nahmen nur Materie und Bewegung an. Die Welt, der Menſch, waren ihnen bloſse Maſchinen, und nichts, ſagten ſie, lebt über den Tod hinaus.

Einige endlich lieſsen bloſs Verſtand und denkende Weſen zu; das übrige alles galt ihnen für leere Täuſchung, Einbildung und bloſse Idee; ja, was wir Materie oder Körper nennen, entſprach ihnen keinem Gegenſtande der wirklichen Exiſtenz.

Alle diese Leute nun versicherten, ohne zu untersuchen, auf welches Fundament sie sich stützten, sie hätten die Wahrheit ihrer Meynungen dargethan, sie hätten bewiesen, was sie behaupteten. Daher denn der Dogmatism, seine Dialectik, und seine ewigen Zänkereyen! Ja, mittlerweile dafs die Logik, die die Form des Verstandesgebrauchs abhandelt, nebst der Geometrie und den übrigen Theilen der reinen Mathematik, schon längst den festen und sichern Gang einer Wissenschaft angenommen hatten, war die Metaphysik, die gleichfalls Ansprüche auf den Nahmen einer Wissenschaft machte, ein dunkles Labyrinth geblieben, in dem man unabläfsig umherirren, herum tasten, wieder auf die schon einmal betretene Spur zurückkommen, und sich, ohne sich jemals an der rechten Stelle zu finden, umherstofsen mufste: in der Art, dafs man nach so vielen unförmlichen, anmafsender Weise für vollständige Systeme ausgegebenen Versuchen, sich noch immer fragen konnte: „Giebt „es denn, oder kann es denn eine Metaphysik „geben?"

Betroffen über den Mangel an Gründlichkeit in allen diesen verschiednen Lehrmeynungen, — über die Hauptpuncte, die keine derselben genügend zu erläutern vermogte, — über den gänz-

lichen Widerspruch, in dem eine gegen die andre steht, — über die Leichtigkeit, mit der sie alle, vermittelst gleich scheinbarer Beweise, nach Belieben, das Für und Wider darthun: in Staunen gesetzt, sage ich, über diese Schwäche der menschlichen Vernunft, folgerten nun einige andre Philosophen, dass es ihr unmöglich sey, zu irgend einer Gewissheit in der Erkenntniss zu gelangen, und ergriffen daher die Parthie, an allem zu zweifeln. Weise genug, in Erwartung eines Bessern! Auf die Art erzeugte der Dogmatism den Scepticism. Aber die Sceptiker wollten nun auch beweisen, dass man zweifeln müsse, und wurden so wieder zu Dogmatikern.

Einer der scharfblickendsten und tiefsinnigsten dieser Sceptiker war David Hume. Seine philosophischen Versuche über den menschlichen Verstand fielen in die Hände Kant's, der damals noch Dogmatiker, und zwar nach den Lehrsätzen *) eines Wolf war. Hier las er:

*) Im Original steht extremens. Stark, aber wahr! Ist ein System, wenn es bisher überhaupt ein solches gab, zu enge, oder zu weit, oder in irgend einer Rücksicht unstatthaft, so fällt es überhaupt zusammen. Ohne System aber läst sichs zur Parade zwar über die Philosophie kauderwälschen, doch nicht philosophiren. Indessen sieht man wohl, dass nun

„Alle Vorſtellungen, die wir uns von einem „Schöpfer, von einem erſten Principe bilden, „gehen aus einem Gedachten hervor, das wir aus „uns ſelbſt mit Allem in Verbindung ſetzen, aus „einer gewiſſen Urſachlichkeit (Kauſalität), aus „einer Nothwendigkeit, nach der wir uns vorſtel- „len, daſs alles, was wir wahrnehmen, eine Ur- „ſache hat, und die uns zwingt, zu einer erſten „Urſache hinaufzuſteigen. Aber woher kommt „dem menſchlichen Geiſte dieſe Nothwendigkeit, „alles als Urſache und Wirkung zu betrachten? „Was berechtigt uns, zu der Idee von einer Sa- „che, die ſich zuträgt, die ganz fremde Idee von „einer andern Sache, die nothwendig vorherge- „hen muſste, hinzuzufügen? oder was zwingt „uns, wenn wir uns eine Sache, die wir Urſa- „che nennen, als exiſtirend vorſtellen, aus der- „ſelben auf die nothwendige Exiſtenz der andern „Sache, die uns Wirkung heiſst, zu ſchlieſsen? „Nichts von allen dem, was ich über dieſen Ge- „genſtand, bey alten und neuen Metaphyſikern „geleſen habe, ſcheint mir auch nur eine erträg- „liche Löſung dieſes Problems zu geben, daher

auch die Franzoſen ſchon anfangen, ſich à la hauteur des principes de la raiſon pure zu erheben. S. Nicolais Anfang der Note S. 20 ſeines Werkes über *ſeine* gelehrte Bildung, u. ſ. w.

„ich den Begriff der Urſachlichkeit nur der ſtar-
„ken Gewohnheit, alle Ereigniſſe durch eine
„Urſache hervorgebracht zu ſehen, zuſchreiben
„kann."

Dieſe, weit umſtändlicher als ich es hier thun kann, entwickelte Betrachtung, war ein Lichtſtrahl für den teutſchen Weltweiſen. Die Schuppen des Dogmatiſm fielen von ſeinen Augen. Er begriff die ganze Wichtigkeit des von dem Engelländer vorgetragnen Problems. Er ſah, daſs die von demſelben in der Gewohnheit geſuchte Löſung keineswegs gültig ſey, und daſs bey ihr der Einwurf noch ſeine ganze Stärke behalte. Kant gieng weiter und bemerkte, daſs dieſer Einwurf des Sceptikers ſich über alle metaphyſiſchen Begriffe erſtrecke.

„Wie kommt der Menſch dazu, und welchen
„Grund hat er, ſo viele Urtheile zu fällen, über
„die ihn die Erfahrung nichts gelehrt hat?"

Dies war das allgemeine Problem, von dem Kant bemerkte, daſs es gelöſet werden müſſe, bevor ſich die Frage: was kann ich wiſſen? — beantworten laſſe. Daher verwandte er denn alle ſeine intellectuellen Kräfte auf dieſen Gegenſtand, und glaubte bald wahrzunehmen, daſs der Menſch, indem er damit anfängt, in allem

etwas von dem Seinigen zu ſetzen, und den Dingen das zu leihen, was er in ihnen zu erblicken glaubt, nachher dem gemäſs räſonnirt. Dies brachte ihn auf den Gedanken, daſs es in der Metaphyſik einer beynahe ähnlichen Revolution bedürfe, als die war, welche Copernicus in der Aſtronomie zu Stande gebracht hatte. Da dieſer nähmlich ſah, daſs die Bewegungen der Himmelskörper ſich nicht erklären lieſsen, wenn man ſich in ſeinem Urtheile von dem bloſsen Anblicke leiten laſſe, demzufolge ſich alle Geſtirne um den Menſchen drehten: ſo verſuchte er es, ob man nicht beſſer dabey wegkäme, wenn man das Zeugniſs der Sinne verläugnete, wenn man den Geſtirnen wieder die Bewegung nähme, die man ihnen ſelbſt geliehen hatte, und ſie als ruhend betrachtete, um ſich ihren Beobachter um ſie her drehen zu laſſen.

Uebrigens iſt in der Metaphyſik die Rede nicht von den Sinnen, weil ſie es bloſs mit nichtſinnlichen Objecten, wie z. B. mit dem Beginn der Dinge, dem zukünftigen Leben, dem freyen Willen, zu thun hat: und da uns die Vernunft hierin bisher ſo ſchlechte Dienſte geleiſtet hat, ſo müſſen wir vorzüglich ſie einer genauern Unterſuchung unterwerfen. Sie müſſen wir fragen, welches ihre Rechte, ihre Fähigkeiten ſind, um

allein, und ohne Gewährleistung der Sinne zu urtheilen? Wir müssen wissen, wenn und wie wir uns von ihr sollen leiten lassen? wenn und wie sie uns täuschen kann? und finden wir sie über ihre Grenzen und Rechte hinausgeschritten, so müssen wir sie zwingen, in dieselben zurückzukehren und ihren stolzen Anmaſsungen zu entsagen. Dies ist in wenigen Worten, und so deutlich, als ich es auszudrücken vermag, die wesentliche Absicht der Critik der reinen Vernunft. Diesen Titel kann man auf gewöhnliche Weise, etwa folgender Maſsen umschreiben:

„Untersuchung des von der Erfahrung der Sinne unabhängigen Theils der Erkenntniſs des Menschen (oder des Vermögens zu erkennen)." *)

Eine andre genauere Art, das Fundamentalproblem auszudrücken.

Jede Erkenntniſs entsteht in uns **mit** der Erfahrung, das heiſst aber nicht, daſs sie immer

*) Drückt dieser Titel auch nicht den des Verfassers mit strenger Genauigkeit aus, so kann ich doch wenigstens versichern, daſs er auf das genaueste durch das Werk selbst bestätigt und gerechtfertigt wird.
d. Verf.

aus der Erfahrung entſtehe. Die Erfahrung iſt ein abgeſondert für ſich beſtehendes Factum, das mir wohl lehrt, daſs irgend eine Sache ſey, oder daſs ſie ſo ſey, aber nicht, daſs ſie immer und in allen Fällen ſo ſeyn müſſe. Indeſſen iſt wohl kein Menſch ſo beſchränkt, daſs er, wenn er auch nur einmal eine gerade Linie geſehen hat, nicht begreifen ſollte, daſs zwey dergleichen Linien keinen Raum vollkommen einſchlieſſen können, und daraus folgern ſollte, daſs dieſe Behauptung immer und nothwendig für alle, je zwey und zwey gedachten geraden Linien gelte. Aber dieſe Gewiſsheit für die unendliche Menge der Fälle kann ihm die einmal gemachte Erfahrung unmöglich gegeben haben; es muſs alſo etwas vor dieſem Urtheile vorhergegangen ſeyn, oder wenigſtens es begleitet, ihm zum Grunde gedient, und den Verſtand berechtigt haben, dieſes Urtheil zu fällen. Und das gerade iſt es, was Kant eine Erkenntniſs a priori nennt. Eine Erkenntniſs a poſteriori iſt dagegen diejenige, die unmittelbar aus der Erfahrung hervorgeht.

Demzufolge ſind die Urtheile, die wir fällen, zwiefacher Art:

Erſtens nähmlich kann die Eigenſchaft (das Attribut), die wir einem Objecte beylegen,

schon in der Vorstellung mit begriffen seyn, die wir von diesem Objecte haben, wie, wenn wir sagen: Ein Körper hat Ausdehnung; ein Dreyeck hat drey Seiten; ein Cirkel ist rund; und in diesem Falle heifst das Urtheil ein analytisches. Oder

zweytens, kann das Attribut ganz aufser der Vorstellung, die wir von dem Objecte haben, hergenommen seyn, und dann mufs es zu ihr hinzugefügt werden, wie, wenn wir sagen: Ein Körper ist schwer; ein Dreyeck hat drey gleiche Seiten; das Holz ist verbrennlich, u. s. w. Dergleichen Urtheile werden synthetische genannt.

Es ist einleuchtend, dafs alle analytischen Urtheile von der Erfahrung unabhängig, d. h. a priori sind. Sobald ich die Vorstellung von einem Körper, einem Dreyeck, einem Cirkel habe, so bedarf ich keiner neuen Erfahrung; ich darf meine Vorstellung blofs zerlegen, oder analysiren, um dem Körper Ausdehnung, dem Dreyeck drey Seiten, dem Cirkel Rundung zuzuschreiben.

Indessen ist es leicht einzusehen, dafs, wenn wir uns nur immer an analytische Urtheile hielten, unsre Erkenntnisse durch dieselben zwar ge-

nauer werden könnten, aber niemals zunehmen würden. Wir würden nur die Bilder, die wir von den Dingen erhielten, aus einander setzen und entfalten, uns aber nie von ihnen entfernen, oder, entfernten wir uns wirklich von ihnen, dennoch nichts neues gelernet haben. Nur indem wir verbinden, hinzufügen, den Objecten neue Eigenschaften beylegen, mit einem Worte, indem wir synthetische Urtheile fällen, erweitern und vermehren wir wirklich die Summe unsrer Erkenntnisse.

Die Erfahrung ist für uns ein einleuchtendes, sichres und sehr begreifliches Mittel, zu synthetischen Urtheilen zu gelangen. Ich sehe, dass das Holz, wenn es in das Feuer gelegt wird, brennt, und sage: dieses Holz ist verbrennlich. Ich sehe Körper fallen, und sage: diese Körper sind schwer. Durch Erfahrung, heisst a posteriori: die Möglichkeit synthetischer Urtheile a posteriori ist also erwiesen.

Aber wenn ich behaupten will, dass die Materie ewig ist, oder dass ein allmächtiges Wesen sie geschaffen habe, dass die Seele des Menschen unsterblich sey, u. s. w. — oder noch näher in der Geometrie, dass alle Radien eines Cirkels einander gleich sind, dass zwey gerade, parallel

laufende Linien, in's Unendliche verlängert, doch nie in einander fallen, u. s. w. — in das alles wahrlich! hat die Erfahrung sich nicht zu mischen, sie kann mir nicht das Geringste darin lehren. Unmöglich kann ich alle Radien eines Cirkels messen, denn ihre Zahl ist unendlich; ich vermag es nicht, zwey Parallellinien in's Unendliche zu verlängern. Was giebt mir also den Grund her, was berechtigt mich, dergleichen synthetische Urtheile, ohne Beyhülfe und Mitwirkung der Erfahrung zu fällen? Das ist gerade der gleich schwierig zu begreifende und zu erklärende Punkt. Da nun aber, unabhängig von der Erfahrung, eben so viel heisst, als a priori, so können wir das grosse Problem, dessen Lösung uns hier beschäftigt, auch auf diese Art fassen:

„Wie sind synthetische Urtheile a priori „möglich?" *)

Man kann auch hinzufügen:

„und wenn sind sie gültig?"

*) Der Philosoph, der dieses Problem aufgefasst, der es unter einer sehr genauen Formel auszudrücken gewusst, der unwiderlegbar die Nothwendigkeit, es aufzulösen, dargethan hat, würde, wenn er auch selbst eine falsche Lösung desselben gegeben, dennoch den menschlichen Verstand einen Riesenschritt auf der speculativen Laufbahn haben zurücklegen

Der Mensch empfängt Eindrücke von Gegenständen, er e m p f i n d e t. Sein Verstand bemächtigt sich dieser Eindrücke, er classificirt sie, verbindet sie, mit einem Worte, er d e n k t. E m p f i n d e n und D e n k e n, das also sind die beyden einzigen Quellen unsrer Erkenntnisse. In diese beyden untergeordneten Fähigkeiten theilt sich demnach natürlich unser allgemeines Vermögen zu erkennen. Für die Untersuchung, oder d i e C r i t i k desselben ergiebt sich daraus die Eintheilung in die T h e o r i e d e r S i n n l i c h k e i t, und die T h e o r i e d e s V e r s t a n d e s.

lassen, und ich begreife daher gar nicht, wie ein sonst berühmter Mann, ohne sich die Mühe zu nehmen, dieses Problem zu untersuchen, bey Gelegenheit desselben schlechtweg das Urtheil fällte: d a s i s t e i n R o m a n e n d i c h t e r w i e d i e ü b r i g e n. d. V e r f. — Ich, für mein Theil, entsinne mich wenigstens nicht, dieses Urtheil gelesen zu haben, weiss also auch nicht, wer es war, der es sich erlaubte. Er sey indessen, wer er sey, genug, durch Romanendichtung würde er wahrscheinlich eher seinem Verstande ein Compliment gemacht haben, als durch die Anmasſung, auch in der Philosophie seine Stimme geben zu wollen.

I.

Theorie der Sinnlichkeit
oder
transcendentale Aesthetik.

Die Eindrücke werden uns zu Theil, entweder durch Gegenstände, die nicht wir selbst sind, und alsdenn heisst unser Vermögen sie zu empfinden, der Sinn, oder die äussere Sinnlichkeit; — oder sie werden uns durch uns selbst zu Theil, d. h. wir haben das Bewusstseyn unsrer äussern Empfindungen; wir empfinden, dass wir Gegenstände sehen, dass sie uns afficiren; wir empfinden unsern eignen Zustand und seine Veränderungen, unsre Gedanken, unsre Mühseligkeiten, unsre Freuden, unsre Ueberlegungen. Das Vermögen, wodurch dies zu Stande gebracht wird, ist der Sinn, oder die innere Sinnlichkeit.

Ein jeder, der nur einigermassen sich gewöhnt hat aufzumerken, wird leicht gewahr, dass die Eindrücke der Gegenstände uns nicht

als eben die, wie diese Gegenstände selbst, zu Theil werden, sondern dass die Art unsrer Empfänglichkeit, dass unsre Beschaffenheit der Sinnlichkeit, hier auch für etwas gilt. Alle unsre, sowohl äussere als innere Empfänglichkeitsfähigkeiten, führen uns die Gegenstände vor entweder im Raum, oder in der Zeit, oder zugleich in beyden. Dies also sind die beyden grossen Fäden, an welchen sich unsre Vorstellungen von den Dingen anreihen. Alle anderweitigen Vorstellungen, wie die Grösse, die Form, die Farbe, die Bewegung, die Art, wie wir afficirt werden, alles mit einem Worte, ist dem Wechsel und der Umwandelung unterworfen; der Raum und die Zeit aber sind unwandelbar. Da diese nun keinem Wechsel unterworfen sind, und da auch unsre Art und Weise zu empfinden unveränderlich ist: so sieht man ein, dass zwischen dieser und jenen Vorstellungen eine gewisse Beziehung Statt findet. Beginnen wir mit dem Raume!

Unser äusserer Sinn kann uns die Gegenstände nicht anders, als ausser uns, und die einen ausser den andern befindlich, bemerkbar machen. Dies ist die nothwendige Bedingung, ohne welche jeder äussere Eindruck, jede Erfahrung von Gegenständen für uns unmöglich seyn würde. Aus dieser Bedingung nun,

die uns angehört, aus dieser Form unsrer Begriffe, machen wir nun etwas Reelles und sagen: die äussern Gegenstände, oder die **Körper** erscheinen uns im **Raume**; die Körper nehmen einen Raum ein, d. h. sie haben **Ausdehnung.**

Es ist gewiss, dass diese Ausdehnung, die wir den Objecten zuschreiben, ihnen keineswegs eigenthümlich zukommt, und dass der Raum bloss die **Form** unsers äussern Sinnes ist. In der That, wäre der Raum eine Eigenschaft, oder eine Beziehung der Objecte selbst, so würden wir ihn auf die nähmliche Weise erkennen, wie wir andre Eigenschaften erkennen, die wir von den Körpern abgesondert oder abgezogen haben, wie die Farbe, die Schwere, die Gestalt, u. s. w. welche Eigenschaften es unmöglich ist, uns als abgesonderte Dinge, ohne irgend einen Körper, der ihnen zum Grunde liegt, oder an dem sie sich befinden, zu denken. Der **Raum** hingegen ist für uns ein von allen Körpern und von jedem Verhältnisse derselben unter einander unabhängiges Etwas. Wir können uns das Hinschwinden aller Körper denken, und der Raum bleibt übrig. Nur von ihm können wir nicht abstrahiren. Er ist also das Object eines besondern Begriffs (oder einer besondern **Anschauung**),

unabhängig von den Körpern, die in ihm erscheinen. Und doch, wo ist ausser uns der Gegenstand, der auf unsre Sinnlichkeit einzuwirken, und sich derselben in der Eigenschaft eines leeren Raumes erkennbar zu machen vermögte?

Wäre der Raum eine Eigenschaft, oder ein Verhältniss der Objecte, so würden wir ihn auf die nähmliche Weise, wie das erkennen, was wir gewöhnlich eine *allgemeine Idee* zu nennen pflegen, wie die Begriffe: Körper, Baum, roth, u. s. w. die wir von verschiednen Körpern, verschiednen Bäumen, von verschiedenem Roth, das wir sehen, abgeleitet haben. Aber es giebt für uns keine verschiedenen Räume; der Raum ist nur *ein einziger*. Wenn die Körper Theile des Raumes einnehmen, so sind dies Unterabtheilungen des grossen Ganzen, das kein Aggregat aller besondern Räume ist. Ueber alle Körper hinaus, jenseits der Welten und aller Sphären, die wir uns denken können, sind wir gezwungen, uns immer den Raum, und immer denselben einzigen Raum, ohne Unterschied und ohne Unterbrechung vorzustellen.

Wäre die Ausdehnung eine Eigenschaft, die uns die Erfahrung an den Körpern bemerkbar gemacht hätte; so könnten wir daraus nur schlies-

ſen, daſs alle Körper, die wir bis itzt geſehen haben, ausgedehnt ſind. Unſre Erfahrung aber, die uns nichts von dem lehren kann, was wir noch nicht erfahren haben, lieſse uns dann die Freyheit zu denken, es könne ganz gut für unſern äuſsern Sinn empfindbare Objecte geben, die nicht ausgedehnt wären, die keinen Ort des Raumes einnähmen. Aber eine ſolche Freyheit haben wir nicht; wir ſind vielmehr gezwungen, alle äuſsern möglichen Objecte, als ausgedehnt und im Raume zu denken. Es iſt alſo einleuchtend, daſs die Objecte dieſe Beſchaffenheit durch uns erhalten.

Der Raum iſt für uns eine unendliche, unbegrenzte Vorſtellung. Kommt dieſe Vorſtellung des Unendlichen uns aus der Erfahrung? — Alle Vorſtellungen des gemeinen Lebens, alle Principe der Naturwiſſenſchaften, wie der Geometrie, gründen ſich auf den Raum, nehmen ihre Objecte im Raume. Iſt es doch zudem auch ganz unzuläſsig, daſs das, was der Erfahrung zum Grunde liegt, was ſie möglich macht, ſelbſt aus der Erfahrung gezogen ſeyn ſoll; es muſs ſchon vorher in dem Subjecte, das die Erfahrung macht, d. h. im Menſchen, vorhanden ſeyn.

Uebrigens — und dies erfordert die ernſteſte Aufmerkſamkeit — kann keine Vorſtellung, kein

Urtheil, kein Gedanke, der den strengen Charakter der absoluten Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich führt, auf irgend eine Weise aus der Erfahrung abgeleitet seyn. Die Erfahrung — ich wiederhole es — macht uns mit abgesonderten Facten bekannt, aber sie kann uns nicht lehren, dass eine Sache immer und nothwendig so seyn müsse: denn die Erfahrung ist nichts anders, als die Wahrnehmung gegenwärtiger, oder die Rückerinnerung an vergangene Dinge; wie würde man sie in eine Vorhersehung zukünftiger Dinge umbilden wollen? Der Grund alles dessen, was uns als allgemein und nothwendig erscheint, liegt demnach nicht in der Erfahrung, sondern findet vor derselben in uns Statt, d. h. ist a priori.

Es ist wahr, man betrachtet gewisse Sätze, die aus der Erfahrung abgeleitet sind, als allgemein und nothwendig. Aber wie himmelweit ist diese muthmassliche Allgemeinheit und Nothwendigkeit, von der absoluten, in uns selbst begründeten verschieden! Ich will hier einige Beyspiele der Art beybringen.

So betrachtet man den Satz, alle Körper sind schwer, als allgemein wahr, und die Schwere kennen wir bloss aus der Erfahrung.

Jener Satz aber ſagt nur aus, daſs alle Körper, die wir bis itzt auf der Oberfläche, oder doch ſo gut, als auf der Oberfläche der Erde geſehen haben, ſich gegen dieſelbe hinneigen. Es widerſteht dann aber nichts, daſs ſich der Menſch eine Welt denke, in der das Geſetz der Schwere nicht Statt findet. Einige Phyſiker haben ſogar behauptet, daſs es im Mittelpuncte der Erde, oder der Sonne keine Schwere mehr gebe. Dieſer Satz hat alſo weder eine ſtrenge und abſolute Allgemeinheit, noch eine ſolche Nothwendigkeit.

Alle Menſchen ſind ſterblich. Wahrlich! von allen Dingen, die uns die Erfahrung lehrt, ſcheint keine allgemeiner, keine nothwendiger, und wenn aus der Erfahrung ein Urtheil hervorgehen könnte, das ſtrenge genommen dieſe Kennzeichen an ſich trüge, ſo wäre es dieſes. Indeſſen giebt es keine Religion *),

*) Der Verf. will hier wohl ſelbſt nicht zu ſtrenge verſtanden werden, und beſſer hätte er gethan, er wäre dies Argument, deſſen es gar nicht bedurfte, ganz übergangen. Genug, daſs ſich der Menſch das Gegentheil von Sterblichkeit denken kann, und wirklich denkt. Er verſuche es doch, ſich das Gegentheil von Raum und Zeit zu denken! Der Beweis liegt hier überhaupt in der Sache ſelbſt; und wer noch eines andern Beweiſes bedarf, der kann

in der man nicht den Glauben an gewisse heilige Personen, die nicht gestorben seyn, sondern ununterbrochen fortleben sollen, begründet fände. In unsrer Kirche denkt man sich eine Welt, in der die Menschen ewig, mit denselben Körpern, die sie hier an sich trugen, bekleidet, leben werden. Der Verstand sieht also nicht nothwendig und absolut die Sterblichkeit der gesammten Menschheit ein. Ein Kind glaubt weder, dass ihm selbst, noch dass seiner Mutter oder Wärterin der Tod bevorstehe, obwohl es selbst einige andre Personen mögte sterben gesehen haben. Und wenn dieses Beyspiel selbst nicht überzeugend genug scheinen sollte: glaubte nicht selbst Diderot, dass man einmal die Wissenschaften in einem solchen Grade vervollkommnen dürfte, dass man das Geheimniss, dem Tode gänzlich vorzubeugen, finden werde? So ist es denn also einleuchtend, dass der Satz: Alle Menschen sind sterblich, weder absolute Allgemeinheit, noch Nothwendigkeit habe, indem das Gegentheil ohne Widerspruch im Verstande des Menschen zulässig ist, und obwohl es der Erfahrung zu widerstreiten scheint, doch keineswegs der Möglichkeit widerstreitet.

wohl, wie Hr. Nicolai sagen, dass er philosophire, aber es muss ein armseliger Tropf seyn, der ihm das glaubt.

Man vergleiche endlich einmal diese seyn sollende Allgemeinheit und Nothwendigkeit der blosen Nachahmung und Vermuthung, mit derjenigen Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die aus der Vorstellung des Raums und seiner Eigenthümlichkeiten hervorgehen, wie wenn man sagt: Jeder Körper ist ausgedehnt. — Zwey Körper können nicht denselben Raum einnehmen. — Zwey gerade, parallel hinlaufende Linien sind in jedem ihrer Puncte gleich weit eine von der andern entfernt. — Die drey Winkel eines jeden Dreyeckes sind zwey rechten Winkeln gleich, u. s. w. — Hier wird man gewahr werden, dass, wenn uns die Erfahrung auch nur ein einziges Mal die Vorstellung von der Sache gegeben hat, wir für alle übrigen Fälle der Art, mit Gewissheit eine apodictische und absolute Nothwendigkeit und Allgemeinheit daraus folgern werden, gegen welche unser Verstand nie das geringste einwenden kann, und der sich keine Ausnahme unterschieben läst. Indessen haben wir weder alle Körper, alle Parallellinien gesehen, noch untersucht, noch haben wir die Winkel aller Dreyecke gemessen. Diese absolut allgemeinen und nothwendigen Sätze oder Behauptungen, werden demnach in uns nicht aus, sondern mit der

Erfahrung erzeugt, d. i. bey Gelegenheit der Erfahrung, und durch die nothwendige Form, die wir ihr geben, und die in uns liegt.

Ich habe mich bey diesem Gegenstande länger aufgehalten, weil er ein Fundamentalartikel des Glaubens fast aller französischen Metaphysiker ist, die im Allgemeinen in dieser Rücksicht der aphoristischen und ziemlich oberflächlichen Lehre eines Locke und seines Schülers Condillac *) folgen, welche, da sie keinen schicklichen Ausweg aus der Schwierigkeit, wie der Mensch zu gewissen allgemeinen und nothwendigen Erkenntnissen gelange, sahen, ihnen die Erfahrung als einzige Quelle anwiesen.

---

*) Unläugbar Nahmen zweyer sehr verdienten Männer, und dennoch ist es richtig, wenn der Verf. ihre Lehre „doctrine décousue et peu approfondie" nennt. Eine solche aber, einem wenigstens in sich festbegründeten, wenn auch nicht immer schicklich angewandten Systeme, an die Seite zu setzen, oder selbst, ohne System, bald zu dogmatisiren, bald zu sceptisiren (S. Nicolai über seine gelehrte Bildung S. 42.) und das Philosophiren zu nennen, das ist wenigstens eine lächerliche Anmaſsung.

Der Raum ist also die Form unsers äussern Sinnes. Alles, was wir als von uns selbst verschieden, oder ausser uns selbst wahrnehmen, nimmt diese Form des Raumes an *). In so fern aber ist er für uns eine Realität; gehen wir über ihn hinaus, so haben wir ein Nichts, etwas bloss eingebildetes, eine Täuschung.

Hieraus ergiebt sich's nun, in wie ferne wir berechtigt sind den Objecten, deren Eindrücke unser äusserer Sinn aufnimmt, die Eigenschaft der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, und die übrigen dem Raume zukommenden Eigenthümlichkeiten, beyzulegen, und daraus fliesst denn schon die Möglichkeit gewisser synthetischer Urtheile a priori her.

Auf dieser Form des Raumes und auf seinen immer unwandelbaren Eigenschaften, beruht die Evidenz und Stärke der Axiome und Theoreme der Geometrie.

Wenn es möglich wäre, bey einem Gegenstande, der kein Beyspiel verträgt, irgend einige

*) Wohlverstanden, dass hier immer die Rede vom empfindenden und denkenden Ich ist, für das der ganze Körper und die Organe der Sinne, schon äussere Objecte sind. d. Verf.

unvollkommene Vergleichungen über die Art und Weise zu wagen, mit der wir den Objecten die Vorstellung vom Raume, obwohl diese nur in uns Statt findet, beylegen: so würde ich es versuchen, den Leser auf die Art aufmerksam zu machen, wie wir den Körpern Farben beylegen, die bloss in einer Afficirung unsrer Augen bestehen; Gerüche, die nichts anders sind, als Afficirung unsrer Geruchsnerven; mannigfaltigen Geschmack, der in der Afficirung unsrer Schmeckorgane beruht, u. s. w. Sage ich, ein Körper sey gelb oder blau, so giebt es doch in der That nichts an diesem Körper, was reell dem gleich wäre, was ich gelb und blau nenne, und das bloss in der Art besteht, wie mein Auge afficirt wird. In der Rose ist nichts vorhanden, das dem kleinen angenehmen Kitzel gliche, den sie in meiner Nase erregt, und den ich den Geruch der Rose nenne. Die schönste, von einem grossen Orchester gegebne Symphonie, ist, genau erwogen, bloss durch das Zittern der Saiten und anderer Instrumente bewegte, und in Schwingung gesetzte Luft. Vernichtet, wenn möglich, alle Ohren, und ihr vernichtet zugleich auch die Musik und jeglichen Schall, die nur in so ferne etwas Reelles zu seyn scheinen, als unsre Organe erschüttert sind. Condillac wurde durch die nähmlichen Betrachtungen auf das Gleise gebracht,

und fast errieth er die Wahrheit. „Da weder die „Farben," sagt er in seiner Abhandlung von den Empfindungen — „noch der Schall, noch die „Gerüche den Körpern zugehören, die sie her„vorzubringen scheinen, so gehört ihnen die Aus„dehnung vielleicht eben so wenig an." Schon diese einzige Vermuthung macht dem durchdringenden Verstande Condillac's Ehre.

Stellen wir uns ein dunkles Gemach vor, dessen Fensterscheiben roth sind! alle äussern Objecte, die sich in ihnen abbilden, werden die nähmliche Farbe haben, und könnte mein dunkles Gemach empfinden und sich ausdrücken, es würde unbezweifelt urtheilen und behaupten, die Gebäude, die Menschen, die Bäume, u. s. w. seyen roth, und das Rothe sey eine allgemeine Eigenschaft der gesammten Natur*). — Ich habe einen Siegelring, der die Minerva darstellt; könnte er reden, er würde behaupten, dass aller Siegellack der Welt die Gestalt Minervens haben

*) Dem Verf. sind vielleicht die treflichen Versuche des Grafen von Rumford über Licht und Farben nicht bekannt gewesen. Die Sache liegt indessen hier nicht so nahe.

müsse, denn er kann sie nur unter dieser nothwendig seiner Bildung anklebenden Bedingung empfinden und bemerken. — Doch, ich halte mich nicht länger bey dergleichen wenig angemessenen Vergleichungen auf.

Indessen, wenn jemand nun sagte: „aber ich „kann es nicht begreifen, daſs die Dinge nicht „wirklich im Raume seyn sollten": — so würde ich ihm erwiedern, daſs dies sehr möglich sey; daſs die Entfernung zwischen dem gemeinen Leben und den Höhen der Metaphysik ungemein groſs sey; daſs, bevor man über dergleichen, zur Sache gehörig räsonniren wolle, man seinen Verstand in Nachforschungen dieser Art müsse geübt haben; und daſs man nicht leidlich Kegel schieben könne, wenn man dieses Spiel nicht mehr als ein Mal mitgemacht habe. Wer nicht mit den Principen der Astronomie und physischen Geographie vertraut ist, kann eben so wenig begreifen, wie unsre Gegenfüſsler, mit in die Höhe gekehrten Füſsen und herabhängendem Haupte einher gehen können. Dieser Einwurf, daſs die Leute ja dann mit den Füſsen in der Luft schweben müſsten, wurde lange und in vollem Ernste, den Verfechtern des Antipodensystems entgegengesetzt. Die Einwürfe der Wi-

dersacher der critischen Philosophie sind grösstentheils von der nähmlichen Art *).

Gehen wir itzt zum innern Sinne über. Dieser überliefert uns die Eindrücke, durch die wir unsre Gesinnungen, unsre Gedanken, kurz alles, was das empfindende und denkende Ich betrifft, wahrnehmen. Diese innern Eindrücke aber fassen wir als zugleich, oder als einen nach dem andern hingehend, d. h. in der Zeit, auf. Die Zeit ist also die Form, die subjective Bedingung unsers innern Sinnes, eben so, wie dies der Raum war in Rücksicht auf unsern äussern Sinn. Auf diese Weise, und im Bezuge auf uns betrachtet, ist die Zeit eine un-

*) Wenn man ehedem das Copernicanische System als Ketzerey und baaren Unsinn verdammte, so war das wenigstens nicht lächerlicher, und man verrieth seine Unfähigkeit darüber zu urtheilen nicht mehr, als itzt, wenn die Herren behaupten, alle speculative Philosophieen seyen nichts anders, als subjective Vorstellungsarten von Dingen, die wir nie objectiv wissen könnten; keine Philosophie könne demnach länger währen, als etwa ein 40 Jahre, und was der schönen Gemeinplätze mehr sind. (S. Nicolai a. öfter a. O. S. 70. und a. a. Stellen). Ach! die leidigen Gegenfüssler!

läugbare Realität. Aufser ihr giebt es nichts, weder in ihr selbst, noch in den Dingen. — Und auf die Art nun erhalten wir den Stoff aller synthetischen Begriffe a priori, die der Zeit angehören, wie z. B. die der Dauer, der Nacheinanderfolge, des Seyns zugleicher Zeit, des Fortwährens, der Augenblicklichkeit, u. s. w.

Wie die Geometrie sich auf die Form unsers äufsern Sinnes gründet, so gründet sich die Arithmetik und die ganze Vorstellung der Reihe und Folge, auf die Form unsers innern Sinnes, und erhält durch sie ihre Evidenz.

Bemerken wir itzt, dafs die Eindrücke des äufsern Sinnes nicht zum Gemüthe (d. h. dem empfindenden und denkenden Etwas) gelangen können, als nur durch Vermittelung des innern Sinnes: so folgt daraus, dafs auf diesem Wege die Vorstellungen der äufsern Objecte ebenfalls der Form der Zeit unterworfen sind, die demzufolge allen Objecten unsrer, sowohl innern als äufsern Sinnlichkeit, gemein ist. — Auf die Weise erscheinen uns die Objecte unsers blofs innern Sinnes, unser Gemüth, unsre Gedanken, unsre Wünsche, unsre Affecten, niemals im Raume, während die ganze äufsere, oder

oder körperliche Welt uns im Raume und in der Zeit erſcheinen muſs.

Auf der Vereinigung dieſer beyden Formen beruht die Mechanik und die Anwendung der Mathematik auf die Phyſik.

Noch eine Bemerkung! Es iſt wahr, wir können die Objecte nur im Raume und in der Zeit wahrnehmen; wir ſind an dieſe Art zu ſehen gebunden. Daraus aber können wir nicht folgern, daſs alle empfindenden und denkenden Weſen denſelben Formen unterworfen ſind. Es kann dergleichen Weſen geben, die die Gegenſtände auf eine ganz verſchiedne Weiſe wahrnehmen, und unter ganz andern Formen, von denen wir uns keine Idee zu machen im Stande ſind.

Bisher haben wir die Sinnlichkeit des Menſchen, d. h. das Vermögen, ſinnliche Vorſtellungen (oder Anſchauungen von Dingen) aufzunehmen, näher unterſucht. Wir haben bey uns zwey reine Anſchauungen, oder Anſchauungen a priori entdeckt, d. h. ſolche, die von der Erfahrung unabhängig ſind, nähmlich Raum

und Zeit. Es bedarf nun aber noch, um zu einer Erkenntnifs zu gelangen, dafs der Verftand fich der von der Sinnlichkeit dargebotenen Eindrücke, als einer rohen, ungeftalteten Materie, bemächtige, die von ihm gedacht werden foll, als eines Stoffes ohne Werth, wenn der Verftand ihn nicht zur Anwendung bringt.

2.

Theorie des Verſtandes
oder
transſcendentale Logik.

Unſre Anſchauungen beziehen ſich unmittelbar auf die Objecte, die uns afficiren, und die wir im Raume und in der Zeit ſehen, ohne daſs wir doch wiſſen können, was dieſe Objecte an ſich ſind, die uns vielmehr eben als Dinge an ſich völlig unbekannt bleiben *). Das Phänomen

*) Dieſes uns unbekannte irgend etwas, das von irgend einer Art iſt, weil es uns afficirt und auf uns wirkt: dies iſt es, was Kant ein transſcendentales Object unſrer Anſchauungen (von transſcendere, überſteigen, über etwas hinausgehen) nennt. Eben dieſen Nahmen giebt man auch den Unterſuchungen über unſer Erkenntniſsvermögen, die über die Erfahrung hinausgehen, um in uns das zu entdecken, was von ihr unabhängig iſt. Daher die transſcendentale Aeſthetik, die transſcendentale Logik, mit einem Worte, die transſcendentale Philoſophie.

d. Verf.

ist die Realität für uns, die Erscheinung, die wir sehen.

Die Begriffe und Gedanken, die der Verstand bildet, beziehen sich dagegen wieder unmittelbar auf unsre Anschauungen, und mittelbar durch sie auf Objecte.

Die Sinnlichkeit ist ein leidendes Vermögen, das blofs aus Empfänglichkeit (Receptivität) besteht; beym Verstande hingegen ist alles eigenthümliche Handlung, Spontaneität.

Aber um dieses Denkvermögen in Ausübung zu bringen, um unsre verschiednen Begriffe zu ordnen, und erkennbare Objecte draus zu machen: so hat der Verstand auch seine ihm eigenthümlichen Formen, denen alle seine Begriffe müssen untergeordnet seyn. Wir haben gesehen, dafs die beyden Formen unsrer Sinnlichkeit, uns als wahre Begriffe erscheinen: auch die des Verstandes müssen uns in eben der Art, solche wahre Begriffe scheinen. Denn wie sollen wir, wenn wir denken, sogleich den uns gegebnen Stoff von dem unterscheiden, was wir ihm aus uns selbst, ohne es zu wollen, und ohne es zu wissen, beylegen, und was wir ganz natürlich mit ihm vermischen? — Indessen giebt es ein untrügliches Mittel, das, was aus uns

hervorgeht, von dem zu unterscheiden, was uns durch die Erfahrung gegeben ist. Ich habe es schon gesagt: dies sind die beyden Charaktere der absoluten Allgemeinheit und Nothwendigkeit.

Alle Dinge aber, die wir denken, müssen sich uns nothwendig als Grösen (Quantität), oder als Beschaffenheiten (Qualität), oder als Beziehungen (Relation), oder als irgend eine Art und Weise zu seyn (Modalität) zeigen. — Jeder dieser vier Fundamentalbegriffe giebt, analysirt, drey andre, die in ihm zugleich mit befaßt sind.

I. Die *Quantität* giebt:
 1. Einheit.
 2. Vielheit.
 3. Allheit.

II. Die *Qualität* giebt:
 4. Bejaung.
 5. Verneinung.
 6. Limitation.

III. Die *Relation* giebt:
 7. Subsistenz (und Accidenz).
 8. Abhängigkeit (oder Kaussalität, d. h. das Gesetz der Ursache und Wirkung).
 9. Gemeinschaft (oder Gegenseitigkeit der Handlung).

IIII. Die *Modalität* giebt:

10. Möglichkeit (und Unmöglichkeit).

11. Existenz oder Wirklichkeit (und Nichtexistenz, Nichtwirklichkeit).

12. Nothwendigkeit (und Zufälligkeit).

Was wir nun irgend mögen denken können, welches der Stoff seyn mag, an welchem unser Verstand sich versucht, mag er ihn aus den sinnlichen Eindrücken der Objecte hernehmen, oder mag er in den einsamen Ebnen der geistigen Welt umherschwärmen; immer und in jedem Falle kleidet sich unser Gedanke in eine dieser zwölf Formen, oder Begriffe, die unserm Verstande ankleben. Kant hat diese Begriffe Categorieen genannt, nach dem Beyspiele des Aristoteles, der die zehen ersten Gedanken, unter welchen man, seiner Meynung nach, alle übrigen classificiren könnte, mit diesem Nahmen bezeichnete.

Diese zwölf Categorieen sind also die Formen, die nothwendigen Bedingungen, die Gesetze unsers Verstandes. Alles, was wir denken, muss sich ihnen unterwerfen, denn nur

vermittelst ihrer können wir denken. Aber dass diese Categorieen den Dingen an sich, wirklich zukommen, dass diese Dinge in der That Grössen, d. h. der Vergrösserung und Verkleinerung zulässig seyn sollten; dass diese Dinge an sich nichts haben sollten, das Aehnlichkeit mit dem hat, was wir Substanz, Ursache und Wirkung, Existenz, u. s. w. nennen; das können wir keineswegs versichern. — Wir wissen bloss, dass diese Formen oder Categorieen, alle unsre Urtheile bilden, und dass sie demnach die Gesetze werden, unter welchen wir alle Objecte sich hinreihen sehen.

Ich will mich hier erklären, und ich denke, man muss mich schon verstehen, wenn man mir mit der Aufmerksamkeit gefolgt ist, die diese Untersuchung erfordert. Wenn ich sage, dass alle Objecte sich nach allgemeinen Gesetzen richten, die unserm eignen Verstande beywohnen, so will ich dies von den Objecten nur in so ferne gesagt haben, als sie für uns sichtbar und bemerkbar sind, als sie uns durch unsre Sinnlichkeit im Raume und in der Zeit gegeben sind. Was aber die Dinge an sich betrifft, so haben wir kein Mittel, sie zu erkennen, noch uns über ihr Wesen aufzuklären. Es ist genug, dass wir Eindrücke von ihnen erhal-

ten, denen wir die Eigenschaften der Ausdehnung und Dauer beygesellen, und diese auf eine solche Art erhaltene und gebildete Eindrücke nun, sind die Objecte, wie sie uns gegeben sind, wie wir sie zu erkennen im Stande sind: Objecte unsrer Sinne; an sich, Phänomene, Erscheinungen, aber für uns, und in Bezug auf uns, Objecte voll Realität.

Der Mensch nennt demnach die Summe, oder den vollständigen Inbegriff seiner Gedanken und Begriffe, Natur oder Welt. Aber es ist einleuchtend, dass es zwey Welten giebt, die des Menschen, und die der Dinge an sich. Die erstere ist uns durch die Erfahrung *) bekannt, und sie ist die Sinnenwelt, die Welt der Erscheinungen; die andre dagegen, welche wir uns blos als existirend zu denken im Stande sind, zu deren genauer Erkenntniss uns aber kein Mittel zu Gebote steht, ist die intelligible oder transcendentale Welt. Alle unsre metaphysische Verirrungen haben darin ihre Quelle, dass wir in diese letztere eindringen wollen, bey welcher Hinausschweifung wir

*) Nach einer eignen Correctur des Verfassers l'experience statt nos sens.

uns dann von allen subjectiven Formen *), dem Raume, der Zeit, den Begriffen der Quantität, Qualität, Kaussalität, Existenz, u. s. w. verlassen sehen.

Der Verstand ist demnach zweyer Arten von Begriffen fähig. Erstens nähmlich dererjenigen, die er aus der Anschauung der Objecte hernimmt, z. B. N. N. ist krank; die Sonne erhellet und erwärmt; der Mensch ist ein zweyfüſsiges Thier, u. s. w. Wir nennen diese Begriffe, Erfahrungsbegriffe, oder Begriffe a posteriori. Zweytens aber ist der Verstand auch solcher Begriffe fähig, denen er selbst zum Grunde liegt, und die aus seiner eignen Natur hervorgehen, wie z. B. der Begriff, daſs alles, was geschieht, die Wirkung einer Ursache sey, und dergleichen. Dies sind von der Erfahrung unabhängige Begriffe, oder Begriffe a priori. In so ferne diese letztern nun als Formen auf unsre sinnliche Erfahrung angewandt werden, haben ihre Resultate alle Stärke und Realität für uns, und für die

*) Das heiſst, solchen, die dem empfindenden und denkenden Subjecte, dem Menschen, angehören.
der Verf.

Gegenstände unsrer Erfahrung. An sich dagegen sind sie nichts weiter, als Formen des Denkens, leere Formen, ohne Object und Realität.

Auf diese Weise also erkennen wir die Objecte. Erkennen aber ist urtheilen. Das Urtheilen ist ein Geschäfte unsers Verstandes. Indem ich die Sonne sehe, und die durch ihre Gegenwart hervorgebrachte Wärme wahrnehme, sage ich: diese Wärme rühret von der Sonne her, die Sonne erwärmt. Dieses Urtheil schliefst schon, wie man sieht, eine unmittelbare, das heifst, eine aus der Anschauung oder Wahrnehmung der Objecte selbst gezogne Folgerung in sich. Aber wenn es drauf ankommt, aus mehrern dieser Urtheile neue Folgerungen zu ziehen, z. B.

Die Sonne verbreitet Wärme um sich her,
Die Sterne aber sind der Sonne ähnliche Körper,
Also verbreiten auch die Sterne Wärme um sich her.

oder

Alle Körper sind schwer,
Die Luft aber ist ein Körper,
Also ist auch die Luft schwer:

so wird man leicht gewahr, daſs das erſte und zweyte Urtheil in beyden Fällen, unmittelbar aus der Vorſtellung der Objecte hergenommen ſind, das jedesmalige dritte Urtheil hingegen, nicht mehr unmittelbar aus den Objecten, ſondern aus den beyden erſten Urtheilen abgeleitet iſt. Dies nun iſt ein neues Geſchäft unſers Verſtandes, den man in Rückſicht darauf, die Vernunft nennt.

Dieſe Vernunft aber kann, ihrer Natur nach, nicht bey den erſten Folgerungen, die ſie aus unſern Urtheilen zieht, ſtehen bleiben. Angelockt durch einen Reiz, von dem ſie ſich keine Rechenſchaft geben kann, und den ſie nicht zu zähmen vermag, ſteigt ſie durch eine Kettenreihe von Folgerungen, herauf und herab in die Tiefen des Unendlichen. Sobald ſie die Feſſeln der Erfahrung abgeſtreift hat, wird ſie, was Kant die reine Vernunft nennt, und ihre Produkte ſind die Ideen. Die Bedeutung dieſes letzten Ausdruckes iſt, wie man ſieht, hier ſehr beſchränkt.

Wenn man die reine Vernunft auf ihren transſcendentalen Uebergängen ins Unendliche und abſolut Nothwendige begleitet: ſo wird man gewahr, daſs ſie vor allen Dingen darauf hinausgeht:

Erstens, bis zu der letzten Stufe der Theilbarkeit herabzusteigen, um hier das absolut einfache Wesen, die Seele (psychologische Ideen) aufzufinden; zweytens, wieder bis zum gänzlich Absoluten, der Welt (cosmologischen Ideen) hinaufzusteigen, und drittens zur absoluten und vollkommenen Realität, Gott (theologischen Ideen) zu streben.

Hier ist es nun, wo der Gebrauch der auf diese Ideen angewandten Categorieen des Verstandes, der Einheit, Allheit, Substanz, Kaussalität, Existenz, täuscht und irre leitet. Aber von der Erhabenheit der Objecte, und von dem Stolze so beträchtlicher neuer Erweiterungen angelockt, verachtet die Vernunft die Erfahrung, die ihr eine lästige Fessel zu seyn, und den Verstand niederzudrücken scheint. Die leichte Taube, die mit schnellem Fluge die Luft theilt, könnte auch unwillig werden über den Widerstand, den ihr das Element, von welchem sie getragen wird, entgegensetzt; auch sie könnte glauben, von ihm in ihrem Fluge aufgehalten, weit schneller im leeren Raume dahinzustreben. Aber da mochte sie dann nur immer ihre Flügel vergeblich in Bewegung setzen, denn ohne sich weiter auf jenen glücklichen Widerstand stützen

zu können, würde sie unnütz ihre Anstrengungen erschöpfen, und nie von der Stelle kommen.

Dieselbe Beschaffenheit hat es, wenn wir fragen, ob die Welt unendlich sey, oder ob sie ihre Grenzen habe? ob die Zeit je einen Anfang genommen, oder ob sie unendlich sey? ob die Materie bis in das Unendliche theilbar sey, oder nicht? ob es eine erste Ursache gebe, oder ob alles Zufall sey? u. s. w. Das sind höchst lächerliche Fragen und abgeschmackte Untersuchungen, die sich von einer, wie von der andern Seite, mit den nähmlichen und gleich starken Gründen unterstützen lassen: Fragen, die wohl eine Anwendung leiden würden auf die Gegenstände, wie uns diese die Sinnlichkeit giebt, aber die zu nichts führen, sobald wir unsre Welt der Phänomene verlassen, um in die der Dinge an sich, die uns für immer verschlossen ist, einzudringen.

Man würde daher weder so lange und so thöricht über diese unerklärbaren Antinomieen nachgeforscht, noch so viele metaphysische Abgeschmacktheiten mit einem solchen Aufwande von Anstrengungen aufrecht zu erhalten gesucht haben, wenn man, statt von äussern Begriffen aus zum Bau eines Systems zu gehen, ohne vor-

her den Boden und die Gegend unterſucht zu haben, auf denen es ſollte aufgeführt werden, ſogleich den Boden ſelbſt, die Materialien, und die Werkzeuge des Baues einer ſtrengen Prüfung unterworfen hätte, das heiſst, wenn man vorläufig nach der critiſchen Methode verfahren wäre, und unſer Vermögen zu empfinden und zu denken erforſcht hätte *).

Ein einziges Beyſpiel iſt hinreichend zu zeigen, wie dieſe Methode die Schwierigkeiten entfernet. Welche Unterſuchung iſt wohl thätiger von den Philoſophen betrieben, als die über die Freyheit des menſchlichen Willens? in Betreff welcher ſind wohl mehrere und widerſprechendere Meynungen aufgehäuft? Zu Folge

*) Man kann durch die Widerſprüche und alle die Abgeſchmacktheiten der Syſteme der Metaphyſik leicht eine gänzliche Abneigung bekommen, und zu dem Entſchluſſe gelangen, ſich gar nicht weiter mit ihrem Studium zu befaſſen, noch irgend einem jener Syſteme beyzutreten. Aber es leuchtet ein, daſs bloſs die critiſche Philoſophie dem denkenden Manne eine gnügende Löſung dieſes Punctes giebt, und die beſteht in dem Gleichgewichte unſrer Erkenntniſſe.

d. Verf.

der critischen Philosophie aber hat man sie unter folgendem Gesichtspuncte zu fassen.

Es kommt drauf an, ob ich aus mir selbst frey denken und wollen kann, oder ob nothwendige Gesetze, wenn ich solchen unterworfen bin, Gesetze, denen die gesammte Natur untergeordnet ist, und die mich, ohne meinen freyen Entschluss zu Rathe ziehen zu dürfen, zum Handeln zwingen, die wahren Ursachen meiner Handlungen sind? — In diesem letztern Falle ist der Mensch, für alles, was er thut, ausser Verantwortung. Der grösseste Verbrecher ist eben so unschuldig, als der tugendhafteste Mensch, denn beyde sind blinde Werkzeuge einer Nothwendigkeit, die sie gleichmässig zwingt. Mit einem Worte: es giebt weder etwas Gutes, noch etwas Böses, weder Laster, noch Tugend, alle Moralität ist vernichtet.

Diese Frage beruht, wie man sieht, auf jener andern: ob nähmlich das Gesetz der Kaussalität, das heisst, der Nothwendigkeit, dass alles, was geschieht, eine Ursache habe, auf mein denkendes und wollendes Wesen eine Anwendung leide.

Das denkende und wollende Ich ferner, eben sowohl, als jeder seiner Acte, ich mag es auf

welche immer mögliche Weise wahrnehmen und mir vorstellen, existirt als Ding an sich, und nimmt daher seine Stelle in dieser Welt der Dinge an sich ein, die ich nicht zu erkennen vermag. Ich erkenne das denkende Ich blofs als Object im Verhältnifs zu mir, und als bemerkbar vermittelst meines innern Sinnes, das heifst, in der Zeit, in meiner Phänomenenwelt, in der es mir, sonder Zweifel, eben so, wie andre Objecte, dem nothwendigen Gesetze der Kaussalität unterworfen, erscheinen kann. Aber daraus schliessen wollen, dafs es, als Ding an sich, demselben wirklich unterworfen sey, das heifst, alles durch einander werfen, und meine eigenthümliche Form der Zeit, dahin herübertragen, wo sie keine Anwendung leidet (Ursache und Wirkung, in so ferne sie eine vorausgehende und nachfolgende Zeit voraussetzen); das heifst, schliessen wollen, dafs die subjective Form unsrer Sinnlichkeit, Gesetzes Stelle in einer Ordnung der Dinge vertreten müsse, die unsre Sinnlichkeit nicht zu ergründen vermag; ja, das heifst, aus der Erfahrung irgend ein nothwendiges und allgemeines Gesetz ableiten, ohngeachtet es dargethan ist, dafs das, was nothwendig und allgemein ist, nur die Form unsrer Erkenntnifs seyn kann.

Dies

Dies angenommen, so bleibt uns als Factum, als eine sich uns unwidersprechlich darthuende Sache, das übrig, dass wir in Hinsicht auf unsern Willen in der That frey sind, dass wir unsrer Handlungen wegen können verantwortlich gemacht werden, und dass dieselben keine Wirkung eines Gesetzes der Nothwendigkeit sind. Nichts ist mehr im Stande, diesen festen Glauben wankend zu machen. Unsre Freyheit ist eben ein solches Factum, wie unser Gedächtniss, und unsre Einbildungskraft, die wir zwar nicht zu erklären, aber auch nicht zu läugnen, oder zu verkennen im Stande sind.

Auf die Weise macht es Kant bemerklich, wie man auf eine weit festere Art, und auf der Grundlage einer factischen Moralität, die Glaubenspuncte, welche für uns die grösseste Wichtigkeit haben, wie z. B. das Daseyn eines Gottes, die Unsterblichkeit unsrer Seele, u. s. w. begründen könne. Und diesen Gegenstand hat er wirklich auch in dem practischen Theile seiner Philosophie näher entwickelt. Im Gegensatze sonstiger Theologen, die zu den Menschen sagten: „es giebt einen gerechten Gott, „der deine unsterbliche Seele strafen oder belohnen wird, daher du die Gesetze einer strengen

„Sittlichkeit beobachten musst;“ — sagt dieser neue Weise: „du bist ein moralisches Wesen; „du trägst in dir selbst die Gesetze einer stren„gen Sittlichkeit, daher muss es einen gerech„ten Gott geben, der deine unsterbliche Seele „strafe oder belohne.“

Fürwahr! es giebt keine Lehre, die mehr die Seele zu erheben, und dem Menschen eine grössere Würde zu ertheilen vermögend wäre *). Indessen untersagt Kant alle Schuldemonstrationen über diese Gegenstände. Er verlangt, dass der unterthänige Glaube, die Stelle des stolzen Wissens, und die innerste Ueberzeugung, die Stelle einer anmassenden Demonstration einnehme. Es giebt kein sichreres Mittel, sagt er, die Menschen zum Atheism und zur Immoralität zu verleiten, als wenn man die Idee von Gott und der Sittlichkeit auf unhaltbare Argumente gründet. Er vernichtet die Hirnge-

*) Sollte der Leser durch die Trockenheit dieses Aufsatzes über den speculativen Theil der critischen Philosophie, nicht schon eine Abneigung gegen dergleichen Untersuchungen bekommen haben: so würde ich ein andermal wagen, ihn mit dem practischen oder moralischen Theile derselben zu unterhalten, der seiner Natur nach weit weniger abstract, und ungleich verständlicher ist.

ſpinſte der Dialectik, und den zur Verzweiflung führenden Scepticiſm. Er ſtürzt die zerbrechlichen, wenn gleich kühnen Gebäude um, die die Scholaſtiker aufzuführen ſich Mühe gaben.

„Statt eines ſtolzen Thurmes," fügt er hinzu, „der ſich bis zum Himmel erheben ſollte, „bleiben uns nur die Materialien zu einer beſcheidenen, aber für unſre Bedürfniſſe gnügenden Wohnung übrig." Sind wir alſo zufrieden mit dem, was wir wiſſen können, ohne noch weiter hinaus nach täuſchenden Einſichten zu ſtreben. „Wird doch der in der That um gar „Nichts reicher, der, nachdem er ſein ganzes „Vermögen berechnet hat, noch zu der Summe „einige Nullen hinzufügt."

Stellen wir nun noch in wenigen Worten eine Wiederholung deſſen auf, was bisher geſagt iſt!

Erhielte der Menſch keine Eindrücke von den Objecten, ſo wäre er ein bloſs empfindendes und denkendes Weſen. Indem jene Eindrücke aber zu ſeiner Sinnlichkeit gelangen, ſo erwecken ſie in ihm die beyden Formen des Raums und der Zeit, und in Verbindung mit

diesen, werden sie Anschauungen. Dies nun ist die Materie, der Stoff aller unsrer Erkenntnisse. Der Verstand bemächtigt sich desselben, die Denkkraft kleidet ihn in ihre eignen Formen, und der Mensch erkennt. Die Anschauung, in so ferne sie nicht gedacht ist, würde ein leerer und gehaltloser Eindruck seyn, so wie der Gedanke, ohne Anschauung, ein unnützes Spiel wäre, und auf keine Realität Bezug hätte. Die Erfahrung ist es, auf die er sich stützt. Diese Erfahrung aber, um möglich zu werden, muss sich nach bestimmten Gesetzen richten, die demzufolge schon vor ihr vorhanden sind. Dagegen wird sie auf ihrer Seite eine trügerische Führerin, wenn der Mensch sich vermittelst ihrer zu einer Erkenntniss der Dinge an sich erheben will. Er kann die Dinge nur in so ferne erkennen, als sie ihm im Raume und in der Zeit erscheinen, in so ferne sie Phänomene, oder durch seine Sinne gegebne Objecte sind.

Auf diese Weise also beantwortet die Critik der reinen Vernunft die Frage: Was kann ich wissen? und der aufmerksame Leser muss, wie ich glaube, nun die Lösung des grossen Problems: „Wie sind syntheti-

ſche Urtheile a priori *) möglich? und wenn ſind ſie gültig?" gewahr werden.

Kant hat alſo keineswegs, wie mehrere glauben, ein Syſtem der Metaphyſik aufgeführt, ſondern bloſs unterſucht, ob und in wie ferne es möglich ſey, daſs der Menſch eine Metaphyſik habe **), und das Reſultat dieſer ſeiner Nachforſchungen iſt der Hauptſache nach folgendes: daſs es nähmlich unmöglich eine Metaphyſik geben könne, die den wahren Charakter einer Wiſſenſchaft an ſich trüge; eine, den Forderungen des Dogmatikers nicht ſonderlich tröſtliche Entſcheidung. Die critiſche Philoſophie ſcheint mir für dergleichen Leute von eben der Wirkung zu ſeyn, von welcher die Chemie für die Alchimiſten, die Aſtronomie für die Aſtrologen iſt. Wer demnach in Zukunft ein Syſtem wird aufführen wollen, wird nothwendig die Critik der reinen Vernunft zur Grundlage ſeiner Arbeit machen, oder eine neue Lö-

*) So muſs es heiſsen, und nicht a poſteriori, wie es durch einen Druckfehler im Original ſteht.

**) Kant hat dieſe Meynung unſers Verfaſſers, die er mit manchen Andern gemein hat, vor einiger Zeit, bey Gelegenheit ſeiner Erklärung über die neueſte Philoſophie, öffentlich berichtigt.

ſung derjenigen Probleme, die ihren Gegenſtand ausmachen, voranſchicken müſſen.

Es iſt hier der Ort nicht, Einwürfen zuvorzukommen, oder ſie zu beantworten. Indeſſen wirft man Kanten vor, ſeine Philoſophie ſey nichts anders, als Idealiſm. Wir wollen hier nicht unterſuchen, in wie weit dieſer Vorwurf gegründet iſt; aber ſoviel iſt erwieſen, daſs der vorgebliche critiſche Idealiſm nichts, weder mit dem der Carteſianer, noch mit dem des Berkley, gemein habe.

Uebrigens ſind Vorwürfe, die die Aehnlichkeit einzelner Theile in einem wohl verbundenen Syſtem, mit hier oder dort, auf gut Glück, von einem oder dem andern frühern Schriftſteller hingeworfenen Vorſtellungen betreffen, die oberflächlichſten und folgerungloſeſten, die ich kenne. Sollte aber einer meiner Leſer glauben, gegründetere Einwendungen machen zu können: ſo bitte ich ihn, in Erwägung zu ziehen, daſs er aus dieſem nur hingeworfenen, unvollkommenen Verſuche, keine hinreichende Idee von dem Ganzen habe faſſen können, um ſachgemäſs über daſſelbe zu urtheilen. Meine Abſicht iſt bloſs dahin gegangen, bey den Denkern meiner Nation das Verlangen rege zu machen,

ſich genauer über die neue Philoſophie zu unterrichten. Fällt aber dieſer unausgebildete Verſuch in die Hände eines Landsmannes von Kant, der in die Grundſätze dieſes Philoſophen eingeweiht iſt: ſo wird er mich ohne Zweifel mit Nachſicht und Güte beurtheilen; er wird bemerken, daſs ich eine Menge weſentlicher Dinge mit Stillſchweigen übergehen muſste, und daſs ich keine Genauigkeit in meine Ausdrücke übertragen konnte, die mich in Gefahr geſetzt haben würde, nicht verſtanden zu werden.

Mit günſtigerm Erfolg hoffe ich die Terminologie der neuen Philoſophie, in einer ausführlichern Auseinanderſetzung derſelben, mit der ich umgehe, ſo wie in meiner Uebertragung der Critik der reinen Vernunft, zu überwinden. Beyde dieſe Werke habe ich ſchon ſeit geraumer Zeit angekündigt, aber ich gehe bey ihrer Bearbeitung vorſätzlich langſam zu Werke. Ich wünſchte ſie des aufgeklärten Publikums, dem ich ſie beſtimme, ſo wie des unſterblichen Genies, das die critiſche Philoſophie erſchuf, und dem menſchlichen Geiſte eine neue Richtung gab, würdig zu machen. Ein ſolches Unternehmen iſt ungemein ſchwierig. Die erſte Schwierigkeit in der Reihe intellectueller Dinge, iſt ohne Zweifel die, die Critik der reinen Vernunft

verfaſst zu haben. Die zweyte iſt vielleicht die, ſie in das Franzöſiſche zu übertragen; ſo wie die dritte endlich, ſie zu leſen und ihren Sinn auf das genaueſte aufzufaſſen *).

*) Ich muſs indeſſen bemerken, daſs, wenn es noch Teutſche giebt, die dieſes Buch nicht verſtehen, das bloſs daher kommt, weil ſie es nicht verſtehen wollen. Viele ſchätzbare Schriftſteller haben ſich bemüht, es zu analyſiren, zu erklären, und es unter allen möglichen Formen darzuſtellen. Faſt möchte ich zweifeln, daſs Ariſtoteles in funfzehn Jahrhunderten ſo viele Commentatoren erhalten hat, als Kant in funfzehn Jahren.

d. Verf.

II.

Ueber die drey Grundveften des modernften Empirismus einer phantafierenden Vernunft, Raum, Zeit und Kraft.

Die Gefchichte der philofophirenden Vernunft zeigt uns den Empirismus während feiner Begründung und weitern Ausbildung in verfchiedenen Geftalten und Modificationen, die fich, fo wie die verfchiedenen Anfichten und Darftellungen anderer Philofopheme, theils aus den Eigenheiten der individuellen Denkart feiner Anhänger und Vertheidiger, theils aus den dabey nothwendig zu nehmenden Rückfichten auf die jedesmalige Stufe der philofophifchen Reflexion und der wiffenfchaftlichen Cultur des menfchlichen Geiftes überhaupt erklären laffen. Nirgends aber treffen wir diefes Syftem in einer fo feltfamen Geftalt an, als diejenige ift, in welcher es vor kurzem aus der phantafierenden Vernunft und der ganz eigen organifirten Denkart des Herrn

Vicepräſidenten Herder hervorgegangen iſt. Ein merkwürdiges Phänomen, das zwar eben nicht in philoſophiſcher, wohl aber in pſychologiſcher und moraliſcher Rückſicht Aufmerkſamkeit und eine Nachforſchung nach den Gründen ſeiner Entſtehung verdient.

Daſs Herr Herder, wenn ihn ſein böſer Genius je in das Gebiet der eigentlichen philoſophiſchen Speculation führen ſollte, in dieſer ihm gänzlich unbekannten Region ſich desorientiren und in den ſchwindlichten Zuſtand einer Ideenverwirrung gerathen würde, worin ihm ſeine Phantaſie nichts als Traum- und Truggeſtalten vorſpiegelte, das war ſehr natürlich vorauszuſehen; das lieſs ſich aus der ſchon bekannten philoſophiſchen oder vielmehr unphiloſophiſchen Denkart und Manier des Metacritikers a priori folgern. Gewiſſen Leuten iſt nun Ein für allemal durch die Natur ihrer gemeinen Denk- und Handlungsweiſe der Eingang in das Verſtehen einer wiſſenſchaftlichen Philoſophie gänzlich verſchloſſen. Sie können ſich zu dem höhern Standpunkte alles eigentlichen Philoſophirens nicht erheben; es fehlt ihnen der Sinn, das höhere Organ, womit ſie die Aufgaben der philoſophirenden Philoſophie auffaſſen und ihre Löſung verſuchen mögen. Dem Philoſophen, der

auf dem transcendentalen Standpuncte des Philosophirens steht, kann es daher kein befremdendes Schauspiel seyn, den Empirismus, auch nachdem er bereits durch Principien des reinen Wissens gründlich widerlegt worden, immer wiederum von neuem aufleben und aus jener gemeinen Denkart und Ansicht der Dinge hervorgehen zu sehen. Denn der Philosoph weiss aus guten Gründen, die in der Natur der Philosophie und dem Charakter des ächten philosophischen Talents selbst liegen, dass jene Denkart immer bestehen und fortdauern und daher auch den Empirismus, deren Grundlage sie ist, sein Bestehen und Fortdauern sichern werde. Nur dass dieses System, in welcher Form es immer erscheinen, und wie schulgerecht und consequent es auch seyn möge, nicht fernerhin Philosophie genannt werde, und sich nicht anmasse, seine vermeintlichen Ansprüche auf die Würde einer w i s s e n s c h a f t l i c h e n R e a l - P h i l o s o p h i e geltend zu machen.

Dieser eitlen Anmassung hat sich indessen, allen Erinnerungen und Warnungen der Critik zum Trotze, Herr H e r d e r in seiner sogenannten Metacritik schuldig gemacht auf eine Art, die wirklich alles übertrifft, was man von dieses Mannes philosophischem und moralischem Cha-

rakter billigerweise hätte denken und erwarten sollen. Man betrachte die Metacritik, von welcher Seite man will: sie giebt uns in jeder Rücksicht eine Regel, wie man nicht philosophiren und ein philosophisches System nicht zu widerlegen suchen müsse, ohne sich in den Augen des unterrichteten und wohldenkenden Publikums als philosophischer Schriftsteller und als Mensch um Ehre und Reputation zu bringen. —

Wer es zu beurtheilen versteht, was ein philosophischer Schriftsteller wissen und thun muss, um die Critik der Vernunft verstehen und prüfen zu können, der muss der Metacritik schlechterdings allen wissenschaftlichen Werth und alles Verdienst um die Wissenschaft absprechen. Er wird sie in Ansehung des wissenschaftlichen Gehalts nicht einmal einem Antikant, geschweige den übrigen anticritischen Versuchen, die seit der Erscheinung der Critik gegen sie gerichtet worden, an die Seite stellen können. Denn ein solcher Leser wird bald genug bemerken müssen, dass die Critik durch die sogenannte Metacritik auf keine Weise geprüft und widerlegt, sondern nur ausschändirt und verschrieen worden, da sie seltsam genug! nicht einmal weiss, was sie denn eigentlich prüfen und widerlegen soll; ob eine Critik der richtigen

oder eine Critik der von aller Empirie gänzlich abstrahirenden, d. h. in so ferne reinen Vernunft.

Wenn man bey dieser richtigen Schätzung des ganzen wissenschaftlichen Unwerths der Metacritik nun noch die Art erwägt, wie Herr Herder gegen den grofsen und unsterblichen Weisen als ein Gegner desselben auftritt; den leidenschaftlichen und inhumanen Ton, in welchem er sich gleich in der Vorrede gegen die critische Philosophie und die Verdienste derselben um die Wissenschaft und die Menschheit erklärt: so weifs man in der That nicht, ob man über ein solches fast beyspielloses Benehmen in einer achtungswerthen Sache gegen einen Mann von allgemein anerkanntem höhern Verdienst um die Wissenschaft und die Menschheit mehr Unwillen und Verachtung empfinden, oder nicht vielmehr den schwachen und doch dabey so arroganten, eitlen und über seinen vermeintlichen Sieg schadenfroh triumphirenden Gegner mit einem mitleidigen Lächeln betrachten und es bedauern müsse, dafs ein leidenschaftlicher Eigendünkel den Verfasser der Briefe über die Humanität zu solchen Verirrungen des Kopfes und Herzens und zu einem so kühnen Wagestücke, wie eine Metacritik zur Critik der Vernunft für ihn seyn mufste, habe verleiten können.

Doch wir wollen uns vor jetzt alles weitern Urtheilens über die Art, wie Herr Herder in seiner Metacritik zu Werke geht, enthalten. — Es ist hier zunächst unsre Absicht, dem eigentlichen Entstehungsgrunde des neuen Herderschen Empirismus genauer auf die Spur zu kommen und nachzuforschen, woher denn Herr Herder die drey Grundbegriffe, die seinem System zum Fundamente dienen, mag entlehnt haben. Ueber diesen Punct können wir nun folgenden notorisch gewissen Umstand in Erwähnung bringen.

In der 6ten Sammlung der Briefe zu Beförderung der Humanität bekennt es Herr Herder öffentlich und mit den einem solchen Lehrer gebührenden Empfindungen der gröfsten Dankbarkeit und Hochachtung, dafs er das Glück genossen habe, ein Schüler von Kanten gewesen zu seyn. An diese ehemaligen Verhältnisse scheint sich nun der Verfasser der Metacritik gar nicht mehr erinnern zu können, oder vielmehr nicht erinnern zu wollen. — Und das nimmt uns gar nicht Wunder, nachdem wir der Sache auf den Grund gekommen sind. Denn indem Herr Herder die erste Hand an die Errichtung seines neuen Philosophems anlegte, hätte es ihm bey dieser Gelegenheit zu-

gleich beyfallen müssen, dass die gesammte Grundlage seines Systems nicht sein, sondern fremdes Eigenthum sey; — ein Guth, das er in Kant's philosophischem Hörsale ehemals sich erworben und daraus mitgenommen habe.

Kant hatte nähmlich um dieselbe Zeit, als Herder zu seinen Zuhörern gehörte, die Begriffe Raum, Zeit und Kraft als die drey Grundbegriffe aller Synthesis aufgestellt und von denselben behauptet, dass sie die einzigen synthetischen Begriffe der Metaphysik, alle übrigen metaphysischen Ideen hingegen, z. B. die metaphysischen Grundbegriffe der Möglichkeit, Unmöglichkeit, Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Einheit u. s. w. nur analytisch wären. —

Kant erinnert sich noch gar wohl seiner ehemaligen noch dogmatischen Vorstellungsart dieser metaphysischen Grundbegriffe der Synthesis, bevor Er den critischen Gesichtspunct aller metaphysischen Speculation aufgefasst und aus demselben den wahren Ursprung und die Gültigkeit aller synthetischen Sätze a priori zuerst klar und bestimmt entdeckt hatte. Es musste ihn daher nicht wenig befremden, seine eigenen Hauptideen in der Metacritik wieder zu finden und zu seinem Erstaunen zu sehen, was Herr Her-

der nach seiner schon bekannten Manier, für ein wunderliches Philosophem unter dem Titel einer Physiologie der menschlichen Seelenkräfte aus jenen Grundideen durch die sonderbarste Mischung und Composition derselben gemacht habe *).

So viel über die Entstehungsart der Metacritik in Ansehung der drey Hauptbegriffe, die ihr zur Grundlage dienen.

Wir

*) Indem wir hiermit die Quelle anzeigen, aus welcher der Metacritiker die Grundideen seines Philosophems geschöpft hat, können wir unsern Lesern versichern, dass wir den gedachten Umstand aus Kant's eigenem Munde erfahren und bey dieser Gelegenheit zugleich eine Handschrift von einer seiner Vorlesungen erhalten haben, die uns einen deutlichen Fingerzeig giebt über die Art, wie Kant bis zum Jahr 1770, als er seine Inaugural-Disputation schrieb (de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis), die gedachten Begriffe von Raum, Zeit und Kraft vorgestellt habe. Und diese noch dogmatische Vorstellungsart fällt also gerade in die Zeit, in welcher Herr Herder, der ohngefähr um die Mitte des 7. Decenniums in Königsberg studierte, die Kantischen Vorlesungen besucht hat. Es bedarf daher keines weitern Zeugnisses, dass Herr Herder in seiner Metacritik, was die Hauptsache betrifft, den neuen Kant durch den alten Kant zu widerlegen sucht.

Wir wollen nun aus der Metacritik ſelbſt — aus dem dogmatiſchen Theile derſelben, der ſogenannten Phyſiologie der menſchlichen Seelenkräfte — einige Proben ausheben, zu Beurtheilung des Gebrauchs, den Herr Herder von dem ſich zugeeigneten Guthe fremder Ideen gemacht hat.

Wir halten uns alſo hier nur an die angeführten Hauptſtützen ſeines Syſtems — Raum, Zeit und Kraft, um zu ſehen, welche originelle Form und Geſtalt dieſe metaphyſiſchen Begriffe von der phantaſirenden Vernunft des Metacritikers erhalten haben.

Es iſt ein artiges Spiel, das Herr Herder ſogleich mit den erſten beyden Grundbegriffen ſeiner Phyſiologie — mit Raum und Zeit — treibt, indem er ſich damit beſchäftigen will, uns zu belehren, woher dieſe Vorſtellungen uns kommen und wie wir derſelben inne werden.

Zuerſt alſo etwas vom

Raume

nach der Herderſchen Expoſition und Deduktion deſſelben.

Fragen wir Herrn Herder, was der Raum ſey, und welche Bewandtniſs es mit dem Ur-

ſprunge und Objecte unſrer Vorſtellung von demſelben habe: ſo erhalten wir von ihm zur Auskunft: „Die Erfahrung des Raums ſey mit unſrer „organiſirten Geſtalt, mit unſerm begrenzten „Daſeyn dem Verſtande mit angeboren. Die Unterſcheidung des Ich und Nicht-Ich ſey ein von „unſerm Daſeyn unabtrennlich uns gegebener „Erfahrungsbegriff des Raumes. Alle organiſirte denkende endliche Weſen hätten mithin „einen Begriff vom Raume; das forderten ihre „Schranken und ihr Beyſammenſeyn."

Vor allen Dingen mögten wir hier Herrn Herder fragen: was er ſelbſt wohl dabey gedacht habe, und welchen klaren und beſtimmten Sinn er in ſeinen Leſern mit jener Behauptung erwecken wolle. Wir können dieſer Behauptung keinen andern klaren und beſtimmten Sinn unterlegen als den: Mit dem empiriſchen Bewuſstſeyn unſrer Organiſation und unſers begrenzten Daſeyns iſt uns auch zugleich das Bewuſstſeyn der Vorſtellung vom Raume gegeben.

Der Grund unſerer Vorſtellung vom Raume liegt alſo, nach dieſer Herderſchen Expoſition, lediglich in unſrer Organiſation; — er iſt uns mit unſerm, durch Organiſation begrenzten,

Daſeyn zugleich mit gegeben — congenialiſch.

Hierüber nur einige wenige Anmerkungen, um das Seichte und Grundloſe dieſer Deduktion vom Raume ins Licht zu ſtellen.

1. Die Erfahrung des Raums ſoll mit unſrer organiſirten Geſtalt etc. dem Verſtande mit angeboren ſeyn. Hier fragen wir billig: iſt die Organiſation und unſre beſtimmte organiſirte Geſtalt der Grund der Möglichkeit von der Vorſtellung des Raums; oder iſt umgekehrt der Raum die Bedingung, unter der wir eine Vorſtellung von unſrer organiſchen körperlichen Natur und von materiellen Gegenſtänden überhaupt haben können?

Daſs wir uns ſelbſt als im Raume befindlich in Anſehung unſrer Organiſation und unſers durch dieſelbe begrenzten Daſeyns uns vorſtellen können, dazu wird ja nothwendig der Raum ſchon als gegeben und zwar als urſprünglich gegeben, vorausgeſetzt. Die Organiſation überhaupt und unſre beſtimmte organiſirte Geſtalt inbeſondre — iſt ſie nicht ſelbſt ein Object der äuſsern Anſchauung, die als ſolche zu ihrer Möglichkeit den Raum als gegeben vorausſetzt? Und doch ſoll das, worinne der Grund der Möglich-

keit liegt, dafs wir Vorftellungen von äufsern Anfchauungen überhaupt und von unfrer organifirten Geftalt insbefondre haben können, mit unfrer organifirten Geftalt dem Verftande mit angeboren oder vielleicht gar nur eine Folge von unfrer Organifation feyn! Man fieht hieraus fchon deutlich genug, wie wenig fich Herder mit feiner empirifchen Denkart zu dem transcendentalen Standpuncte der Critik zu erheben weifs. Er kann den Sinn nicht erreichen, nicht faffen, den die Critik in die Aufgabe legt: Wie find Vorftellungen von äufsern Gegenftänden möglich? Oder, worin liegt der beftimmte Grund der Möglichkeit, dafs wir Vorftellungen von ausgedehnten Subftanzen, von Körpern überhaupt, alfo auch von organifirten Körpern und von unferer eigenen organifirten Natur insbefondre haben können? Dafs die Vorftellungen von Ausdehnung und Geftalt, diefer wefentlichen und allgemeinften Attributen aller körperlichen Naturen überhaupt, ihren Sitz und ihren Stoff auf keine Weife haben können in der Materie unfrer Sinnlichkeit, d. h. in der fubjectiven empirifchen Befchaffenheit und Modification derfelben, das erweifst ja die Critik unwiderfprechlich aus der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, wodurch diefe Vorftellungen fich vor allen blofs empfindbaren empirifchen Sinnenvorftel-

lungen auszeichnen. — Dafs wir Vorstellungen haben von Härte oder Flüssigkeit oder Elastizität der Körper; von Farben, Tönen u. s. w. das hat allerdings seinen Grund in unsrer Empfindungsfähigkeit; in der bestimmten Einrichtung und Form unsrer Organisation, die durchs Afficirtwerden vermittelst sinnlicher auf die Empfindung gewirkter Eindrücke den Stoff zu diesen Vorstellungen von aufsen her empfängt. Aber alle Vorstellungen dieser Art tragen auch den Charakter ihres blofs empirischen Ursprunges und Gehaltes — den Charakter der Zufälligkeit — an sich und weisen daher auch auf eine ganz andre Quelle hin, woraus sie entsprungen sind. Und wie können nun Vorstellungen, die einen ganz andern Gehalt und eine andre Dignität haben als die, welche aus der Quelle der blofsen Empfindung hervorgehen, mit diesen letztern in Eine Klasse gesetzt und aus Einer und derselben Quelle abgeleitet werden?

2. Um seine empirische Deduktion vom Raume zu rechtfertigen, hätte also Herr Herder zeigen müssen, dafs die Unterscheidung zwischen den empfindbaren und den nicht-empfindbaren sinnlichen Merkmalen der äufsern Objecte, und mithin auch die darauf gegründete Unterscheidung zwischen der reinen

und der empirischen Sinnlichkeit, der Form und der Materie derselben völlig und statthaft sey, da alle Vorstellungen des äussern Sinnes von gleicher Art seyen und der Organisation oder Empfindungsfähigkeit durch blossen Sinneneindruck ihren Stoff und ihre Entstehung verdankten. — Er hätte darthun müssen, dass auch selbst der äussere Gegenstand, als solcher, in Ansehung der blossen Ausdehnung und Gestalt eben sowohl, wie in Rücksicht seiner andern empirischen Prädikate durch Empfindung und Wahrnehmung uns gegeben werde. Zwar bemerkt Herr Herder: dass äussere Gegenstände die Vorstellung des Raums mit sich führten, eben weil sie äussere Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind. Aber hier frägt es sich ja eben: ob die äussern Gegenstände als solche erst den Raum, oder ob nicht vielmehr umgekehrt, der Raum erst die äussern Gegenstände als solche, möglich mache? Wir müssen ja schon Raum haben, um Gegenstände darein setzen, ihnen im Raume ihre Stellen anweisen und sie auf diese Art und unter dieser Bedingung als äussere Gegenstände anschauen zu können.

„Damit gewisse Empfindungen auf etwas „ausser mich bezogen werden, imgleichen „damit ich sie mir als unter und neben ein-

„ander vorſtellen könne, dazu, ſagt die Cri-
„tik, muſs die Vorſtellung des Raumes zum
„Grunde liegen.“ Aber weder auf dieſe Behauptung der Critik ſelbſt, noch auf das, was Herr Hofprediger Schulz mit erſchöpfender Gründlichkeit in ſeiner vortrefflichen Prüfung der Critik gegen die auf verſchiedenen Wegen verſuchte empiriſche Deduktion oder Geneſis des Raums geſagt hat, hat Herr Herder die mindeſte Rückſicht genommen. Er behauptet ohne Grund, was Andre zu erweiſen geſucht haben, durch Gründe, die in der gedachten Prüfung nach ihrer Schärfe aufgeſtellt, berichtiget und widerlegt worden. Da Herr Herder nun auf alles das, was für und wider alle mögliche empiriſche Deduktion des Raums philoſophiſch unter Philoſophen längſt ſchon abgehandelt und abgethan worden, aus gewiſſen und ſehr begreiflichen Gründen auch nicht die mindeſte Rückſicht genommen zu haben ſcheint: ſo kann er in dieſer Sache auch keine Stimme haben; er kann ſeine grundloſen und ohne allen Beweis hingeſtellten Behauptungen, wodurch er ſeine unphiloſophiſche Denkart an den Tag legt, gegen philoſophiſch, d. h. aus Gründen, erwieſene Lehren nicht geltend machen.

3. Und wie ſchwankend und unbeſtimmt, wie dunkel und verwirrend ſind überhaupt alle

ſeine Begriffe von der Natur des Raumes und der Quelle, aus welcher unſre Vorſtellung von demſelben entſpringt. — „Die Erfahrung des „Raumes ſoll unſerm Verſtande mit „angeboren ſeyn!“ Was mag ſich Herr Herder ſelbſt wohl dabey gedacht haben, und was ſollen ſeine Leſer ſich dabey denken! Wie? die Erfahrung des Raumes wäre uns angeboren? Welchen Begriff muſs Herr Herder von wirklicher Erfahrung ſich gebildet haben, um von einer beſtimmten Erfahrung irgend eines Objects behaupten zu können, ſie ſey uns angeboren? Kann irgend eine Erfahrung, wenn man keinen willkührlichen und einſeitigen, ſondern den richtigen und vollſtändigen Begriff mit der Sache verbindet, für angeboren gehalten; muſs nicht jede Erfahrung auf dem Wege der Empfindung und Wahrnehmung erſt erworben werden und ihrem Materialen nach aus empiriſchem Stoffe gebildet ſeyn? —

Und nun noch dazu eine dem Verſtande mit angeborne Erfahrung. Hätte es doch Herrn Herder gefallen mögen, die Vorſtellung des Raums aus der urſprünglichen Natur und Handlungsweiſe des Verſtandes zu entwickeln und zu zeigen, wie der Raum als ein dem Verſtande angeborner Begriff in dem Denkvermögen gegründet ſey.

Aber in diese Versuchung hat Herr Herder nicht wohl gerathen können: er hat sich lieber in seinem beliebten Elemente — der Sphäre unbestimmter und undeutlicher Vorstellungen — erhalten wollen; um nicht den Widerspruch, worin er mit sich selbst steht, gar zu sichtbar zu offenbaren.

Denn wie hätte er sich selbst es verbergen können, dass die Behauptung: der Raum ist keine ursprüngliche Anschauung, sondern ein dem Verstande angeborner Begriff, in dem auffallendsten Widerspruche stehe, mit der von ihm gemachten Bemerkung: dass wahre Anschauungen, d. i. nach seiner alles unter einander und durch einander verwirrenden Vorstellungsart — allgemeine Begriffe, den Raum verläugneten. —

Denn ist der Verstand das Vermögen der Begriffe und verläugnen seine Producte, die Begriffe, den Raum, so weiss er auch nichts vom Raume, und so kann die ursprüngliche Vorstellung des Raums ihren Ursprung und ihren Stoff nicht im Denkvermögen haben. Und doch sollte sie nichts desto weniger für eine dem Verstande sogar angeborne Vorstellung gelten können! Welch ein Widerspruch!

Doch vielleicht lässt sich die Herdersche Deduktion vom Raume noch anders deuten. Viel-

leicht hat Herr Herder nichts weiter ſagen wollen als dies: der beſtimmte Stoff, aus welchem die Vorſtellung des Raumes gebildet iſt, iſt uns mit unſrer ſinnlichen Natur mit angeboren. Der reine Verſtand für ſich — als das Vermögen allgemeiner Begriffe — würde vom Raume nichts wiſſen, wenn er ihm nicht urſprünglich durch die Sinnlichkeit gegeben wäre. Unter dieſer Vorausſetzung muſs er ihn aber gerade ſo denken, wie er ihm in der urſprünglichen Anſchauung nach allen ſeinen beſtimmten Merkmalen gegeben iſt. Das Denken dieſer Anſchauung iſt daher kein willkührliches, ſondern ein nothwendiges Denken, welches ſich ſeinem Gehalte nach auf jene Anſchauung bezieht, nach welcher ſich der Verſtand bey Erzeugung des Begriffs aus derſelben genau richten muſs.

Sollte Herr Herder wirklich nur dieſes mit ſeiner Deduktion des Raums gemeint, oder ſollte ihm doch ſo etwas dunkel und unbeſtimmt vorgeſchwebt haben: ſo würde er ja ohne Wiſſen und Willen mit der Deduktion der Critik in dieſem Puncte trefflich zuſammen ſtimmen. Wirklich begegnet ihm das auch mehr als einmal, wie ſich noch bey andrer Gelegenheit zeigen wird. Er beſtätiget ſo manche Lehren und Behauptungen der Critik, indem er eifrigſt bemüht

ist, sie zu widerlegen und der transcendentalen Philosophie ein anderes ganz neues Philosophem gegen über zu stellen. Freylich ist diese Uebereinstimmung immer nur sehr zufällig und von wenig Bestande; denn sie gründet sich nicht auf deutliche und bestimmte, sondern auf undeutliche und schwankende Begriffe, die man deuten und wenden kann, wie man will.

Herr Herder hat überall keinen sichern und bestimmten Gesichtspunct, aus dem er die Gegenstände betrachtet. Er schwankt daher unaufhörlich zwischen wahren und irrigen Vorstellungsarten, ohne das Wahre durch bestimmte und deutliche Begriffe auffassen und durch Ausdrücke, die diesen Begriffen angemessen sind, bezeichnen zu können.

4. Aus dieser Unbestimmtheit und Verworrenheit der Begriffe geht auch die Behauptung hervor: „Die Unterscheidung des Ich „und Nicht-Ich sey ein unabtrennlich „von unserm Daseyn uns gegebener „Erfahrungsbegriff des Raumes. Alle „organisirte, denkende, endliche „Wesen hätten daher einen Begriff „vom Raume. Das forderten ihre „Schranken und ihr Beysammenseyn.“

Hier giebt uns Herr Herder eine dogmatische Deduktion des Raumes. Denn er deducirt hier den Raum völlig a priori aus dem Begriffe unſrer und jeder endlichen organiſirten Natur überhaupt, als nothwendige Bedingung zu Unterſcheidung des Ich und des Nicht-Ich.

Dieſe Deduktion des Raums, ſo dogmatiſch ſie immer ſcheinen mag, läſst ſich recht wohl ſo auslegen, daſs ſie einen wahren und verſtändlichen Sinn giebt.

Herr Herder kann nähmlich vielleicht damit nichts mehr oder weniger haben ſagen wollen, als dies: die reale für uns einzig erkennbare Unterſcheidung des Ich und Nicht-Ich beruht auf der unabtrennlich von unſerm Daſeyn als äuſserer Erſcheinungen uns gegebenen Beſtimmung unſers Daſeyns in Verhältniſſen des Raumes. Und da wir nur in Gedanken, oder in der bloſsen Reflexion, keinesweges aber in der Wirklichkeit und für das reelle Wirkliche von den Bedingungen unſers Erkenntniſsvermögens abſtrahiren können: ſo ſind wir auch nicht vermögend, uns durch einen objectiv gültigen Begriff andre denkende, endliche Weſen vorzuſtellen, deren reale Exiſtenz und Gemeinſchaft unter einander durch andre Bedingungen als die des Raumes beſchränkt ſey. —

Dürften wir nun diesen wahrhaft critischen Sinn der Herderschen Behauptung unterlegen: so träfen wir hier wiederum auf eine vollkommene Harmonie mit den Resultaten derjenigen Deduktion vom Raume, welche den Ursprung desselben in das Wesen unsrer äussern Sinnlichkeit setzt. Denn nach dieser Theorie ist der Raum allerdings die einzige uns gegebene Bedingung zu Erkenntniss des realen Unterschiedes zwischen dem Ich als Object des innern Sinnes und dem Nicht-Ich als Object des äussern Sinnes. Ich bin und es sind Dinge ausser mir — das empirische Bewusstseyn des realen Unterschiedes zwischen beyden, setzt die Realität des innern und des äussern Sinnes und seine Formen, Raum und Zeit, schon voraus.

Aber Herr Herder hat seiner Behauptung ein dogmatisches Ansehen gegeben. Aus dem Begriffe eines jeden endlichen Wesens, den nothwendigen Schranken desselben und der Möglichkeit ihres Beysammenseyns soll der Raum nothwendig folgen.

Den Beweis für diese, in diesem Sinne völlig dogmatische, Deduktion ist er uns freylich schuldig geblieben. Er hätte ihn auch überall nicht anders, als aus dem blossen Begriffe eines

endlichen Wesens analytisch führen können. Nun möchten wir wohl sehen, wie Herr Herder es anfangen möge, um die Vorstellung des Raumes aus dem Begriffe der Schranken durch blosse Zergliederung desselben zu entwickeln. Ohne den Raum, als Princip einer durch die Anschauung vermittelten ursprünglichen Synthesis, in dem Begriffe eines endlichen Wesens schon vorauszusetzen, wird und kann er ihn darin ewig nicht finden. Oder läfst sich etwa ganz und gar keine, auch keine blofs ideale Unterscheidung des Ich und des Nicht-Ich ohne Vermittelung und Bedingung des Raums denken? — Ist ferner mit dem Begriffe der Möglichkeit eines jeden endlichen Wesens überhaupt und der Gemeinschaft endlicher denkender Wesen unter einander, der Raum als einzig mögliche Bedingung derselben, so nothwendig und unzertrennlich verbunden, dafs sich das eine ohne das andre auch nicht einmal durch einen reinen Verstandesbegriff vorstellen läfst?

Hätte Herr Herder doch nur gelesen, was Schulz in seiner schon angeführten Prüfung der Vernunft-Critik über den wesentlichen Unterschied der beyden Sätze: Dinge sind numerisch verschieden und Dinge sind aufser und neben einander, bemerkt hat;

(S. Prüf. Th. I. S. 117. 118. 119. 163.) vielleicht wäre er dadurch über den Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile eines bessern belehrt worden, wenn er darüber überall eines bessern belehrt werden könnte und wollte.

5. Aber er will nun einmal den Raum für keine Anschauung des äussern Sinnes gelten lassen — für kein Object einer ursprünglichen Synthesis und sonach auch für kein Principium aller der synthetischen Urtheile a priori, die aus ihm allein nur sich ableiten lassen. — Der Raum ist in Herrn Herders Augen nichts als die leere Tafel, auf welcher sich uns Gestalten zeigen, aber kein Principium der Gegenstände. Sonderbar! Freylich ist der blosse Raum nichts als eine leere Tafel, so fern er an sich nichts Reales und Wirkliches, weder etwas für sich Bestehendes, noch eine objective, innere oder äussere Eigenschaft und Beschaffenheit der Dinge an sich selbst ist. — Oder lehrt die Critik etwa nicht ganz ausdrücklich: dass der Raum weder eine Substanz noch ein Accidenz, d. h. weder eine Eigenschaft noch ein objectives Verhältniss der Dinge an sich selbst sey, und sonach auch für kein Principium der Gegenstände d. i. für keinen Realgrund ihrer Existenz

könne gehalten werden, sondern nur für einen formalen Grund und für die subjective Bedingung der Gegenstände, aber lediglich als äusserer Erscheinungen betrachtet.

Nun aber frage sich Herr Herder auch noch: Woher kommt mir wohl die Vorstellung dieser leeren Tafel, auf welcher sich mir Gestalten zeigen? Oder richtiger und bestimmter: Woher die Vorstellung des blossen nach allen Seiten ins Unendliche hin Ausgedehnten, das noch übrig bleibt, auch wenn man schon von allem Realen in demselben gänzlich abstrahirt hat? Hätte Herr Herder doch auf diesem Wege seine Nachforschung über den Ursprung verfolgt: er würde vielleicht seine kurz vorhergehende Behauptung, dass der Raum nicht die Form der äusseren Erscheinungen sey, sogleich wieder zurückgenommen haben, wenn das Nachforschen nach den Gründen der Wahrnehmung und Erfahrung nur überall seine Sache wäre und bey seiner empiristischen Denkart seyn könnte!

Aber die seltsamste unter allen seinen Behauptungen, die doch wahrlich die gröbste Unkunde in der Mathematik augenscheinlich verräth, ist unstreitig wohl die: dass die Geometrie nichts aus dem Raume herleite; dass sie auf seinen

nen leeren Rücken Sinn und Gedanken schreiben könne. Welch eine originelle, in ihrer Art einzige Entdeckung, die alle Geometer in Staunen und Verwunderung setzen und durch die ihnen mit Einemmale ein ganz neues und unerwartetes Licht über ihre Wissenschaft aufgehen muss! Sie hätten also insgesammt bis jetzt das wahre Object und Princip ihrer Wissenschaft verkannt. Alle bisherige Geometrie hat sich einzig und allein mit dem Raume, als ihrem Objecte, beschäftiget; sie hat von nichts als dem Raume gehandelt. Mit Unrecht! Denn sie leitet ja nichts aus dem Raume her; sie kann daher auch natürlicher Weise keine Wissenschaft des Raumes heissen. — Herr Herder muss doch eine andre — die ächte Quelle kennen, woraus die Geometrie ihre Materialien schöpft. Schade nur, dass Er eine für eine so wichtige Wissenschaft so bedeutende Entdeckung für sich behalten, und den Geometern jene Quelle nicht angezeigt hat, woraus die Geometrie ihre Wahrheiten herleitet. Mögte es doch Herrn Herder gefallen, uns recht bald eine Geometrie zu liefern, nach seinem Begriffe von dem Gegenstande und Princip dieser Wissenschaft! Eine Geometrie, die nicht vom Raume handelte und nichts aus dem Raume herleitete; — die ihren Definitionen Sinn und Bedeutung, und ihren

Demonstrationen alle erforderliche Evidenz geben könnte, ohne des Raumes zu bedürfen. Wer vermag sich einen Begriff von der Möglichkeit einer solchen raumlosen Geometrie zu machen!

Und ist endlich der Raum nichts als eine leere Tafel — ein bloſses Hirngespinst und in keiner Bedeutung des Worts ein Principium der Gegenstände: so hat der Geometer auch kein Recht, das, was von einem bloſsen willkührlichen Hirngespinste gilt, auf das Reale im Raume, die äuſsern Erscheinungen, anzuwenden. Nun mag Herr Herder es versuchen, wie er wohl den Geometer von der Ungültigkeit dieser Anwendung überführen könne. Wir können nicht glauben, daſs ihm dieser Versuch jemals gelingen werde. Denn haben sich überhaupt die Mathematiker — diese stolzen und ihrer gerechten Sache so gewissen Vernunftkünstler selbst durch die subtilsten, mit dem Scheine metaphysischer Gründlichkeit vorgetragenen Einwürfe der scharfsinnigsten Metaphysiker an der Evidenz ihrer Wissenschaft, in Betreff der Anwendung ihrer Lehren auf die Realobjecte im Raume, nicht irre machen lassen, haben sie sogar als Mathematiker, nicht einmal als Mathematiker, Notiz von jenen Einwürfen genommen: so mögten sie

wohl schwerlich auf Herrn Herders Einwürfe im mindesten achten und sich von ihm bereden lassen, daſs der Raum durchaus nichts als eine leere Tafel mit einem leeren Rücken sey. Wir besorgen daher nicht ohne Grund, daſs vor der göttlichen Kunst des Mathematikers alle Gaukeleyen und Taschenspielerkünste der Herderschen phantasirenden Vernunft zu Schanden werden dürften.

6. Nach allen bisherigen Nachforschungen über den Raum, erhalten wir endlich in der Metacritik eine zwiefache Ansicht von demselben. Herr Herder bemerkt nähmlich, daſs der Begriff des Raumes eine doppelte Bedeutung habe; 1) als sinnliche Wahrnehmung sey er ein räumender, d. i. privativer Begriff, und 2) als Schema des Wahrgenommenen ein bloſses Bild der Einbildungskraft.

Was würde wohl unser philosophischer Mathematiker Schulz zu dieser Exposition des Raums sagen! Herr Herder möge doch nur die Stelle in der Prüfung der Vernunft-Critik nachsehen, wo vom leeren und vollen Raume die Rede ist, und unter andern gesagt wird, daſs der leere Raum im Gegensatze des vollen oder erfüllten freylich wohl ein bloſs priva-

tiver Begriff sey, dafs aber auch leer und voll nichts anders seyen, als blofse Correlata des absoluten (und als solchen weder leeren noch erfüllten) Raumes, die diesen schon nothwendig voraussetzen. Aber freylich bis zu diesem Begriffe des absoluten, blofsen Raumes wird sich Herrn Herders empiristische Denkart jetzt und niemals zu erheben wissen.

Und dann — als Schema des Wahrgenommenen, wäre der Raum ein blofses Bild der Einbildungskraft? — Freylich ist der blofse Raum, in gewissem Sinn betrachtet, nur ein Bild der Einbildungskraft. Aber dieses Bild — ist es das Produkt einer willkührlichen Dichtung der Phantasie und gehört es also mit den übrigen Fictionen und Hirngespinsten derselben in Eine Klasse; oder ist dieses Bild als das Schema alles äufserlich Wahrgenommenen und Wahrzunehmenden überhaupt, oder, wie die Critik sich ausdrückt, als das reine Bild aller äufsern Gröfsen anzusehen? Es ist ja ein Produkt, das die Einbildungskraft durch den Akt ihrer figürlichen Synthesis oder ihres Schematisirens nothwendig erzeugen mufs, indem sie es aus dem durch die ursprüngliche Form des äufsern Sinnes a priori ihr gegebenen reinen Stoffe der Sinnenanschauung erzeugt. — Immerhin mag die

Einbildungskraft durch ihre schöpferische Kraft sich Gestalten und Schemate bilden, wie sie will. Bey aller Freyheit ihrer Compositionen und Decompositionen kann sie doch die allgemeine und wesentliche Form ihrer Bilder und Schemate nicht verändern, oder eine andre sich schaffen. Sie bleibt in dieser Rücksicht an die Formen und Naturgesetze der Anschauung nothwendig gebunden. Bey allen ihren Produktionen und Reproduktionen setzt sie daher schon den Sinn, dessen Realität und bestimmte Formen voraus. Kein Sinn, keine Einbildung; keine Anschauung durch den Sinn, kein Bild oder Schema.

Und worin liegt endlich das Unterscheidende zwischen Bildern und Schematen und den reinen Verstandesbegriffen ohne Bild und ohne Schema? — Allgemeine Begriffe verläugnen ja den Raum, wie Herr Herder selbst sagt. Können aber auch die Vorstellungen der Einbildungskraft — die Bilder und Schemate — die Zeichen ihrer sinnlichen Herkunft und ihres sinnlichen Charakters — die Merkmale des Räumlichen und Ausgedehnten — verläugnen?

Aber Herr Herder verkennt den wahren Unterschied zwischen Anschauungen, Bildern

und Begriffen. Alles — Gedanken und Bilder, Phantasieen und Vernunftideen — sind in seiner Unphilosophie, in der Sphäre seiner phantasirenden Vernunft in und durch einander geworfen.

Von einer solchen Verwirrung und Verwechselung der Begriffe giebt uns nun auch die Herdersche Exposition der Vorstellung von der Zeit ein neues auffallendes Beyspiel. Es läſst sich aus dem Bisherigen schon voraussehen: daſs seine Genese des Zeitbegriffs um nichts besser und philosophischer ausfallen werde, als seine Deduktion vom Raume. Wirklich wiederholt auch der Metacritiker hier nur mit einigen Abänderungen dasselbe Spiel, welches er mit der Vorstellung des Raumes getrieben hat.

Unsre Leser werden sich davon sogleich überzeugen können, wenn wir ihnen Herrn Herders Hauptgedanken über die Zeit, deren Erkenntniſsquelle und Natur mittheilen und hier, wie vorher, hin und wieder einige Anmerkungen hinzufügen.

Zeit
nach der Herderschen Genese dieses Begriffs.

1. „Die Zeit ist ein Erfahrungsbegriff, vom „Laufe der Begebenheiten in und an uns langsam abgezogen. Die Natur nähmlich lehrte den „Menschen Zeit bemerken; — mit dem Laufe „der Zeiten und ihrer Veränderungen ward „dem Menschengeschlechte eine Anschauung „der Zeit, nicht aber a priori. — Auch trug der „Mensch an sich das Bild der Zeit sichtbar und „lebendig." —

Wer bemerkt hier nicht sogleich auf den ersten Anblick, dafs der Metacritiker auf einem Standpuncte steht, von wo aus er die wahre Quelle des Zeitbegriffs nie erreichen kann. — Was alle innere und äufsere Wahrnehmung und Erfahrung erst möglich macht — den Grund und die Bedingung derselben — will Herr Herder in der Erfahrung selbst aufsuchen und innerhalb der Grenzen ihrer Wirklichkeit gefunden haben.

Die Natur lehrte den Menschen Zeit bemerken; die Erfahrung gab Anlafs zu Bestimmung bestimmter Zeitmaafsen und Epoken — Und darum — so schliefst Herr Herder — ist die Vorstellung der Zeit aus der Erfahrung entsprungen und vom Laufe der Begebenheiten in und an uns langsam abgezogen.

Welch ein Schluſs! — Nur die Verwirrung und Verwechſelung verſchiedener Begriffe konnte Herrn Herder zu einem ſolchen Schluſſe verleiten. Zeit — Succeſſion und beſtimmte Succeſſion nach einer Regel des Zeitmaaſses — alles dieſes iſt, wie man ſieht, für Herrn Herder Eins und daſſelbe.

„Die Zeit ſoll als ein bloſser Erfahrungsbe„griff vom Laufe der Begebenheiten in und an „uns abgezogen ſeyn!" — Als ob nicht die Vorſtellung vom Laufe der Begebenheiten — die Vorſtellung von Veränderungen und von aller Succeſſion überhaupt die Vorſtellung der Zeit ſelbſt als Bedingung ihrer Möglichkeit ſchon vorausſetzte! Oder Herr Herder erkläre uns doch auf eine verſtändliche Weiſe, wie wir ohne Zeit zur Vorſtellung von Succeſſion und ohne Succeſſion überhaupt zur Vorſtellung einer beſtimmten Succeſſion gelangen können.

Daſs wir Vorſtellungen von Veränderungen auſser uns, Vorſtellungen von einer Reihenfolge, einem Wechſel der Zuſtände an den äuſsern Erſcheinungen haben können, davon liegt ja augenſcheinlich der Grund in uns ſelbſt, in dem Geſetze der Succeſſion, woran die Wahrnehmungen unſers eigenen innern Zuſtandes gebunden ſind.

Man hebe dieses subjective Gesetz der Succession unsrer eigenen Vorstellungen als blosser Modifikationen des innern Sinnes auf; und es ist in dem Augenblicke auch alles Objectiv-Successive an den Dingen ausser uns für uns gänzlich dahin geschwunden. Wir schauen dann an den Dingen ausser uns nichts Successives mehr an; — können keine Vorstellung von dem Wechsel ihrer Zustände, von Bewegung u. s. w. mehr haben.

Dass wir das Gesetz der Succession unsrer Vorstellungen auf die Dinge ausser uns erst übertragen müssen, um an ihnen etwas Successives — einen Lauf der Begebenheiten und eine Reihenfolge wechselnder Zustände wahrnehmen zu können, das scheint Herr Herder selbst wenigstens dunkel und unbestimmt geahndet und durch die Bemerkung angedeutet zu haben: „Der Mensch trug auch an sich das Bild der Zeit „sichtbar und lebendig.“ Sehr natürlich. Dieses Bild der Zeit, das der Mensch sichtbar und lebendig an sich trägt, was ist es anders, als die unmittelbare und ursprüngliche sinnliche Anschauung seines empirischen in der Zeit bestimmten und bestimmbaren Selbst; — die Wahrnehmung seines innern Zustandes, die eine Wahrnehmung des Wechsels und der Veränderung ist,

Und diese Wahrnehmung des Successiven und Wandelbaren an uns selbst ist ja nur möglich in der Zeit, unter der Bedingung und Voraussezzung derselben. Man hebe die Zeit auf, und es giebt dann keine Veränderung und keine Succession mehr. Nur in der Zeit können sich die Dinge verändern, nur in der Zeit unsre eigenen innern Gemüthszustände, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle u. s. w. wechseln. „Aber die „Natur lehrte den Menschen doch Zeit bemer„ken!" Soll dieses nichts weiter heissen, als: die Erfahrung, die innere und äussere, entwikkelte in dem Menschen das Bewusstseyn von der Vorstellung der Zeit und aller Veränderung und Succession überhaupt: so hätte Herr Herder mit dieser Behauptung freylich etwas sehr Wahres, aber auch sehr Bekanntes und Triviales gesagt. Es versteht sich dieses von selbst und es hat mit der Zeit dieselbe Bewandniss, wie mit dem Raume und den reinen Verstandes- und Vernunftbegriffen überhaupt. Ihrer Wirklichkeit nach ist unsre Erkenntniss von den Affektionen unsrer Sinnlichkeit und den Funktionen unsers Verstandes und unserer Vernunft allerdings an die Bedingungen der wirklichen Erfahrung gebunden. Das ist ja aber auch ganz und gar kein Problem für die Philosophie, die von ihrem transcendentalen Standpuncte aus den

Gründen und Quellen der Möglichkeit aller Erfahrung überhaupt nachforschen muſs. „Daſs „alle unſre Erkenntniſs" — mit dieſen Worten hebt ja auch wirklich die Critik der Vernunft alle ihre Unterſuchungen an — „daſs alle unſre „Erkenntniſs erſt mit der Erfahrung anfange, „das leidet gar keinen Zweifel. Der Zeit nach „geht keine Erkenntniſs der Erfahrung vorher. „Aber darum entſpringt ſie doch nicht alle aus „der Erfahrung." Vor wie vielen Miſsgriffen und groben Miſsdeutungen würde ſich der Metacritiker haben verwahren können, wenn er auch nur dieſe erſten Zeilen der Vernunftcritik mit Unbefangenheit und Bedacht erwogen hätte!

2. „Die Zeit iſt keine nothwendige „Vorſtellung." Hätte ſie nur einen empiriſchen Urſprung, wie Herr Herder meynt, ſo könnte ſie freylich auch keine nothwendige Vorſtellung ſeyn.

Was ſoll aber das heiſsen: „Wahre Anſchauung (Intuition) vergeſſe der Zeit." Welche intellektuelle Anſchauungen und welches beſondere Organ für intellektuelle Intuition mag Herr Herder wohl beſitzen, das die Natur uns andern nur ſinnlich organiſirten Weſen gänzlich verſagt hat! — Wir ſind nur

sinnlicher Anschauungen fähig und von keiner derselben läſst sich das Merkmal der Zeit trennen —

Und warum wäre denn die Zeit eigentlich keine nothwendige Vorstellung? „Fällt alles „Veränderliche weg, sagt Herr Herder, so ist „auch die Zeit verschwunden.“

Mit nichten! Gerade dadurch offenbart und legitimirt sich am deutlichsten die Zeit als eine nothwendige Vorstellung, als das Object einer nicht-empirischen und von allen Begriffen unabhängigen, ursprünglichen Anschauung, daſs wir nicht von ihr abstrahiren können, daſs uns das Irgend wann überhaupt dann immer noch übrig bleibt, wenn wir auch bereits alle Veränderungen und alles in der Zeit Existirende in und auſser uns für uns gänzlich aufgehoben haben. Verläugne nun immerhin Herr Herder die unmittelbare Evidenz dieser Behauptung, wenn er kann. Er muſs sie doch wider seinen Willen anerkennen und durch seine folgenden Behauptungen bestätigen.

3. Durch den Satz meynen wir: „Die Zeit „ist ein allgemeiner Begriff des Maa„ſses aller Veränderungen.“ Herr Herder mache sich diesen Satz nur deutlicher und

frage sich dann selbst. Auf welche Art und unter welcher Bedingung kann denn wohl die Zeit ein allgemeiner Begriff des Maasses aller Veränderungen seyn? — Hier sind nur zwey Fälle denkbar. Entweder ist die Zeit, als der allgemeine Begriff des Maasses aller Veränderungen gedacht, erst aus der Wahrnehmung einzelner Veränderungen abstrahirt und gebildet, so dass die Vorstellung der Theile der Vorstellung vom Ganzen vorhergienge und diese letztere erst möglich machte. Oder die Zeit, in der Qualität eines allgemeinen Begriffs des Maasses aller Veränderungen gedacht, liegt der Vorstellung aller Veränderung und Succession überhaupt als Bedingung ihrer Möglichkeit schon zum Grunde, so dass also hier nicht die Theile dem Ganzen, sondern umgekehrt das Ganze den Theilen vorhergeht.

Dass der erstere Fall nicht Statt finde und nicht Statt finden könne, dieses eben hat ja die Critik, wie uns dünkt, mit unwiderlegbaren Gründen erwiesen. Ist nähmlich kein Bewusstseyn von Succession, keine Wahrnehmung von irgend einer Veränderung überhaupt an uns selbst oder ausser uns möglich, ohne dass die Zeit diesem Bewusstseyn als Bedingung seiner Möglichkeit schon zum Grunde liege: so kann

ja die Zeit unmöglich für ein empirisches Abstractum — gezogen und gebildet aus einzelnen Wahrnehmungen von dem Wechsel und dem Veränderlichen an den Dingen, gehalten werden.

Und als ein allgemeiner Begriff des Maafses aller Veränderungen gedacht, oder deutlicher und bestimmter: als die nothwendige und allgemeine Bedingung zu Bestimmung alles Existirenden in Ansehung seiner wandelbaren und veränderlichen Bestimmungen ist die Zeit augenscheinlich ein absolutes Ganze; — eine absolute Einheit, zu welcher sich die Vielheit verschiedener Zeiten verhält, nur wie sich verschiedene Theile und Einschränkungen zu einem ungetheilten, einigen und absoluten Ganzen verhalten. Man kann daher keinesweges sagen: „dass es im Universum zu Einer Zeit unzählbar „viele Zeiten gebe," wie Herr Herder meynt. Denn diese vielen Zeiten sind nichts anders und können nichts anders seyn, als nur verschiedene Einschränkungen und Bestimmungen Einer und derselben einigen und ungetheilten Zeit, die, als das allgemeine Maass, allen Veränderungen ihre besondern Zeitstellen des Vorher-, des Nachher- und des Zugleichseyns bestimmt und als ein absolutes unendliches Ganzes von der

Wahrnehmung einzelner Veränderungen auf keine Weise abstrahirt seyn kann.

Doch es verlohnt warlich der Mühe sich nicht, uns lange bey Behauptungen zu verweilen, die das Kennzeichen der Grundlosigkeit und der Falschheit so sichtbar an sich tragen und auf Missverständnissen beruhen, die so leicht sich entdecken und berichtigen lassen und auch wirklich längst schon auf die gründlichste Weise berichtiget worden sind. Wir dürften Herrn Herder hier wiederum nur an eine Stelle in Schulzes Prüfung der Vernunft-Critik (Th. II. §. 87.) verweisen, wo von der Unendlichkeit und Individualität der absoluten Zeit die Rede ist. Wenn es ihm nur überall darum zu thun wäre, zu wissen, was sachkundige Männer darüber bereits gesagt haben und sich durch ihre Belehrungen zurechtweisen und von seinen Irrthümern überführen zu lassen.

4. „Ferner soll die Zeit so wenig die Form „des innern, wie der Raum die Form des „äussern Sinnes, seyn!“

Das Sonderbarste an dieser Behauptung ist ohne Zweifel dieses: dass Herr Herder zu ihrer Bestätigung einen Grund anführt, der gerade

gegen sie zeugt und sie in ihrer ganzen Nichtigkeit und Grundlosigkeit darstellt.

„Unsre Gedanken folgen auf einander nach „den Gesetzen unsrer Seele." Und deswegen soll die Zeit nicht die Form des innern Sinnes seyn.

Aber eben darum muss ja augenscheinlich die Zeit für die Form des innern Sinnes anerkannt werden, weil unsre Gedanken auf einander folgen — alle unsre Vorstellungen an das Gesetz der Succession als ihr allgemeingültiges, unwandelbares und nothwendiges Gesetz gebunden sind; aller Wahrnehmung von Succession und Veränderung aber, wie wir schon oben bemerkt haben, als Bedingung ihrer Möglichkeit die Zeit schon zum Grunde liegt.

Herr Herder muss entweder darthun, dass uns die Zeit erst entsteht durch die Wahrnehmung der Aufeinanderfolge unsrer Vorstellungen und also in dieser einzig und allein ihren Grund hat; oder er geräth unvermeidlich in den augenscheinlichsten Zirkel, indem er die Zeit aus der Aufeinanderfolge unsrer Gedanken und diese hinwiederum aus jener ableitet. Oder er verwechselt wiederum die Vorstellung einer blossen empirischen Zeitbestimmung des Vorher-, Nach-

Nachher- oder Zugleichseyns mit der Vorstellung der absoluten Zeit überhaupt, in welcher alle Veränderungen ihre bestimmten Zeitstellen erhalten.

Daſs Herr Herder sich des letztern groben Miſsgriffs schuldig macht, ist aus dem, was er sogleich hinzufügt, klar zu ersehen. „An die „Folge der Gedanken, sagt er, kann ein Maaſs „gelegt werden, dadurch sie in Verhältnisse tre„ten; das geschehe nicht durch Anschauung, „sondern durch Bemerkung!!"

Wohl! Wer wird dieses auch läugnen, oder auch nur im mindesten bezweifeln wollen! Denn hier ist ja von einer bestimmten Zeit — oder von einer Zeitbestimmung nach ihren verschiedenen Verhältnissen und Modifikationen der Nacheinanderfolge und des Zugleichseyns die Rede, deren Vorstellung freylich nicht durch die reine Anschauung der bloſsen Zeit entsteht, sondern nur durch Bemerkung, d. h. durch Bestimmung nach Regeln, sofern diese Regeln auf Zeitverhältnisse bezogen und dadurch schematisirt werden. „An die Folge der Gedanken kann „ein Maaſs gelegt werden." Also dieses Maaſs müssen wir schon kennen und besitzen, um es an das Veränderliche anlegen, die Folge unsrer

Gedanken damit messen und allem Veränderlichen seine bestimmte Zeitstelle nach Verhältnissen des Vorher-, Nachher- und Zugleichseyns anweisen zu können.

Der Bemerkung einer bestimmten Aufeinanderfolge in der Zeit — oder dem Fixiren und Bestimmen eines Veränderlichen in der Zeit durch den schematischen Verstandesgebrauch, vermittelst der versinnlichten Categorien, liegt also ja doch die reine Anschauung der blossen Zeit zum Grunde, ohne welche es kein Auffassen, kein Bemerken und Fixiren bestimmter Zeitverhältnisse geben würde.

5. Aber wozu dies alles? — Warum verlieren wir noch Ein Wort weiter zu Aufdeckung der groben Misgriffe, die der Metacritiker hier überall thut? Er selbst überhebt uns aller weitern Prüfung und Berichtigung seiner Behauptungen. Denn er widerlegt und berichtiget sich durch sich selbst. Was er kaum gesagt hat, nimmt er wieder zurück. Welche Consistenz und Consequenz seines Lehrbegriffes!

„Veränderungen subsumire ich unter den „Begriff der Zeit, sofern ich ihre Folge bemerke. „Der Typus hiezu ist mir in der Folge meiner

„Gedanken und aller Naturerscheinungen ge-
„geben."

Wie? Sollte es Herrn Herder mit dieser Behauptung wirklich ein Ernst seyn? So erkennte er es ja an, daſs die Zeit der Vorstellung aller Veränderung vorhergehen und derselben zum Grunde liegen muſs, um unter dieselbe die Veränderungen subsumiren zu können. Wie lieſse sich sonst unter etwas, das nicht schon vorhanden und in der Natur und Beschaffenheit unsers Erkenntniſsvermögens gegründet ist, irgend eine Veränderung subsumiren? Wie kann ich eine Folge der Zeit bemerken, ohne die Zeit selbst schon zu haben, an der ich sie bemerke?

Aber diese Subsumtion der Veränderungen unter den Zeitbegriffen — ist sie etwa von derselben Art, wie bey den Begriffen? Subsumire ich die Veränderungen unter die Zeit, wie ich nach logischen Regeln das Besondere unter das Allgemeine, den Artbegriff unter den Gattungsbegriff subsumire; so daſs die Zeit überhaupt die Gattung und die Veränderungen, besondre Arten der Zeit, wären? — Wir müssen hier wiederum Herrn Herder bitten, ehe er sich über diesen bedeutenden Punct ein entscheidendes Urtheil anmaſst, doch ja zuvor den wesentlichen

Unterſchied zwiſchen Anſchauung und Begriff in Ueberlegung zu nehmen und ſich zu fragen: ob verſchiedene Zeiten als enthalten unter der einigen abſoluten Zeit wie verſchiedene Artbegriffe unter ihrem Gattungsbegriffe, oder nicht vielmehr nur als enthalten in ihr, wie die verſchiedenen Theile in ihrem Ganzen, gedacht werden müſſen. Und wenn dieſs letztere die einzig richtige Vorſtellungsart der Sache iſt: ſo kann der Gedanke einer Subſumtion der Veränderungen unter den Begriff der Zeit keinen andern Sinn haben, als den: ich beſtimme die Veränderungen durch ein beſtimmtes Zeitverhältniſs, indem ich das abſolute Ganze der einigen, allumfaſſenden und ungetheilten Zeit durch Beſtimmen einer Veränderung einſchränke, wie ich ein Ganzes beſchränke durch Beſtimmung ſeiner Theile.

„Und der Typus zu den Veränderungen iſt „mir in der Folge meiner Gedanken und aller „Naturerſcheinungen gegeben."

Ganz recht! Wenn der Gedanke nichts weiter ſagen ſoll, als: daſs die Vorſtellung von Veränderung überhaupt ihrer Möglichkeit nach, ſich gründet auf das Geſetz der Succeſſion unſrer eigenen Vorſtellungen. Und hier kehrt alſo na-

türlich die ſchon aufgeworfene und entſchiedene Frage wieder zurück: Wie iſt es möglich, Vorſtellungen von der ſubjectiven Folge unſrer eigenen Gedanken und aller unſrer innern Gemüthsbeſtimmungen überhaupt und auf dieſe Art zugleich Vorſtellungen von der objectiven Folge der Naturerſcheinungen zu haben, ohne daſs jener ſubjectiven ſowohl als dieſer objectiven Folge die Zeit ſelbſt ſchon zum Grunde liege, an welcher allein aller Wechſel und alle Veränderung kann wahrgenommen werden?

6. „Die Zeit als Zeit," meynt endlich noch Herr Herder, „forme nicht die Folge der Ge-„danken und Empfindungen, ſondern ſie geben „Form, d. i. den Begriff der Zeiten."

Wer mag ſich hierbey etwas Beſtimmtes und Verſtändliches denken! Man ſieht hieraus ſchon wieder ganz augenſcheinlich, wie ſchwankend und verworren Herrn Herders Begriffe von Zeit, Succeſſion u. ſ. w. ſeyn müſſen.

„Die Zeit als Zeit formt nicht etc." Das kann, wenn wir uns dieſen Gedanken verſtändlich zu machen verſuchen, entweder heiſſen: 1) die Zeit als Zeit — d. i. die bloſse abſolute und allumfaſſende Zeit giebt der Gedanken-

folge keine bestimmte Form durch eine bestimmte Regel; — oder: 2) in der Zeit als bloſser Zeit betrachtet, liegt nicht der Grund und die Bedingung von der Möglichkeit der allgemeinen Form aller unsrer Gedanken und Empfindungen überhaupt — der Form ihrer Aufeinanderfolge.

Mit dem ersten angenommenen Sinne dieses Gedankens hat es allerdings seine Richtigkeit, wie wir schon erinnert haben. Aber kann er auch in der letzten Bedeutung für wahr gelten? —

Doch wir sind müde, dem eitlen Spiele, das Herr Herder mit Raum und Zeit treibt, länger noch zuzusehen, geschweige bey Beurtheilung desselben in ein weiteres Detail uns einzulassen. Wir würden unsre Leser nur durch ewige Wiederholungen Eines und desselben Hauptgedankens ermüden, wenn wir Herrn Herder durch die Variationen seiner immer wiederholten nur unter verschiedenen Wendungen und Ausdrücken vorgetragenen Hauptsätze begleiten wollten.

Wir wenden uns daher ohne Weiteres zur Ansicht und Beurtheilung des dritten Grundpfeilers, worauf Herr Herder sein neues philoso-

phisches Lehrgebäude errichtet hat, — zum Begriffe der Kraft, der in der sogenannten Physiologie des Verstandes seine Rolle spielt.

Kraft.

Wir haben oben schon gesagt, als wir unsern Lesern die Quelle nannten, aus welcher der Metacritiker die Grundbegriffe seines Systems geschöpft hat, daſs Kant auſser den Begriffen von Raum und Zeit, auch den Begriff der Kraft für einen synthetischen Grundbegriff der Metaphysik erklärt habe, ohne übrigens zur Zeit noch über das Princip und die Gültigkeit der synthetischen Verknüpfung in diesem Begriffe etwas zu bestimmen.

Denn noch hatte der groſse Urheber der Transcendental-Philosophie den Gesichtspunct seiner idealistischen Ansicht und Vorstellungsart der Dinge nicht aufgefaſst; — er hatte den wesentlichen Unterschied zwischen reinen Anschauungen und reinen Verstandesbegriffen, worauf die Wahrheit und Gültigkeit jenes Gesichtspunctes und mit ihm des gesammten transcendentalen Idealismus beruht, noch nicht klar und bestimmt anerkannt. Daher setzte er Raum, Zeit und Kraft noch in Eine Klasse, so fern er

auf das Gleichartige an denselben — den Charakter einer ursprünglichen und nothwendigen Synthesis — reflektirte; das Ungleichartige an diesen Begriffen hingegen, in Ansehung ihres verschiedenen Ursprungs und Stoffs im Erkenntnissvermögen blieb seinem Scharfsinne noch verborgen. Es bedurfte noch eines neuen Akts der Reflexion über den Unterschied jener ursprünglichen und nothwendigen Synthesis, um die für die Transcendental-Philosophie so wichtige und entscheidende Entdeckung zu machen, dass die Synthesis in den Vorstellungen von Raum und Zeit in der Sinnlichkeit; die Synthesis in der Vorstellung von Kraft hingegen im Verstande ihren Grund habe und ihren Gehalt daraus ziehe.

Es ist nun die Frage: Welche neue Belehrung giebt uns Herr Herder über den Begriff der Kraft? Wie hat er den von seinem metaphysischen Lehrer einst erhaltenen Wink über den gedachten Begriff genutzt; — wie die Auflösung des von Kanten selbst damals noch unbestimmt gelassenen Problems auf seinem eigenen Wege und nach seiner Denkart und Manier gefunden: Wo liegt der Grund und der

Stoff der bestimmten Synthesis in dem Begriffe von *Kraft?*

Ueber diesen wichtigen Punct dürfen wir nun zum Glück nicht lange und mühsam nachforschen, oder befürchten, daſs wir auf schwankende und vieldeutige Erklärungen stoſsen werden, denen wir bald diesen, bald einen andern Sinn mit gleicher Ungezwungenheit unterlegen können. Denn Herr Herder giebt uns hierüber, ganz gegen seine gewohnte Manier zu philosophiren, eine Auskunft und Belehrung, die wir in der That nicht deutlicher und bestimmter wünschen und erwarten könnten.

Da uns hier zunächst nur daran gelegen ist, zu wissen, was wohl für Herrn Herder der Begriff von Kraft, seinem Ursprunge und Gehalte nach, sey: so heben wir die Stelle hier aus ihrem Zusammenhange aus, wo sich der Metacritiker über das Gesetz der Kraft und Wirkung erklärt, das aus jenem Grundbegriffe zu deduciren ist, oder seine Bedeutung und Gültigkeit darauf gründet.

Wir können diese Stelle auch recht wohl aus ihrem Zusammenhange ausheben; da hier überhaupt an keinen Zusammenhang und an keine Consequenz zu denken ist. Vielmehr steht die

Stelle, von der hier die Rede ist, so abgerissen und isolirt da, dass wir gar nicht einmal wissen und begreifen können, wie Herr Herder sich durch seine vorhergehenden Untersuchungen über die Natur des Verstandes und den Ursprung der Verstandesbegriffe den Weg zu dieser Stelle habe bahnen können. Denn wirklich ist auch zwischen der, in der gedachten Stelle versuchten, Exposition und Deduktion des Begriffs der Caussalität und allem Vorhergehenden ein so auffallender und schneidender Kontrast sichtbar, dass man alles vorher Gesagte und Erwiesene als Nichtgesagt und Nichterwiesen ansehen muss, um über diesem Kontraste nicht irre zu werden und sich das Verständniss jener Stelle, zu der kein Eingang und keine Vorbereitung gemacht ist, ohne Noth zu erschweren. Uebrigens müssen wir, abgesehen von Allem, was der Metacritiker zuvor gesagt hatte, seinem Scharfsinne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass nicht leicht einer die Sache besser hätte treffen, den Begriff und das Gesetz der Caussalität gründlicher deduciren und richtiger bezeichnen können, wie er selbst es hier deducirt und bezeichnet hat. Kurz: er hat sich hier selbst übertroffen und kein Anderer hätte ihn gründlicher widerlegen können, wie er selbst sich widerlegt hat. —

Hier ist die merkwürdige Stelle, wo der Begriff und das Gesetz der Caussalverknüpfung vorkommt, der Charakter dieses Gesetzes bestimmt und sein Ursprung nachgewiesen wird.

Der Metacritiker erklärt sich darüber (Th. I. S. 230.) auf folgende entscheidende Art:

„Das Gesetz der Kraft und Wirkung ist eine „so innige, uns angeborne Verknüpfung, dass „ohne sie wir nicht daseyn, wirken, leben könn„ten. Unser Verstand wird dessen unaufhörlich „inne. Er selbst ein Lebendiges, ein „Handelndes, das primum mobile, „das Kraft und Wirkung vereiniget. „Sich selbst müsste er also vergessen und ver„nichten, wenn er das Gesetz, wodurch er *ist*: „Ursache schaft Wirkung, Einen Augen„blick aus der Acht lassen könnte. — Nicht von „der Zeitenfolge lernt er dieses Gesetz; er *übers* „wesentlich, zusammenwirkend mit jeder „Art von Gefühl und Willenshandlung seines „beseelten Daseyns. Ohne Zeitmaass übet ers „in *seinem Innern*, und *trägts in jeden* „*Gegenstand über*: denn nur durch Aner„kennung, durchs Innewerden, mithin „durch Verknüpfung einer Ursache und Wir„kung *wird* der Verstand, was er heisst. Jeden

„Augenblick **wird** ers mittelst eines neuen **In-**
„**newerdens,** d. i. *so fern er sich selbst*
„*als Kraft erprobet.* — Mit dem **Gesetze**
„**der Kraft und Wirkung** (S. 232 u. 233.)
„ist der Verstand sich selbst ein lebendiges Bild
„des **In-, Mit-** und **Durcheinander,** d. i.
„einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung;
„nur *durch dies Gesetz ist er Verstand.*

So erklärt sich Herr **Herder** über das Gesetz der Ursache und Wirkung. —

Welcher Leser der Metacritik hätte von dem Verfasser derselben wohl eine solche Erklärung erwartet! Wer hätte denken sollen, dass er uns nach langem und vergeblichem Herumirren in dem Gebiete der phantasirenden Vernunft noch endlich auf den rechten Standpunct führen werde, von wo aus wir einen richtigen Blick in das innere Wesen und die ursprüngliche Handlungsweise des Verstandes thun können. — Es ist aber auch wahrlich sein Verdienst nicht, dass er sich mit Einemmale — man weiss nicht, wie? — über den Verstand und dessen ursprüngliche Funktion so gut orientirt. Denn jene Deduktion erscheint mitten in der Physiologie des Verstandes, wie ein Deus ex machina, und läst uns das Schauspiel

des seltsamsten Kontrastes mit den übrigen Aeusserungen und Behauptungen des Metacritikers über den Verstand und dessen Denkgesetze sehen. Sie kann daher auf keine Weise das Werk oder Resultat des eigenen Nachdenkens und Nachforschens über das innere Wesen des menschlichen Verstandes seyn. Durch das Licht einer Offenbarung ist sie ihm ohne sein Zuthun zu Theil geworden. Und diese Offenbarung verdankt er dem Genius des gesunden natürlichen Verstandes, der hier einmal aus ihm geredet und über seine phantasirende Vernunft gesiegt hat.

Welch' eine ganz andre Physiologie des Verstandes würde der Metacritiker uns haben liefern können, wenn er sich auf jenem höhern Standpuncte fixirt und den Satz: der Verstand ist ein Lebendiges und Handelndes, zum Thema seiner Theorie des Verstandes gemacht hätte.

Wir wollen als Hypothese einmal den Fall setzen, dass Herr Herder auf den Gedanken käme, zu versuchen, ob seine Theorie des Verstandes auch wohl mit sich selbst übereinstimme und zu diesem Behuf von jenem Grundbegriffe des Verstandes ausgienge und sich desselben als

Probiersteines zu Beurtheilung dieser Harmonie bediente. Setzen wir übrigens hier nichts weiter voraus und fordern nichts weiter — das Wenigste, was man von einem philosophischen Schriftsteller fordern darf — als dass Herr Herder sich nur an die Regeln der Logik erinnere, diese Regeln nicht aus der Acht lasse und seine Phantasie in gehöriger Zucht und Ordnung halte, damit sie ihn nicht wiederum in handgreifliche Widersprüche und Inkonsequenzen fallen lasse.

Wie mögte der Metacritiker von jenem Standpuncte aus und nach dem Maassstabe jenes von ihm selbst aufgestellten Grundbegriffes vom Verstande nun wohl seine sogenannte Physiologie des Verstandes beurtheilen? Wofür würde und müsste er sie jetzt halten, wofern er, damit aller Einfluss der Eigenliebe auf die kalte unbefangene Prüfung aus dem Spiele bleibe, auf einen Augenblick, so lange er das Experiment anstellt, gänzlich vergisst, dass das zu beurtheilende Object sein eigenes Produkt ist. Er betrachte alles übrige, was er über diesen Gegenstand gesagt hat, mit dem unbefangenen Auge eines fremden Beurtheilers, und nun wollen wir sehen, wie das Resultat dieser Prüfung ausfallen werde.

Wir wollen uns hier an des Metacritikers Stelle versetzen und diesen Versuch an seiner

Statt übernehmen, indem wir hier nichts weiter zu thun haben, als nur zu folgern, was von dem angewiesenen Standpuncte aus, nach den Regeln der Identität und des Widerspruchs die — im Vorbeygehen gesagt — von Herrn Herder als die einzigen Criterien der Wahrheit anerkannt werden, aus dem aufgestellten Grundbegriffe des Verstandes unwidersprechlich folgt. —

Der Verstand ist ein Lebendiges, ein Handelndes; also ein actives und kein passives Vermögen.

Und wenn er dies ist: worin anders kann die wesentliche und ursprüngliche Funktion seiner Thätigkeit bestehen als im Verbinden oder Verknüpfen dessen, wozu ihm der Sinn den blossen Stoff liefert?

Die Funktion des Verstandes in ein blosses Anerkennen dessen, was da ist, so fern es dem Verstande verständlich ist, setzen, hiesse demnach, dem Verstande seine Spontaneität abläugnen und zu einem blossen passiven Vermögen ihn machen.

Wenn dem Verstande das zu Verstehende schon als ein Verständliches gegeben, das Viele und Mannigfaltige als ein zur Einheit be-

reits Zusammengefasstes und Verbundenes durch den Sinn geliefert ist: so hat er ja dabey nichts weiter zu thun, als nur Anzuerkennen, und sich zuzueignen, was für ihn durch die Thätigkeit des Sinnes, zu einem Erkennenden und Verständlichen schon gemacht worden ist. Es bleibt ihm dabey nur das Zusehen, nur das Empfangen und sich Zueignen übrig. Die Welt der Objecte ist schon völlig fertig und zubereitet für ihn; er darf nur nehmen, was schon da ist; nur empfangen, was die Sinne als ein schon Organisirtes zur Einheit vereinigtes Viele ihm geben; nach dem allgemeinen Princip der Natur: Kein prius ohne ein posterius — kein Nehmen ohne Geben! (M. Th. I. S. 208.)

Wozu braucht er also ein Handelndes zu seyn? Und wie könnte er überhaupt auch für ein thätiges Vermögen angesehen werden, da es zum Verstehen eines an sich schon Verständlichen keines Aktes der Thätigkeit bedarf, sondern nur des Bewusstseyns, des Verständlichen inne zu werden und es als ein solches in sich aufzunehmen und sich zuzueignen, d. h. es zu verstehen. Mit diesem Bewusstseyn wäre sonach dem Verstande nichts weiter als die Fähigkeit verliehen, die wunderbare ihm unbegreifliche Harmonie zwischen der Organisation des Verstan-

standenen (der Objecte) und des Verstehenden (des Objects) — seiner eigenen Organisation — anzuerkennen und den allumfassenden Verstand des Weltganzen dankbar zu verehren, der ihm eine solche mit seiner organischen Form harmonirende Conformation der Sinne, die seinen Sinn des Verstehens ihm vorbereiten, zubereitet hat (Metacr. Th. I. S. 236.). Um das Mehrere zusammenzufassen und zu sondern, dazu bedarf es ganz und gar nicht seiner eigenen Thätigkeit, und keiner Akte des Verknüpfens zur Einheit — die schöpferische Weisheit der Natur hat ihm dazu wirkliche Sinne gegeben, unter denen vorzüglich drey es sind, die ihm dies Mehrere zu Einem bilden: das Auge ein Nebeneinander; das Ohr ein Nacheinander, und das Gefühl eine Verknüpfung von Ursache und Wirkung; — eine Verknüpfung, deren Constitution die Basis dieses Gefühls ist (M. Th. I. S. 225 u. d. folg.).

Wie? das Gefühl konstituirte ursprünglich die Verknüpfung von Ursache und Wirkung? Und doch soll das Gesetz der Ursache und Wirkung ein so wesentliches Gesetz des Verstandes seyn, daſs er nur durch dasselbe das ist und wird, was er heiſst. — Hier ist doch wohl der Widerspruch mit Händen zu greifen. Entwe-

der der aufgestellte Grundbegriff des Verstandes, dafs er ein Lebendiges und Handelndes sey, das Kraft und Wirkung vereiniget, mufs falsch seyn und folglich auch die aus diesem Grundbegriffe, als ihrem Princip, geführte Deduktion des Gesetzes der Caussalität. Oder die gesammte sogenannte Physiologie des Verstandes fällt über den Haufen als ein gehalt- und sinnloses Produkt einer vernünftelnden Phantasie — als ein Spiel mit leeren Begriffen und willkührlichen Sätzen, die keine Wahrheit und keine Bedeutung haben. Das Eine kann mit dem Andern durchaus nicht bestehen. Man kann dem Sinne nicht die zusammenfassende, begreifende Kraft geben; — nicht von dem blofsen Gefühl behaupten: dafs es die Verknüpfung von Ursache und Wirkung constituire, ohne geradezu den aufgestellten Hauptsätzen zu widersprechen: dafs der Verstand ein Lebendiges und Handelndes sey, das Kraft und Wirkung vereiniget und: dafs das Gesetz der Caussalität das Gesetz sey, wodurch er ist, dafs er dieses Gesetz nicht von der Zeitenfolge lerne, sondern es wesentlich übe, ohne Zeitmaafs (?) in seinem Innern übe und in jeden Gegenstand übertrage.

Denn mit diesen Sätzen mufs sich der Metacritiker auch zugleich ohne Widerrede zu den

Folgerungen bekennen, die ſich daraus ſo leicht und unmittelbar ergeben; nähmlich

1) daſs alſo das Geſetz der Cauſſalität ein weſentliches und urſprüngliches Grundgeſetz des Verſtandes ſey, ohne welches der Verſtand nicht Verſtand ſeyn würde;

2) daſs die Thätigkeit des Verſtandes in Anſehung der Cauſſalverknüpfung keinesweges in dem bloſsen Anerkennen dieſes Geſetzes beſtehe; ſondern daſs dieſer Akt des Anerkennens den urſprünglichen Akt des Handelns (die urſprüngliche Syntheſis) ſchon vorausſetze, durch deſſen nothwendige Handlungsweiſe jenes Geſetz der Cauſſalverknüpfung urſprünglich erzeugt wird. Nur dadurch, daſs er dieſes Geſetz weſentlich übt oder durch ſein Handeln urſprünglich producirt, kann er es nun im Bewuſstſeyn als ſein Geſetz — eines ſeiner nothwendigen Denkgeſetze — anerkennen und als ein ſolches ſich zueignen, indem er ſich ſelbſt und ſeine weſentliche Handlungsweiſe zum Objecte der Reflexion macht. Und wie könnte er das, wenn es nicht ſein eigenes, ſondern ein fremdes, von dem Sinne und Gefühl ihm gegebenes Geſetz wäre?

3) Daſs endlich die Beſtimmung der Gegenſtände nach dem Cauſſalverhältniſſe oder — wie

Herr Herder fich auszudrücken beliebt — ein Verknüpftes In-Mit- und Durcheinander nach Gefetzen der Cauſſalität einen ganz andern als blofs empirifchen Urſprung haben müſſe; ja dafs überhaupt die Verknüpfung eines Mannigfaltigen zur Einheit, dieſes Mannigfaltige fey nach Verhältniſſen des Nebeneinander oder Nacheinander beſtimmt, kein Werk der Sinne, fondern lediglich ein Produkt der Thätigkeit des Verſtandes feyn kann, deſſen allgemeinſte Handlungsweiſe eben im Verbinden eines Mannigfaltigen zur Einheit beſteht; ohne welche er nicht wäre, was er wefentlich und urfprünglich iſt — ein Thätiges und Handelndes. — —

Doch genug jetzt zu Aufdeckung des offenbaren Widerſpruches, in den der Metacritiker mit fich felbſt fich verwickelt hat — Und damit nun auch überall genug für die Beurtheilung eines Produkts, das einer ausführlichen und fyſtematifchen Critik eben fo unfähig als unwerth iſt.

Uns war es hier nur darum zu thun, die drey Hauptbegriffe auszuheben, die dem Metacritiker bey der Gründung und Aufführung feines phan-

tasirenden Philosophems zur Grundstütze gedient haben.

Welchen unphilosophischen Gebrauch er von diesen Begriffen gemacht, und in welche Widersprüche, Inkonsequenzen und Sophismen er bey der Exposition und Deduktion dieser Begriffe gerathen sey, das liegt, denken wir, klar genug am Tage, ohne dass wir nöthig hätten, noch mehrere dergleichen Proben, die sich übrigens in Menge und ohne alle Mühe zusammen bringen liessen, zu weiterer Bestätigung unsers Urtheils über das unphilosophische Produkt der Herderschen phantasirenden Vernunft unsern Lesern vorzulegen. —

Wir können uns dieses Geschäfts auch um so mehr überheben, da bereits mehrere Schriften erschienen sind, die es gründlich genug dargethan haben, wie wenig Befugniss der Metacritiker zum eigentlichen philosophischen Schriftsteller habe und wie wenig er glauben dürfe, dass durch seine Metacritik die Philosophie als Wissenschaft überhaupt, im mindesten etwas gewinnen oder die critische Philosophie das mindeste verlieren könne.

Aber Herr Herder hat sich an die Nation selbst gewandt; er will bey der Zuversicht zu seiner guten und gerechten Sache und im Vertrauen zu der Weisheit und Gerechtigkeit der Nation, daſs sie selbst über den Werth und das Verdienst seiner Metacritik entscheide.

Wohl! Die Nation hat darüber auch bereits durch mehrere ihrer Repräsentanten entschieden. Wie günstig oder ungünstig diese Entscheidung für den Metacritiker ausgefallen sey, davon zeugen die critischen Urtheile, die bereits in mehreren öffentlichen Blättern über die Metacritik gefällt worden sind. In allen diesen Urtheilen ist fast nur Eine Stimme darüber: daſs das unphilosophische Machwerk seinen Zweck gänzlich verfehlt habe und überhaupt in wissenschaftlicher Rücksicht, d. i. für die Philosophie als Wissenschaft betrachtet, auch nicht von der allermindesten Bedeutung und Wichtigkeit sey.

Wir glauben daher, unser Urtheil über die Metacritik nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn wir die gedachten Recensionen dieses Werks nach der Zeitordnung, wie sie erschienen sind, in folgender Beylage hinzufügen.

Hoffentlich wird sich damit denn nun die Sache der Herderschen Metacritik auf immer

von selbst schliessen, ohne dass wir weiter etwa noch die Erscheinung eines 3ten Theiles befürchten dürften. Denn Herr Herder weiss ja nun, dass dabey weder für ihn selbst und seine Celebrität, noch für die Wissenschaft, noch für das Publikum etwas zu gewinnen ist, dass es vielmehr für ihn und seine Metacritik wohl das beste und zuträglichste seyn mögte, wenn sie recht bald gänzlich vergessen und sogar ihres Namens nicht weiter gedacht werde.

Also: Heil der Metacritik! Es gehe mit ihr zu Ende!

III.

Metacritik über den Purismum der Vernunft,

von

Johann George Hamann.

Sunt lacrumae Rerum --- O quantum est in Rebus inane!

„Ein grosser Philosoph hat behauptet, dass „allgemeine und abstrakte Ideen nichts als be„sondere sind, aber an ein gewisses Wort ge„bunden, welches ihrer Bedeutung mehr Um„fang oder Ausdehnung giebt, und zugleich „uns jener bey einzelnen Dingen erinnert."

Diese Behauptung des eleatischen, mystischen und schwärmenden Bischofs von Cloyne,

Georg Berkeley, erklärt Hume*) für eine der gröſsten und schätzbarsten Entdeckungen, welche zu unserer Zeit in der gelehrten Republik gemacht worden.

Es scheint mir zuvörderst, daſs der neue Scepticismus dem älteren Idealismo unendlich mehr zu verdanken habe, als dieser zufällige und einzelne Anlaſs im Vorbeygehen zu verstehen giebt, und daſs ohne Berkeley schwerlich Hume der groſse Philosoph geworden wäre, wofür ihn die Critik aus gleichartiger Dankbarkeit erkläret. Was aber die wichtige Entdeckung selbst betrifft: so liegt selbige

*) S. A treatise of human nature: being a attempt to reduce the experimental reasoning into moral Subjects Vol. I. of the Unterstanding, Lond. 1739. pag. 34. Dieses meines Wissens erste Meisterstück des berühmten David Hume soll zwar ins Französische, aber noch nicht, wie sein letztes, ins Deutsche übersetzt seyn. Auch die Uebersezzung von des scharfsinnigen Berkeleys philosophischen Werken ist leider in Stecken gerathen. Der erste Theil kam bereits 1781 zu Leipzig heraus, und enthält nur die Gespräche zwischen Hylas und Philonous, welche schon in der Eschenbachschen Sammlung der Idealisten, Rostock 1756, stehen.

wohl ohne sonderlichen Tiefsinn im blossen Sprachgebrauch der gemeinsten Wahrnehmung und Beobachtung des Sensus communis offen und aufgedeckt.

Zu den verborgenen Geheimnissen, deren Aufgabe geschweige ihre Auflösung noch in keines Philosophen Herz gekommen seyn soll, gehört die Möglichkeit menschlicher Erkenntnifs von Gegenständen der Erfahrung, ohne und vor aller Erfahrung und hiernächst die Möglichkeit einer sinnlichen Anschauung vor aller Empfindung eines Gegenstandes. Auf dieser doppelten Un-Möglichkeit und dem mächtigen Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile gründet sich die Materie und Form einer transcendentalen Elementar- und Methodenlehre; denn ausser dem eigentlichen Unterschiede der Vernunft, als eines Objects oder Erkenntnifsquelle, oder auch Erkenntnifsart giebt es noch einen allgemeinen schärfern und reineren Unterschied, Kraft dessen Vernunft allen Objecten, Quellen und Arten der Erkenntnifs zum Grunde liegt, keines von dreyen selbst ist, und folglich auch weder einen empirischen oder ästhetischen, noch logischen oder discursiven Begriff nöthig hat, sondern blofs in subjectiven Bedingungen besteht,

worunter **Alles**, **Etwas** und **Nichts** als Object, Quelle oder Art der Erkenntnifs gedacht, und wie ein unendliches Maximum oder Minimum, zur unmittelbaren Anschauung **gegeben**, auch allenfalls **genommen** werden kann.

Die erste Reinigung der Philosophie bestand nähmlich in dem theils misverstandenen, theils mislungenen Versuch, die Vernunft von aller Ueberlieferung, Tradition und Glauben daran unabhängig zu machen. Die zweyte ist noch transcendenter und läuft auf nichts weniger, als eine Unabhängigkeit von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induktion hinaus — denn nachdem die Vernunft über 2000 Jahr, man weifs nicht was? **jenseits** der Erfahrung gesucht, verzagt sie nicht nur auf einmal an der progressiven Laufbahn ihrer Vorfahren, sondern verspricht auch mit eben so viel **Trotz** den ungeduldigen Zeitverwandten, und zwar in kurzer Zeit, jenen allgemeinen und zum Katholicismo und Despotismo nothwendigen und unfehlbaren **Stein der Weisen**, dem die **Religion** ihre **Heiligkeit** und die **Gesetzgebung** ihre **Majestät** flugs unterwerfen wird, besonders in der letzten Neige eines critischen Jahrhunderts, wo beiderseitiger Empirismus, mit Blindheit geschlagen, seine eigne Blöfse von Tag zu Tage verdächtiger und lächerlicher macht.

Der dritte, höchste und gleichsam empirische Purismus betrifft also noch die Sprache, das einzige erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und Usum. Es geht aber einem auch beynah mit diesem Idol, wie jenem Alten mit dem Ideal der Vernunft. Je länger man nachdenkt, desto tiefer und inniger man verstummt, und alle Lust zu reden verliert. „Weh den Tyrannen, wenn sich Gott um sie „bekümmern wird! Wozu fragen sie also nach „Ihm? Mene, mene, Teckel den Sophisten! ihre „Scheidmünze wird zu leicht gefunden und ihre „Wechselbank zubrochen werden!!“

Receptivität der Sprache und Spontaneität der Begriffe! — Aus dieser doppelten Quelle der Zweydeutigkeit schöpft die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberey, Zweifelsucht und Kunstrichterschaft, erzeugt durch eine eben so willkührliche Analysin als Synthesin des dreymal alten Sauerteigs neue Phänomene und Meteoren des wandelbaren Horizonts, schafft Zeichen und Wunder mit dem Allhervorbringer und Zerstörer, dem merkurialischen Zauberstabe ihres Mundes, oder dem gespaltenen Gänsekiel zwischen den drey syllogistischen Schreibefingern ihrer Herkulischen Faust — —

Schon dem Namen Metaphysik hängt dieser Erbschade und Aussatz der Zweydeutigkeit an, der dadurch nicht gehoben, noch weniger verklärt werden mag, dafs man bis zu seinem Geburtsort, der in der zufälligen Synthese eines griechischen Vorworts liegt, zurückgeht. Gesetzt aber auch, dafs es in der transcendentalen Topik auf den empirischen Unterschied hinten und über noch weniger ankäme, als bey einem a priori und a posteriori auf ein Hysteron proteron, so breitet sich doch das Muttermal des Namens von der Stirn bis in die Eingeweide der ganzen Wissenschaft aus, und ihre Terminologie verhält sich zu jeder anderen Kunst- Weid- Berg- und Schulsprache, wie das Quecksilber zu den übrigen Metallen.

Zwar sollte man aus so manchen analytischen Urtheilen auf einen gnostischen Hafs gegen Materie oder auch auf eine mystische Liebe zur Form schliefsen: dennoch hat die Synthesis des Prädikats mit dem Subject, worin zugleich das eigentliche Object der reinen Vernunft besteht, zu ihrem Mittelbegriff weiter nichts, als ein altes kaltes Vorurtheil für die Mathematik vor und hinter sich, deren apodictische Gewifsheit hauptsächlich auf eine gleichsam pyriologische Bezeichnung der einfachsten - sinnlichsten Anschauung und hiernächst auf die Leich-

tigkeit, ihre Synthesin und die Möglichkeit derselben in augenscheinlichen Construktionen oder symbolischen Formeln und Gleichungen, durch deren Sinnlichkeit aller Missverstand von selbst ausgeschlossen wird, zu bewähren und darzustellen. Unterdessen aber die Geometrie sogar die Idealität ihrer Begriffe von Puncten ohne Theile, von Linien und Flächen auch nach idealisch getheilten Dimensionen durch empirische Zeichen und Bilder bestimmt und figirt; missbraucht die Metaphysik alle Wortzeichen und Redefiguren unsrer empirischen Erkenntniss zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse, und verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstätes, unbestimmbares Etwas = x, dass nichts als ein windiges Sausen, ein magisches Schattenspiel, höchstens wie der weise Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leere Schläuche und Losung übrig bleibt. Endlich versteht es sich am Rande, dass, wenn die Mathematik sich einen Vorzug des Adels wegen ihrer allgemeinen und nothwendigen Zuverlässigkeit anmassen kann, auch die menschliche Vernunft selbst dem unfehlbaren und untrüglichen Instinkt der Insekten nachstehen müsste.

Bleibt es alſo ja noch eine Hauptfrage: wie das Vermögen zu denken möglich ſeye? — das Vermögen, rechts und links, vor und ohne, mit und über die Erfahrung hinauszudenken? ſo braucht es keiner Deduktion, die genealogiſche Priorität der Sprache vor den ſieben heiligen Funktionen logiſcher Sätze und Schlüſſe, und ihre Heraldik zu beweiſen. Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache, den unerkannten Weiſſagungen und geläſterten Wunderthaten des verdienſtreichen Samuel Heineke zufolge: ſondern Sprache iſt auch der Mittelpunct des Miſsverſtandes der Vernunft mit ihr ſelbſt, theils wegen der häufigen Coincidenz des gröſsten und kleinſten Begriffs, ſeiner Leere und Fülle in idealiſchen Sätzen, theils wegen des unendlichen der Rede vor den Schluſsfiguren, und dergleichen viel mehr.

Laute und Buchſtaben ſind alſo reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenſtandes gehört, angetroffen wird, und die wahren äſthetiſchen Elemente aller menſchlichen Erkenntniſs und Vernunft. Die älteſte Sprache war Muſik und nebſt dem fühlbaren Rhythmus des Pulsſchlages und des Othems in der Naſe,

das leibhafte Urbild alles Zeitmaaſses und ſeiner Zahlverhältniſſe. Die älteſte Schrift war Malerey und Zeichnung, beſchäftigte ſich alſo eben ſo frühe mit der Oekonomie des Raums, ſeiner Einſchränkung und Beſtimmung durch Figuren. Daher haben ſich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überſchwänglich-beharrlichen Einfluſs der beyden edelſten Sinne, des Geſichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verſtandes, ſo allgemein und nothwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme ſind, daſs Raum und Zeit wo nicht ideae innatae, doch wenigſtens matrices aller anſchaulichen Erkenntniſs zu ſeyn ſcheinen.

Entſpringen aber Sinnlichkeit und Verſtand als zwey Stämme der menſchlichen Erkenntniſs aus Einer gemeinſchaftlichen Wurzel, ſo daſs durch jene Gegenſtände gegeben und durch dieſen gedacht werden; zu welchem Behuf nun eine ſo gewaltthätige, unbefugte, eigenſinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zuſammengefügt hat! Werden nicht alle beyden Stämme durch eine Dichotomie und Zweiſpalt ihrer gemeinſchaftlichen Wurzel ausgehn und verdorren? Sollte ſich nicht zum Ebenbilde unſrer Erkenntniſs ein einziger Stamm beſſer ſchicken, mit zwey Wurzeln, einer obern

in

in der Luft und einer unten in der Erde? Die erste ist unsrer Sinnlichkeit Preis gegeben, die letzte hingegen unsichtbar und muſs durch den Verstand gedacht werden, welches mit der Priorität des Gedachten und der Posteriorität des Gegebenen oder Genommenen, wie auch mit der beliebten Inversion der reinen Vernunft in ihren Theorien mehr übereinstimmt.

Es giebt vielleicht annoch einen chymischen Baum der Diana nicht nur zur Erkenntniſs der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beyderseitiger Gebiete und ihrer Gränzen, welche durch eine per antiphrasin getaufte reine Vernunft und ihre dem herrschenden Indifferentismo fröhnende Metaphysik (jene alte Mutter des Chaos und der Nacht in allen Wissenschaften der Sitten, Religion und Gesetzgebung!) so dunkel, verwirrt und öde gemacht worden sind, daſs erst aus der Morgenröthe der verheiſsnen nahen Umschaffung und Aufklärung der Thau einer reinen Natursprache wieder gebohren werden muſs.

Ohne jedoch auf den Besuch eines neuen, aus der Höhe aufgehenden Lucifers zu warten, noch mich an dem Feigenbaum der groſsen

Göttin Diana! zu vergreifen, giebt uns die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache das schönste Gleichniss für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse beyder correspondirenden und sich widersprechenden Gestalten a priori und a posteriori, sammt der Transsubstantiation subjectiver Bedingungen und Subsumtionen in objective Prädicate und Attribute durch die Copulam eines Macht- oder Flickworts zur Verkürzung der langen Weile und Ausfüllung des leeren Raums in periodischen Galimathias per thesin und antithesin —

O um die Handlung eines Demosthenes und seine dreyeinige Energie der Beredsamkeit oder die noch kommen sollende Mimik, ohne die panegyrische klingende Schelle einer Engelzunge! so würd' ich dem Leser die Augen öffnen, dass er vielleicht sähe — Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf- und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen, auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen lässt — und den Reihentanz dieser Mahanaim oder zweyer Vernunftheere — die ge-

heime und ärgerliche Chronik ihrer Buhlschaft und Nothzucht — und die ganze Theogonie aller Riesen- und Heldenformen der Sulamith und Muse, in der Mythologie des Lichts und der Finsterniss — bis auf das Formenspiel einer alten Baubo mit ihr selbst — inaudita specie solaminis, wie der heilige Arnobius sagt — und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes seyn mag, wofür sie der heilige Anselmus hielt. —

Wörter haben also ein ästhetisches und logisches Vermögen. Als sichtliche und lautbare Gegenstände gehören sie mit ihren Elementen zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geist ihrer Einsetzung und Bedeutung, zum Verstand und Begriffen. Folglich sind Wörter sowohl reine und empirische Anschauungen, als auch reine und empirische Begriffe: empirisch, weil Empfindung des Gesichts oder Gehörs durch sie bewirkt; rein, in so fern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, bestimmt wird. Wörter, als unbestimmte Gegenstände empirischer Anschauungen, heissen nach dem Grundtext der reinen Vernunft, ästhetische Erscheinungen. Folglich sind nach der ewigen Leyer des antithetischen Parallelismus,

Wörter als unbestimmte Gegenstände empirischer Begriffe, kritische Erscheinungen, Gespenster, Nicht- oder Unwörter und werden nur durch ihre Einsetzung und Bedeutung des Gebrauchs zu bestimmten Gegenständen für den Verstand. Diese Bedeutung und ihre Bestimmung entspringt, weltkündigermaßsen, aus der Verknüpfung eines zwar a priori willkührlichen und gleichgültigen, a posteriori aber nothwendigen und unentbehrlichen Wortzeichens mit der Anschauung des Gegenstandes selbst, und durch dieses wiederholte Band wird dem Verstande eben der Begriff vermittelst des Wortzeichens, als vermittelst der Anschauung selbst mitgetheilt, eingeprägt und einverleibet.

Ist es nun möglich, frägt der Idealismus von der einen Seite, aus der blossen Anschauung eines Worts den Begriff desselben zu finden? Ist es möglich, aus der Materie des Worts Vernunft, seinen 7 Buchstaben oder 2 Sylben — ist es möglich, aus der Form, welche die Ordnung dieser Buchstaben und Sylben bestimmt, irgend etwas von dem Begriff des Worts Vernunft herauszubringen? Hier antwortet die Critik mit ihren beyden Wagschalen gleich. Zwar giebt es in einigen Sprachen mehr oder weniger Wörter, aus denen Logogryphen,

welsche Charaden und witzige Rebus durch eine Analysie und Sylbe der Buchstaben oder Sylben in neuen Formen erschaffen werden können. Alsdenn sind es aber neue Anschauungen und Erscheinungen von Wörtern, die mit dem Begriff des gegebenen Worts eben so wenig übereinstimmen, als die verschiedenen Anschauungen selbst.

Ist es ferner möglich, fragt der Idealismus von der andern Seite, aus dem Verstande die empirische Anschauung eines Worts zu finden? Ist es möglich, aus dem Begriffe der Vernunft die Materie ihres Namens, d. i. die 7 Buchstaben oder 2 Sylben im Deutschen oder irgend einer andern Sprache zu finden? Hier deutet die Eine Wagschale der Critik ein entscheidendes Nein! Sollte es aber nicht möglich seyn, aus dem Begriff die Form seiner empirischen Anschauung im Wort herzuleiten, vermöge welcher Form die eine von 2 Sylben a priori und die andere a posteriori steht, oder daſs die 7 Buchstaben, in bestimmter Verhältniſs geordnet, angeschauet werden? Hier schnarcht der Homer der reinen Vernunft ein so lautes Ja! wie Hans und Grethe vor dem Altar, vermuthlich weil er sich den bisher gesuchten allgemeinen Charakter einer

philosophischen Sprache, als bereits erfunden, im Geist geträumet.

Diese letzte Möglichkeit nun, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen desselben aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äussern und inneren Gemüths herauszuschöpfen, ist eben das Δος μοι πȣ ςω und πρωτον ψευδος, der ganze Eckstein des critischen Idealismus und seines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft. Die gegebenen oder genommenen Materialien gehören den kathegorischen und idealischen Wäldern, peripatetischen und akademischen Vorrathskammern. Die Analyse ist nichts mehr als jeder Zuschnitt nach der Mode, wie die Synthese, die Kunstnath eines zünftigen Leder- oder Zeugschneiders. Was die Transcendentalphilosophie metagrabolisirt, habe ich um der schwachen Leser willen, auf das Sacrament der Sprache, den Buchstaben ihrer Elemente, den Geist ihrer Einsetzung gedeutet und überlasse es einem jeden, die geballte Faust in eine flache Hand zu entfalten. — —

IV.

Ethica Philosophiae Criticae

ad

virum amicissimum

Paulum van Hemert.

Tu quicunque velis cognoscere dogmata *Kanti*,
Attendas animum, non exaudita *Catoni*,
Non a Socraticis quae fluxit mellea labris,
Non in Porticibus, nec amoeno inventa Lyceo,
Ast in Gymnasiis sapientia nata Borussis
Jam sua per latas diffudit lumina terras.
Conspicienda novo Virtus incedit amictu,
Simplicitate decens, alieno libera cultu,
Speque metuque vacans, nullaque cupidine ducta,
10. Sufficiens est ipsa sibi, non curat Averni
Flagra, nec Elysii quae spondent gaudia campi.

Pura per ingenium rectae Rationis et usum
Despicit affectus animi motusque coërcet.
Regnat et, ut ridet quos experientia fructus
Iactat, habens in se quod libertate tuetur,
Corporeos scite docet compescere sensus,
Solvit et aeternis mortalia pectora vinclis.
O Soboles divina Jovis, quam nulla voluptas,
Nulla superstitio, nec inanis gloria tangit,
20. Illecebris quae corda domant votisque fatigant,
Sana repentino dum frangunt membra veterno,
Ante tuas, quae labe carent, nos sternimus aras,
Coelestesque animos nos nos agnoscimus ortos!
Omnia, quae sensus atque irritabile corpus
Suppeditant, non ulla tenent communia tecum;
A te oriens, in te rediens, liberrima Virtus!
Somniat humanum genus at felicia semper
Somnia, et ignotis miratur gramen in hortis,
Dum sua rura jacent neglecta ruboque situque
30. Squallida, et agricolae gnavum implorantia dextram.
Si felix habitare velis, tu suscipe rastrum,
Tu spinis purga, tu sentibus arva vetustis;

Sic quoque si cupias vitae inservire beatae,
Sis dignus, qualem dederint tibi fata tenorem,
Sis dignus, quocunque trahat te dia voluntas.
At Criticae rationis opem non neglige, ab illa,
Sicut sole novo radiatur lumine tellus,
Sic venit humanae menti, qua cernere possit
Vera, nec in tenebris errare, suprema facultas.
40. Utilitas nunquam hac ratione repugnat honesto;
Officiis certamen abest. Diversa metalla
Non aliter Medici naturae faece resolvunt,
Et cuicunque suas tribuunt examine partes,
Quam Criticae fax alma Deae discernit iniquum
Casibus in dubiis ab eo, quod juris et aequi.
Hanc quicunque tenet securo tramite currit,
Et purus pura cum veste perambulat orbem.
Curet at interea, rapiat ne prava cupido
Quas collegit opes, vacuoque insultet acervo:
50. Damnum etenim, nisi provideas, immane minantur
Blanda voluptatis nunquam cessantia tela.
Hanc bona mens subigat, quovis se nomine signet,
Seu veri speciem, speciem seu formet honesti.

Ejicienda malae ſunt conſuetudinis arma,
Ut rectae Rationis in una lege quieſcas.
Fruge Cleanthea divinitus illa redundat,
Quidquid et humanis obnoxia ſenſibus aetas
Clamitet, atque animo quam non admittere certet,
Imperium, qua terra patet, ſine fine tenebit.
60. Quod morum doctrina probat, deſcendit ab illa,
Non deſideriis, quae non affectibus aurem
Commodat, at ſequitur quod habet norma Omnipotentis,
Per quem naturae conſiſtit nobilis ordo.

Ulteriora lubet tenui percurrere verſu,
Atque novum cinctumque ſuis inviſere ſeptis,
Quod nobis patefecit iter mens ignea *Kanti*.
Non Heteronomiae, quae extra ſe pabula quaerit,
Autonomus concedit agrum, quo paſcitur, almum,
Dum ſibi, non alii, ſua facta agitanda relinquit.
70. Hæc ea majeſtas, ad quam mortale vocatum,
Eſt genus, e limo foedoque e ſemine natum.

At non materiae locus hic, qua corpora constant.
Corpora nunc ſenſu, nunc interiore moventur
Turbine, in aeternum nec libertate fruuntur.
Non fragilem depoſcit opem lex edita coelo,
Littera quam ſcripſit nunquam interitura, ſed illud
Poſtulat, ut quodcunque facis Ratione probetur.
Quae Lex et Ratio, veluti par dulce ſororum,
Optima te, nullo monitore, et vera docebunt.
80. Ipſe tui judex, tu ſis moderator equorum,
Qui te per varios debent transmittere curſus,
Ut venias, quo ſumma vocet te gloria pugnae,
Atque aeterna tuis ea Lex reſpondeat actis;
Ille ſui procul abſit amor, propriaeque ſalutis
Cura, ſibi rebusque ſuis quae ſemper adhaerens
Nos in ſervitia et pecudes transformat inertes.
Hac non major, ait vox ut divina Platonis,
Pernicies coetus hominum foedavit et urbes.
Haec fratres algere ſuos fert, dummodo poſſit
90. Se ſaturare cibo denſisque involvere peplis;
Spernit atrox quascunque dedit prudentia leges,

Gentis et humanae socialia foedera rumpit:
Et tamen in tantum famae processit honorem,
Ut sibi, laudatos mortalibus, arroget actus,
Et nihil esse putet sine se, quod laudibus ornes,
In commune bonum cum quae fert commoda virtus,
Sola homines hominumque facit nos nomine dignos.
Quare nobilitas, qua nostra caduca superbit
Natura; in festis non est quaerenda trophaeis,
100. Ast alio de fonte cadit, vitamque beatam
Consequitur, velut umbra solet vestigia plantae.
Nec via difficilis, quodcunque velis, licet alto
Culmine sit positum, scopulisque ferax, tibi tradet
Virtutem indefessa sequens constantia mentis.
Ex aliis non quaere modum, tibi qui sit habendus:
Ut bene procedas, ipsum te consule et audi,
Recta tuae navis Ratio velamina pandat,

Dirigat et curſus portumque recludat amoenum.

Nullus adeſt meliora tibi praecepta daturus.

110. Sanctus at eſſe velis, ſapiens; fies, modo ſumas

A te, quod mores ſancti et ſapientia ſuadent.

Finge habitum cultumque tuum, depelle timorem,

Quidquid et aeternae virtutis legibus obſtet:

Haec praeſtare vales, haec in te cuncta repoſta.

At non proſperitas, nec amarae ludicra ſortis,

Saepius humanae quae turbant gaudia vitae,

Arbitrii non illa tui, ne plura requiras!

Diſtribuenda manent terraeque hominumque Parenti;

Quem licet haud videas, nec poſſis mente tueri,

120. Eſſe tamen credas, morum vis inſita poſcit,

Poſtulat et Ratio, teneris quae nata ſub annis,

Alta tuum pectus ſtudiis melioribus ornat,

Nec dubitare ſinit, quin ſit divina poteſtas,

Cujus ineſt manibus lanx vera aequique bonique,

Quae pia facta hominum juſto diſcrimine cernit.
Sed quoniam arcanis mens non admittitur iſtis,
Debita ab his vitae non regula pendet agendae.
Libertatis enim Ratio non caſtra timoris
Perſequitur, redditque ſibi quae dona reportat,
130. Seu pugnat miles, ſeu pugnat ut induperator,
Et facienda et non facienda ſibi imputat uni;
Non timet interitum, non Orci horreſcit avari
Exuvias, triſtesque negat diteſcere mânes.
Si quid imaginibus velit indulgere venuſtis,
Laeta coruſcantis coeli ſe tollit in oras,
Seque putat *Librae* vel *Orionis* incola ferri,
Aeternumque Deum propiore accedere greſſu:
Cum vero haec ſuperent, quibus eſt circumdata, fines,
Vatibus ingenuis haec decantanda relinquit.
140. Quatenus ad mores *Kanti* doctrina refertur,
Haec erit, altiſoni quae non tam culta poëtae

Carmina, quam purae rationis poſtulat uſum.
Hujus ut haud fas eſt, meritas exponere laudes,
Et quo ſublime ingenii decoretur acumen;
Sic quod pace tuâ, *Kanti*, quod fiat *Hemerri*,
In veri ſtudio quorum conſumitur aetas,
Commemorare lubet, mihi quae ſubjecit *Agenor*,
Quocum per plures vixi ſocialiter annos,
Et colui Graecas, colui Muſasque Latinas.
150. Hic mihi doctrinae praecepta refellere veſtrae
Verſibus his voluit; quem vos audite canentem.

„*Illa* metu doctrina vacans, quae quidquid honeſti
„Atque boni pulchrique ſuis cultoribus offert,
„Aeternoque comas diademate cingit, ab imâ
„Quos tellure trahit ſummoque adſcribit Olympo,
„In fragilem vitiisque ſuis vix ſufficientem
„Naturamne cadit? tantae praeſtantia mentis

„Coelicolûm, in terris ea non eſt cognita virtus.
„Optimus hic quisquis ſanie ingluvieque laborat,
160. „Atque obducta gerit laceris velamina pannis,
„Non, non abdendis vitioſis artubus apta.
„Si qua datur virtus, quae veris digna videtur
„Laudibus, in plenis et ſtat celebranda theatris,
„Simpliciter quaeras, quânam ſit origine nata:
„Invenies turpi ambitionis ſorde refertam,
„Invenies caſu, recta ratione nec ortam.
„Noſtra fatigemus nunc corda, vel inveniendis
„Vel demonſtrandis, qui non ſunt, finibus aequi:
„Divorum hos videant oculi, mortalis hebeſcit
170. „Vultus, et ignorat quorſum ſua lumina flectat.
„Vera loqui fas eſt, mihi ſed ſi vera locuto,
„Produntur pater, et mater, ſociique fideles,
„Illud agam? praedae cupidi ſi forte latrones
„Caeca viatoris noctu veſtigia luſtrent,
„Cogere

„Cogere meque velint, ipſos per opaca viarum
„Ut doceam, quo vertat iter vir inermis et inſons;
„Hoc faciam, innocuo foedati ut ſanguine poſſint
„In ſua praedones turpiſſima clauſtra redire?
„Exulet hic veſanus amor ſic vera fatendi,
180. „Qui favet injuſtis et ſordida tela miniſtrat!
„At quis in officiis haec non certamina norit?
„Caſibus in dubio poſitis quum ſaepe duobus
„Qui rectum mihi monſtret iter, nemo inveniatur.
„Utile at eſt illud, ſed et hoc minus utile non eſt,
„Illud honeſtatis, ſed et hoc quoque gaudet honeſti
„Nomine, nil cauſſis quod turpe duabus inhaeret.
„Nunc adſit nobis tua proles, optime *Kanti*,
„Perque ſuam legem noſtros determinet actus;
„Doctrinae quotcunque tuae veniantque patroni,
190. „Excutiant criticamque facem tabulasque Magiſtri,

„Officiis doceant quaenam ſit norma perennis,
„Perfundantque novo dubitantem lumine mentem.
„At nihil invenio, quod rectum tendat in uſum;
„Contentus notis teneor discedere verbis.
„Elige tu, quamcunque velis, verum elige, partem:
„In pejus meliusve cadat, nil pertinet ad te;
„Si modo quidquid agas, tua ſit ſincera voluntas.
„Certius, aſt aliquid Ratio promiſit, et illa
„Ingenii celebrata tibi excellentia puri.
200. „Detur: at eſt aliquis, *Kanti*, praecepta paratus
„Haec tua et amplecti, atque ex his componere vitam.
„Nonne trahit ſecum corpus, quod ſenſile, cujus
„Et venae et nervi titillant mollia membra,
„Membra vel aëria pendentia ſemper ab aura?
„Cogitur his animi nonne auſcultare magiſtris,
„Qui nunc laetitiae, nunc ſpargunt ſemen amoris,

„Insolita et teneros infundunt gaudia in artus,
„Et modo tristitiae ducunt in pectora nubem,
„Quae quod dulce fuit miseris mortalibus aufert,
210. „Otia nulla parit, vitamque importat acerbam?
„Qua nunc arte queam tantos compescere motus,
„Aegrotoque animo placidam revocare quietem?
„Una puella tuos, quae caussa levissima, sensus
„Turbat, et ignoras flammas domitare recentes:
„Ingenium sub amore jacet, doctrinaque sordet,
„Nulla vel in tanto medicina est cognita morbo.
„Sicut corda quatit pecudum cum saeva libido,
„Fraena recusat equa, et circumvolat immemor herbae
„Pascua lata, nemusque ferax hinnitibus implens
220. „Calce fatigatis tandem procumbit in arvis,
„Nec stabulum exanimata suum nec pabula quaerit:

„Haud aliter primis juvenis, quem cepit in annis
„Dulcis amor, trepidat, refugitque fovetque calorem,
„Viſcera qui penetrat, ſomnumque expellit amicum;
„Quaerit in arcanis erro ſolamina ſylvis,
„Hic ubi frondiferis exponit quercubus ignes,
„Queis teneram exercet formoſa Corinna juventam:
„Ipſius aſt imas conſumit flamma medullas;
„Denique et ignoto fertur langueſcere morbo.
230. „Quis nunc irarum, caecaeque cupidinis aeſtus
„Commemoret, graviterque ſatis perſtringat, ut omnia
„Advolet et rubeat ſibi conſcia turba malorum?
„Obvia ut inquiras parvae veſtigia noxae,
„Nonne, quod inſanum juvenis non fraenet amorem,
„Pamphilus, effugiens ſeſe carumque parentem,
„Demiſſis ut eat fas eſt miſerabilis alis?
„Sic et eat quicunque ſuos cognoverit aeſtus,

„Nec ſciat haerentes animo cohibere furores.
„Sed, quid plura velis? mihi ſi ſpectare liceret
240. „Qualem formaſti rectae rationis alumnum,
„Qui ſolet hanc ſemper legem ſervare ſeveram,
„Et ſimul adſpicerem pia ſupplicis ora Mariae
„Errores lapſusque ſuos confeſſa frequentes,
„Hanc mihi cognatam vitae ſociamque vocarem,
„Et deſolatae cuperem protendere dextram.
„Illius at ſancti, in quo non Natura videtur,
„Ut ſolet, humanum quid, verum mira dediſſe,
„Ignotos fugerem mores, vultumque timerem.
„Unde venit, niſi tale quid eſſet in ordine rerum,
250. „Omnibus immunem ut vitiis perferre Catonem
„Non poſſim, cujus, quamvis clariſſima virtus,
„Mors hominem vixiſſe probat? Quid denique poſcas,
„Ingenium nec habere velim, quod non habet unquam.

„Naevus in articulo pueri delectat, ut auctor
„Tullius, Alcaeum: macula haec est lumen at illi:
„Sic animi quosdam fateor me noscere naevos,
„Qui me delectent et nolim e pectore tolli.
„Quod mihi ut expedias votis ardentibus opto!"

Huic ego tum: mihi quid tu, dulcis Agenor! inertis
260. Indolis et pravae narrans deliria mentis,
Objicis humanae tot tantaque nomina culpae?
Haec adeo sunt multa tibique mihique reperta,
Non tantum ut valeant Fabium lassare loquacem,
Ora sed et centum linguasque implere disertas.
Sed quid ad integrum facit hoc virtutis amictum,
Quem Ratio fingit propriisque coloribus ornat?
Num te, si densis nebulis adoperta lateret
Aurea lux solis, solem splendere negares?
In silice abstrusum si non adspexeris ignem,

270. Arte nec excudi censeres posse favillam?
Sic Ratio, quamvis lateat submersa tenebris,
Nec sua in humanis monstret vestigia rebus,
Inconcussa manet: populorum moenia noxis
Celsa cadant, regumque ruant capitolia fastu,
Obtinet in mediis decus immortale ruinis,
Occultasque suas vires agitata resumit.
Talis adest Virtus, duce te, celeberrime *Kanti!*
Tamque sub augusta spectatur imagine nobis;
Ut micat, et victrix titubans in vertice laurus
280. Dulce jubar spargit foliisque superbit odoris.
Haud aliter Veneris praefulget stella serenae,
Nascentem Eois seu Phoebum provocat undis,
Persequitur rutila radios seu luce cadentis.
Haec ea Virtutis facies, sapientia et haec est,
Quae, juxta Ciceronis et aurea dicta Platonis,
Visa oculis animo ardentes inspirat amores,
Cordaque perpetuo pulchris sibi nectit habenis,

Aut etiam major, Veterum quam viderit aetas,
Qui gaudere ſinunt ſapientem propter honeſtum
290. Atque bonum, tua quod ſapientia ferre recuſat.
Haec, prius ignotam Criticis dum lampada tollit,
Intra praeſcriptos claudens pomoeria fines,
Rem quamcunque ſuo vult nomine et ordine poni.
Haec nihil admixtum virtuti aut eſſe alienum
Ut comitem docuit, propriis ſplendeſcere pennis
Juſſit eam, nubesque ſuo ſuperare volatu,
Hic ubi terrenis nihil eſt quod ſordibus aptum,
Omnis at in pura decertat miles arena.
Illa rudem formans tua diſciplina Juventam
300. Virtutis ſacras ſenſim deducit ad arces,
Et magis atque magis perfectos reddit alumnos.
Sic ebur effingit faber ingenioſus amoenum,
Exactumque jubet radiis fulgere venuſtis,
Quale triumphantis currus exornat Achillis,

Aut nitet in templis renovans ſimulacra Deorum.
Quo mage nam properos ſcalas adſcendere, per quas
In ſublime gradus morum ratione vehuntur,
Altius et pergas culturae attingere culmen,
Amplior et major circumjacet officiorum
310. Campus, ubi attentis oculis non terminus haeret.
Quo magis Herculeos hic exſuperare labores
Suſtineas, nullaque velis a parte repelli,
Quoque magis ſtatuas tibi de te triſte tribunal;
Hoc et erit melior vitaeque beatior actae
Gloria, et evades virtutis dignior haeres.
Hanc diſciplinam diſcat generoſa Juventus,
Agnoſcantque Senes, doceat robuſtior aetas.
Cunctus ad hujus agros hominum ſe conferat ordo,
Ut videant, quales poſſint accedere fontes,
320. Inde ſalutiferos capiant purosque liquores;
Ut quibus integris videant ſe tollere poſſint
Moribus, atque Deo ſimiles ſe reddere cultu.
Eveniat terris haec ſi mutatio rerum,
Et lux e denſis oriatur tanta tenebris;

Non ſic Hugenii memorent inventa Batavi,
Non ſic Newtoni veneretur et Anglia nomen,
Lavoiſierii referat nec Gallia laudes,
Doctrinam quam tota tuam Germania, *Kanti!*

Hieronymus de Boſch.

V.

Beylagen.

Erste Beylage.

Schreiben des Herrn Vicepräsidenten Herder an Herrn Professor Kant, ohne Unterschrift eines Jahres und Tages, aber offenbar aus dem Zeitraume, da Ersterer noch in Riga war. Damals vermogte er es eben so wenig, als noch vor etwa vier Jahren, sich über die dankbare Anerkennung der Verdienste seines grofsen und trefflichen Lehrers hinwegzusezzen; aber schon in diesem Briefe trifft man auf helle Funken des Ehrgeizes, einer Leidenschaft, die leider! nicht, wie so manche andre, durch ein reiferes Alter geschwächt wird, sondern, wie die Erfahrung beweiset, sich mit den Jahren zu einem immer unleidlichern Grade erhebt, und endlich den Mann, den sie tyrannisirt, durch sich selbst, und in seinen eignen Werken bestraft.

Hochedelgebohrner Herr Magifter,

Hochgefchätzter Lehrer und Freund!

„Sie haben, ich weifs und hoffe es, einen zu „gütigen Begriff von meiner Denkart, als dafs „Sie mein bisheriges Stillfchweigen für Saum- „feligkeit, oder etwas noch ärgers halten „follten. Blos meine Gefchäfte, die wegen „ihrer Incommenfurabilität infonderheit läftig „fallen, eine Menge Zerftreuungen, und denn „infonderheit jene uneafinefs der Seele, die „Locke für die Mutter fo vieler Unternehmun- „gen hält, ift bey mir eine Zeitlang die Mut- „ter einer gelähmten Ruhe gewefen, aus der ich „jetzt kaum wieder erwache."

„Ich kann nicht fagen, wie fehr mich Ihr „Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Leh- „rers, der fo freundfchaftliche Ton, der darin „herrfcht, der Inhalt felbft — alles machte mir „denfelben fo fehr zum Gefchenke, als mir kei- „ner von denen Briefen wird, die mich oft „aus Deutfchland und von den wür- „digften Leuten dafelbft, bis von der „Schweiz aus auffuchen. Um fo mehr „war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit „zum Brieffchreiben, von der ich auch was ge- „erbet, kenne — Doch was heifst's, ein Ver- „gnügen demonftrativifch aufzählen wollen."

„Sie sind so gütig meiner Autorschaft in „einem Tone zu erwähnen, in dem ich an sie „nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr „als einen leichten Schritt der Jugend, der mir „freylich nicht zum Schaden, oder im Ganzen „zur Unehre gereicht hat, den ich aber in man„chem Betracht zurückwünsche. Nicht als wenn „ich so viel Unverantwortliches geschrieben: „sondern vornehmlich, weil mein Name dabey „so bekannt, und auf manchen Lippen so sehr „abusirt worden, dafs Ihr guter Wirth, und „mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne „seinen Willen dabey den übelsten Streich und „das auf Reihen von Vorfällen hinaus, gespielt „hat, indem er die erste Ursache dieser Be„kanntmachung geworden. Mein vester Vor„satz, und ich schreibe dies kaltblütig hin, war, „völlig ohne Namen zu schreiben, bis ich „die Welt mit einem Buch überra„schen könnte, das meines Namens „nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus „keiner andern Ursache wars, dafs ich hin„ter einer Blumendecke eines ver„flochtnen Stils schrieb *), der mir

*) Wir enthalten uns, wie der geneigte Leser schon wird gewahr geworden seyn, aller Anmerkungen zu diesem Schreiben.

„nicht eigen ist, und Fragmente in die
„Welt sandte, die blos Vorläuferinnen seyn
„wollen, oder sie sind unleidlich."

„Von meiner Seite werde ich mein Namen-
„loses Stillschweigen fortsetzen, aber was kann
„ich dafür, dass die unzeitige Güte meiner
„Freunde mir bey diesem Stillschweigen den
„Plan verdorben? Sie, m. T. müssen Einer de-
„rer seyn, die es wissen, dass Materien der
„Art wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl
„nicht der Ruhesitz meiner Muse seyn sollten;
„warum aber sollte ich nicht mein bischen Phi-
„losophie eben bey den Modematerien unsers
„Halbviertheil-Jahrhunderts anwenden, wo die
„Anwendung, wie ich mir schmeichelte, einer
„gesunden Philosophie so vieles berichtigen
„konnte? Ich weiss nicht, wie sehr unsre Phi-
„lologie und Critik und Studium des Alterthums
„in das Mark einer nahrhaften Kürze zurück-
„treten müsste, wenn überall Philosophen phi-
„losophirten, und critisirten, und die Alten stu-
„dirten. Schade aber, dass dies Wort anfängt,
„in Deutschland beynahe zum Gespött zu wer-
„den, und Studien die Modewissenschaften wer-
„den, wo die unphilosophischsten Köpfe
„schwatzen. — —"

„Doch ich ſchreibe ja beynahe ſchon wie-
„der als Kunſtrichter und Fragmentiſt, und bre-
„che alſo um ſo kürzer und härter ab.“

„Das Feld, mein geſchätzter Freund, das
„Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre
„hinter einem Montagne, Hume und Pope an-
„weiſen, iſt, wenn die Hoffnung darüber
„zu ſchmeichelhaft iſt, wenigſtens (doch mit
„einer kleinen Abbeugung des Weges) der
„Wunſch meiner Muſe. Es iſt für mich die
„Beſchäftigung mancher ſüſsen Einſamkeiten
„geweſen, Montagne'n mit der ſtillen Reflexion
„zu leſen, mit der man den Launen ſeines
„Kopfs folgen muſs, um jede Geſchichte, die
„er im Zuge anführt, jeden loſen und ſchlüp-
„fenden Gedanken, den er verräth, zu einer
„Naturproduction, oder zu einem Kunſtexperi-
„ment der menſchlichen Seele zu machen.
„Welch ein Mann wär' es, der über Baumgar-
„tens reiche Pſychologie mit eines Montagne
„Seelenerfahrung redete! — Hume konnte
„ich, da ich noch mit Rouſſeau ſchwärmte, we-
„niger leiden, allein von der Zeit an, da ich
„es allmählich mehr inne ward, daſs, es ſey,
„wes Weges es ſey, der Menſch doch einmahl
„ein geſelliges Thier iſt, und ſeyn muſs —
„von da aus habe ich auch den Mann ſchätzen

„gelernt, der im eigentlichſten Verſtande ein
„Philoſoph menſchlicher Geſellſchaft genannt
„werden kann. Ich habe in der Schule die brit-
„tanniſche Geſchichte meiſtens auch deswegen
„angefangen, um mit dem gröſsten Geſchicht-
„ſchreiber unter den Neuern auch ſeine Ge-
„ſchichte durchweg durchraiſonniren zu können,
„und ich ärgre mich, daſs ſein neuer Abriſs von
„Groſsbrittannien einem ſo halbklugen Ueber-
„ſetzer in die Hand gefallen, der weit iſt, wenn
„er uns an manchen Orten auch halbklug läſst.“

„Aber warum vergeſſen Sie, mein liebens-
„würdiger Philoſoph! zu Ihrem Paar den drit-
„ten Mann? der eben ſo viel geſellige Laune,
„eben ſo viel menſchliche Weltweisheit hat —
„— den Freund unſers alten Leibnitz, dem
„dieſer ungemein viel ſchuldig iſt, und den er
„ſehr gerne geleſen — — den philoſophiſchen
„Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als
„andre heraushuſten oder geifern — kurz den
„Grafen Shaftesburi. Es iſt ein Elend, daſs
„die Sittenlehren deſſelben und ſeine Unter-
„ſuchungen über die Tugend, und neuerlich
„ſeine Abhandlungen über den Enthuſiasmus
„und die Laune in ſo mittelmäſsige Hände ge-
„fallen ſind, die uns halb an ihm verekeln,
„wohin ich inſonderheit das Miſchmaſch von
„lan-

„langen und tollen Widerlegungen des neue-
„ſten Ueberſetzers rechne. Aber ſonſt, ob mir
„gleich das Criterium der Wahrheit bey ihm,
„das bey ihm Belachenswürdigkeit iſt, ſelbſt
„lächerlich ſcheint, ſonſt iſt dieſer Autor
„mein ſo lieber Geſellſchafter, daſs ich ſehr
„gerne auch Ihre Meynung für ihn hätte."

„Laſſen Sie doch ja das dunkle rauhe Ge-
„dicht, an das Sie gedenken, in ſeiner Nacht
„umkommen. Ehe Pope in ihm ſeyn ſollte,
„ehe iſt in unſerm Lindner der ſcharfbeſtimmte
„Ariſtoteles und in meinem Schlegel das Muſter
„aller Urbanität."

„Sie geben mir von Ihrer werdenden
„Moral Nachricht, und wie ſehr wünſchte ich,
„dieſelbe ſchon geworden zu ſehen. Fügen Sie
„in dem, was Gut iſt, ein ſolches Werk zur
„Cultur unſers Jahrhunderts hinzu, als Sie es
„gethan, in dem was Schön und Erhaben
„iſt. Ueber die letzte Materie leſe ich jetzt
„mit vielem Vergnügen ein Werk eines ſehr
„philoſophiſchen Britten, das Sie auch franzöſiſch
„haben können. Hier iſt, weil es eben vor
„mir liegt, ſein Titel: Recherches philoſophi-
„ques ſur l'origine des idees, que nous avons
„du Beau et du Sublime. Er dringt in manchen

„Stellen tiefer, ſo wie Sie auf manchen Seiten
„unſre Ausſichten mehr zu generaliſiren und
„zu contraſtiren wiſſen, und es iſt eine Wolluſt
„zween ſo originale Denker jeden ſeinen Weg
„nehmen zu ſehen, und ſich wechſelsweiſe
„wieder zu begegnen."

„Wie manches hätte ich Ihnen zu ſagen,
„wenn ich wüſste, daſs Sie Geduld haben wür-
„den, mir zu antworten. Zweifel wider
„manche Ihrer philoſophiſchen Hy-
„potheſen und Beweiſe, inſonderheit
„da, wo Sie mit der Wiſſenſchaft des
„Menſchlichen gränzen, ſind mehr
„als Speculationen: und da ich aus kei-
„ner andern Urſache mein geiſtliches Amt an-
„genommen, als weil ich wuſste, und es täg-
„lich aus der Erfahrung mehr lerne, daſs ſich
„nach unſrer Lage der bürgerlichen Verfaſſung
„von hier aus am beſten Cultur und Menſchen-
„verſtand unter den ehrwürdigen Theil der
„Menſchen bringen laſſe, den wir Volk nen-
„nen: ſo iſt dieſe menſchliche Philoſophie auch
„meine liebſte Beſchäftigung. Ich müſste un-
„gerecht ſeyn, wenn ich mich darüber beklagte,
„daſs ich dieſen Zweck nicht erreichte, wenig-
„ſtens machten auch hierin die guten Anläſſe,
„die ich ſehe, die Liebe, die ich bey vielen

„Guten und Edeln geniesse, das freudige „und willige Zudringen des bild„samsten Theils des Publikums, der „Jünglinge und *Dames* — — alles die„ses machet mir zwar keine Schmeiche„ley, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht „ohne Zweck in der Welt zu seyn."

„Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, „so kann ich den Wunsch nicht bergen, die „erste beste Gelegenheit zu haben, meinen „Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. „Es ist Zweck meines Hiesseyns, mehr Men„schen kennen zu lernen, und manche Dinge „anders zu betrachten, als Diogenes sie aus sei„nem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein „Zug nach Deutschland vorfinden, ich binde „mich selbst kaum an meinen Stand: so weiss „ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen „sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf „nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, wel„che Stelle, wie es der Anschein giebt, sehr „leidig besetzt ist. Jetzt suche ich, wie eine „rückgehaltene Kraft, nur wenigstens eine le„bendige Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht „sehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz „vermehren sollte. — — Doch, wer weiss das? „und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich,

„mein Liebster, Hochgeachteter Kant, und neh-
„men Sie die Unterschrift meines Herzens an.

Ihr

Herder.

„P. S. Freylich darf ich um Ihre Briefe
„nur sehr unzuverläfsig bitten, da ich Ihre
„Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber
„würden Sie meine Begierde kennen, Briefe
„von Ihnen mir gleichsam statt eines lebendi-
„gen Umgangs zu nutze zu machen, so wür-
„den Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden."

Zweyte Beylage.

Johann George Herder

Ist ein Kraftgenie. Und man weifs ja, wie diese Herren sind. Sie rennen überall den Leuten wider die Stirn, schlagen links und rechts um sich, und denken sich immer als die Einzigen vernünftigen Geschöpfe, die unter dem Monde leben. — Herr Herdern war schon die Welt zu enge, da er noch Rektor in Riga war. Er legte sein Amt nieder, und ging aus, sich eine höhere Bahn zu suchen *). Seine Fragmente waren

*) S. obenstehenden Brief.

das erſte, was das deutſche Publikum aufmerkſam auf ihn machte. Und ſchon da zeigte er, daſs es ihm nicht genüge, ſelbſt groſs zu ſeyn, ſondern daſs er auch das Gebäude ſeiner Gröſse ſchlechterdings auf den Trümmern fremder Ehre errichten wolle. Im Jahr 1774. entdeckte er ſich vollends ganz: da er in ſeiner älteſten Urkunde und denen darauf erfolgten funfzehn Provinzialblättern alle ſeine Vorgänger in der Schriftauslegung, namentlich einen Grotius, desgleichen Herrn Michaelis, Spalding, und mit ihnen faſt alle neuere Theologen, denen die Welt ihr bisgen Aufklärung in der Religion zu verdanken hat, als Grützköpfe aufſtellte, und ſich für denjenigen ausgab, der allein die Ehre des Heiligthums zu retten, und Geſichtspunkt, Sinn und Deutung der alten Religionsurkunden aufzufinden — vom Himmel geſandt ſey. Dieſer Geiſt herrſcht auch in den Liedern der Liebe (wo die Tellerſche Pſalmenprobe verächtliche Seitenblicke bekommt,) und im Maranatha. Ueberall Eigendünkel und Alleinweisheit. Und doch im Grunde — in allen dieſen Herderiſchen Schriften nichts als Hypotheſen — die er mit der ganzen Macht einer lebhaften Imagination zuſammen zu reihen, und denen er vermittelſt des eignen Klingklangs ſeines hyperboliſchen Styls ein ſo kralles Kolorit zu geben weiſs, daſs

der grofse Haufe fie anftaunt, Maul und Nafen auffperrt, gaft, bewundert, fich die Stirne reibt, die Augen auswifcht, um was zu fehen und — nichts fieht — weils nichts ift — indefs dafs der Weife die Achfeln zukt, und die geäfften Zufchauer bedauert. Das abgefchmacktefte unter allen ift ohnftreitig feine erklärte Offenbarung Johannis unter dem Titel Maranatha, wo noch dazu die Hauptfache (dafs das Buch eine poetifche Verkündigung — von der Zerftörung des Judenthums ift) mit fammt den Beweifen aus dem Jofephus nicht, wie H. H. vorgiebt, feine Erfindung ift, fondern längft aus den Bahrdtifchen neueften Offenbarungen jedermann bekannt feyn müfste. Wenn wir unfer Urtheil von Herdern kurz fagen follen, fo würden wir ihn den Pendant von Lavatern nennen. Eine rafche, feurige, lebhafte, kühne Imagination, die alles umfafst, alles durchfchaut, — alles im hohen Sonnenglanze fieht — folglich immer mehr fieht, als die andern Sterblichen mit dem gemeinen Auge entdecken, — folglich alles koloffalifch findet, und koloffalifch denkt, und koloffalifch nachmahlt. Das einzige unterfcheidet ihn von Lavatern, dafs er die Gegenftände, die ihm feine Imagination zeigt, mit etwas fcharfem Blick beobachtet — daher er weniger Schwärmer ift: dazu auch wohl das flüchtigere

Blut das meiſte beytragen mag. Uebrigens iſt er ein kaum mittelmäſsiger Philoſoph und in der Sprachkunde, vornemlich im Hebräiſchen, nahe an der Sphäre der Unwiſſenden, — welches wir ihm auf ſein gebührendes Nachſuchen ad oculum zu demonſtriren erbötig ſind.

Kirchen- und Ketzer-Almanach
aufs Jahr 1781. S. 74 u. f.

Dritte Beylage.

Immanueli Kant
S. D. P.
Jeronimus de Boſch.

Quamvis ad eam gloriam, quam tibi tua doctrina conciliaſti, nihil addi poſſe videatur, tamen boni conſulas oro, ſi etiam poetae, quorum audax tibi notum eſt ingenium, novam tuam philoſophandi rationem praedicare velint, vt ex eo, quod ad te mittitur, carmine patebit. Cujus quidem auctori nihil gratius accidere poteſt, quam ut paucis admodum litteris te illud accepiſſe ſignifices. Summo opere enim tuum chirographum videre et poſſidere deſiderat. Vale. Dabam VI Julii 1799.

Amſtelaedami.

Vierte Beylage.

Monſieur

L'academie Italienne des Lettres, Sciences et Arts, laquelle ſuivant le modele de la Société Italienne de Verone, s'eſt formée de quarante membres de toutes les parties d' Italie, m'a chargé de Vous faire part du choix qu'elle a fait de Vous, Monſieur, comme d'un de ſes vingt membres etrangers, en Vous priant de vouloir bien l'agréer. Non ſeulement confie-t-elle dans cette vaſte étendue de lumiéres, avec laquelle depuis Newton Vous avez été le premier de donner à la philoſophie et aux ſpeculations de l'entendement humain une nouvelle aſſiette, mais encore dans le genereux déſir de gloire, avec laquel Vous avez aſſuré l'immortalité à Votre nom, en enlargiſſant les bornes de toutes les autres ſciences ſuſceptibles de raiſonnement. L'academie Italienne, s'etant propoſé particuliérement de faire connoître à l'Italie Votre ſublime Philoſophie, Vous invite en conſéquence, Monſieur, de vouloir bien lui communiquer tous les deux ans quelque diſſertation, pour l'inſerer dans ſes mémoires dont elle publiera un Volume par an.

Selon les loix de l'Academie, lesquelles j'aurai l'honneur de Vous faire parvenir avec la Patente par une voie moins couteuſe par Hambourg, Vous avez le droit de nommer trois Sujets pour la ſeconde claſſe des membres dont l'Academie choiſira un, qui aura le titre de Correſpondent de l'Académie Italienne; ſous la condition pourtant, qu'il ait (comme les membres ordinaires) publié quelque écrit relativement à la Litterature, aux Sciences, ou beaux arts, et qu'il lui faſſe part tous les ans de quelque article pour le Journal qu'elle va publier. Les diſſertations (ainſi que les lettres) peuvent être en latin, françois, italien, et allemand.

Comme le principal but de l'Académie Italienne eſt une liaiſon intime entre les premiers ſavans de l'Europe, et ceux de l'Italie. Vous pouvez être ſûr, Monſieur, de l'empreſſement de tous les membres de concourir à l'accompliſſement de Vos déſirs à l'egard de notre litterature et de lumieres que nous ſerons a portée de fournir.

Au reſte ſuis-je bien charmé d'être l'interprête des ſentimens de vénération, que l'Academie a tâché de Vous exprimer par ſon choix,

et de pouvoir y ajouter les assurances du profond respect, avec lequel j'ai l'honneur de me dire,

Monsieur,

Sienne en Toscane,
ce 4. Avril, 1798.

Votre très humble, et très obeissant serviteur

Ed. R. Comte de Vargas,

l'un des quarante de l'Academie Italienne,
des Académies de Sienne, Florence, Turin, Cortone,
Alessandria, Fossano etc. etc.

Fünfte Beylage.

Versuch eines Realindex,

oder

eines Verzeichnisses der wichtigsten Sachen, deren in folgender Schrift Erwähnung geschieht:

Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntnifs der critischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, I. B. Erhard u. Fichte, von Friedr. Nicolai. Eine Beylage zu den neun Gesprächen zwischen Christian Wolf und einem Kantianer. Berlin und Stettin. (Bey Friedrich Nicolai.) 1799. 8.

Geheimer Catholizismus. An mehrern Stellen.
Herr Kant soll sich über Herrn Nicolai geärgert haben. S. 81.
Herr Kant erlaubt sich dialektische Kunstgriffe. Das.
Herrn Kant's unartiges Betragen gegen Herrn Nicolai. Daselbst.
Die abstrakt-poetische Philosophie in den Horen ist gar keine Philosophie? S. 84. *).
Herr Nicolai ist kein ungelehrtes Wesen. S. 86.
Es ist eine willkührliche, aufs Erschleichen angelegte Eintheilung der Vernunft, in die reine und praktische. S. 88. Anmerk.
Herr Nicolai kennt Starkens (Starck's) Klerikat und die Rosenkreutzerey sehr gut. S. 93.
Kant hat Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniss. S. 100.
Nicolai weiss immer die Stellen in den Kantischen Schriften zu finden, die er jedesmal braucht. S. 51.
Die Satyre im Gundibert ist nicht bitter. S. 102.
Kantianer wissen sich nicht in der Sinnenwelt zu nehmen, sind Erfahrungslose Philosophen. Daselbst.
Kant verfällt in arge Grillen, und Nicolai ist im Gundibert besser mit ihm verfahren, als er es verdient. S. 103.
Nicolai hat sich aus den critischen Schriften viele Auszüge gemacht, in denen er nachschlagen muss. S. 104.
Kant sinkt in die Klasse der verächtlichsten Scribler. S. 105.
Ein Resolutionsstyl. S. 106.

*) Aber jede Philosophie ist ja eine blos philosophische Vorstellungsart; (S. oben) warum soll denn nun auch diese nicht eine Philosophie heissen?

Nicolai sieht bey seinen Schriften immer von wo er ausgegangen ist. S. 109.

Kant bringt in seinem Streit der Facultäten sinnlose und hämische Behauptungen bey. Herr Nicolai in gegenwärtiger Schrift nicht. S. 109. Anmerk.

Nicolai hat Herrn Kant geschont. S. 110.

Nicolai beherrscht seine bösen Neigungen durch Belebung der guten (wozu auch gegenwärtige Schrift gehört) nicht durch den categorischen Imperativ. S. 111.

Kant mögte sich Herrn Nicolai gerne vom Halse schaffen. S. 112.

Herr Nicolai will sich nicht die Knöpfe vom Rocke schneiden lassen. S. 114.

Er hat nie den anständigen Ton gegen Kant vergessen. S. 114. (Siehe oben).

Herr Nicolai hat eine subjective Vernunft. S. 115.

Ein anstelliger Mensch kommt S. 112. vor.

Gegen die neuen Gespräche (deren auf dem Titel dieser Schrift Erwähnung geschieht) und Nicolais Vorrede dazu ist wenig zu sagen, S. 117.

Von vornig und vonhintenig erfand Nicolai bloss für den leichten Vortrag eines Romans. S. 116. 117. also ist auch gegenwärtige Geschichte seiner gelehrten Bildung und seiner Kenntniss der critischen Philosophie, in der jene Worte beständig vorkommen, gleichfalls ein Roman, und zwar ein recht leichter.

Nicolai hat noch ein die Critik radicaliter umwerfendes Problem im Rückhalt. S. 124.

Den critischen Philosophen stehen Menschen von gesundem Verstande entgegen. S. 127. 128.

Welch einen Widerspruch hat Nicolai in Kant's Schriften entdeckt! S. 139.

Ein Quentchen gesunder Menschenverstand ist mehr werth als die gesammte critische Philosophie. S. 175. Ja wohl! denn mit jenem Quentchen kann man es noch einmal dahin bringen, ein critischer Philosoph zu werden, ohne dasselbe aber wird man es nimmer.

Herr Nicolai hat nun seine Kenntniss der critischen Philosophie erwiesen. S. 176.

Kant vermag nicht die Verfasser der neun Gespräche zu widerlegen. S. 177.

Die achtungswürdige Menge hat nie ein Interesse an der critischen Philosophie genommen. S. 178.

u. s. w.

Schlüsslich aber müssen wir, und in vollem Ernste, die lose Anekdotenkrämerey, wie z. B. Seite 112. 113. der genannten Schrift, den fehlenden Rockknopf betreffend, und Seite 180. dass Kant seine Schrift vom ewigen Frieden an Sieyes überschickt habe, wir wissen nicht, ob herzlich bemitleiden, oder herzlich verachten. Nehmen wir darauf Rücksicht, dass Herrn Nicolais historische Kunst sich von jeher auf Anekdötchen beschränkte: so können wir es bey dem Erstern bewenden lassen. Folgen wir aber der Erfahrung, die uns belehrt, dass Herrn Nicolai nie ein Anekdötchen zu geringfügig und verächtlich war, um Andern durch dasselbe so von hinten her, oder von der Seite beyzukommen: so müssen wir das Letztere.

Gothaische gelehrte Zeitungen.

64. Stück.

Den 10. August 1799.

Leipzig.

Bey I. F. Hartknoch: Verstand und Erfahrung. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft, von I. G. Herder. Erster Theil. 1799. XXXII und 479 Seiten. 8. — Vernunft und Sprache. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Mit einer Zugabe, betreffend ein critisches Tribunal aller Fakultäten, Regierungen und Geschäfte, von I. G. Herder. Zweyter Theil. XII und 402 Seiten.

Die Absicht dieses Buches erhellet aus folgender Stelle der Vorrede, aus welcher man sich auch von dem Tone desselben schon einen vorläufigen Begriff machen kann: „Für wen diese Metacritik seyn solle, und seyn werde? — Für die critische Schule nicht; sie hat sich, wie sie selbst gesteht, in dies System hineinstudiert, und muss seinen cant reden.“ (Jede

ſtrenge Wiſſenſchaft hat ihre terminos, deren ſie nicht entbehren kann;) es kann alſo den Freunden der neuen Philoſophie aus dem Gebrauche der Terminologie kein Vorwurf gemacht werden, ſo lange er nur kein Miſsbrauch wird. „Verbiete dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, ſein ſalve, und er hat nichts mehr zu ſagen.“ Auſser dieſer Schule aber, giebt es eine Nation; eine Nation unpartheyiſcher Leſer. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, ſpricht mit kalter Zuverſicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menſchenſinn zu verzagen) zu ihnen ſpricht der Inwohnende, ihr helleres Selbſt, der Verſtand alſo: „Das iſts mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolien und Antinomien, mit der Diſciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du ſie anregeſt; ſie beſtehen weder in ſich, noch mit einander. Frage darüber dich ſelbſt, deine Sinne, deinen Verſtand, deine Vernunft; ſie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verſtand in ein ſinnloſes Buchſtabieren, die Vernunft in eine Betrügerin ohne Kanon, ohne End' und Zweck (als den endloſen Betrug ſelbſt) transſubſtanziirt ſeyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben ſie Regeln ihres Gebrauchs in ſich, und eine andere Tendenz, als die ihnen der critiſche

sche Philosoph andichtet." Sollte der Verstand, wenn er also spricht, (durchgängig ein Antipode critischer Uebernunft,) der keinen Verstand ohn' ein Verständliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius denkbar findet, und eben dadurch dem Verstande seine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortschaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläset, sollte Er mit einer Stimme, die in jedem Verstande, in der gesammten Sprache, aus aller innern und äussern Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden?" Man sieht, Herr Herder bleibt sich gleich. Wie er es schon vor 25 Jahren in der „ältesten Urkunde *)" und in den „Provinzialblättern an Prediger **)" machte; so macht er es auch hier. Wie er damals auf Leibnitz, Newton u. a. verachtend herab sah, so hier auf Kant und dessen Philosophie. Wie er da-

*) Vergl. allgemeine deutsche Bibliothek, 25r B. S. 24 ff. 30r B. S. 53 ff. Wir führen jene ausführlichen Recensionen an, weil wohl mehrere unserer Leser sie zur Hand haben, als die genannten Herderischen Schriften.

**) S. allgem. deutsche Bibliothek, 23r B. S. 346 ff.

mals sich erlaubte, Seitenblicke auf die Personen (z. B. einen Spalding) zu werfen; so hier auf den Mann, dessen liebenswürdigen Charakter, dessen uneingeschränkte Wahrheitsliebe, dessen Unpartheylichkeit Herr Herder selbst in den „Briefen über die Humanität" so hinreissend schildert. Zwar sagt Herr Herder in der Vorrede S. XVI. „Von einem Buche ist die Rede, von keinem Verfasser. Noch weniger von eines Verfassers Gaben und Absicht; sondern von eines Buches Inhalt und Wirkung. Wer diese Begriffe verwirrt, und den Verfasser zum Buch, das Buch zum Verfasser macht, weiſs weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metacritik etwas." Aber wir fragen jeden Unpartheyischen: Wenn Kant an den vorigen König von Preussen schrieb: „Ich halte für das Sicherste, hiemit, als Ew. Maj. getreuester Unterthan feyerlichst zu erklären etc." und in einer Anmerkung sagt: „Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freyheit meines Urtheils in diesem Religionsproceſs auf immer, sondern nur, so lange Se. Maj. am Leben wäre, entsagte," (der Streit der Facultät. Vorr. S. XXII) — und nun Herr Herder darüber folgende Glosse macht: „Eine Maxime der feyerlichsten Wahrhaftigkeit, die würdig ist, allen getreuesten Unterthanen aller Majestäten

in jedem Planeten Maxime zu werden. Auf alle Lebensfälle ist sie anwendbar; man wähle nur vorsichtig und mit Sicherheit, dass der Andere dabey nicht denke, was wir dabey denken, den Ausdruck" : — trifft das nicht den Menschen. Und wo ist hier der geringste Grund zu einem Vorwurfe? Der ehrwürdige Kant ward beschuldiget, den ihm wohl bekannten landesväterlichen Absichten durch seine die Religion betreffenden Schriften entgegen gehandelt zu haben. Diese Beschuldigung lehnt er mit Gründen ab. Um aber diesem Vorwurfe für die Zukunft zu entgehen, hält er für das Sicherste, allen Vorträgen zu entsagen, die sich auf Religion beziehen. Es verstand sich im Grunde schon von selbst, dass mit dem Grunde dieses Versprechens (dem Willen seiner Obrigkeit) auch die Verbindlichkeit wegfiel, die er sich bloss um dieses Grundes willen aufgelegt hatte. Allein Kant sucht dieses noch ausdrücklich mit anzudeuten, indem er hinzu setzt: „Als Ew. Majestät getreuer Unterthan." Kann dies anders verstanden werden, als Kant es nun selbst erklärt? Und wie denn? — So machen es die Gegner der kantischen Philosophie. Und doch müssen es die Freunde derselben nur immer allein seyn, die aus dem hohen Tone reden; doch ist es bey Kant und den Verthei-

digern seines Systems, oder mancher Lehren desselben ein Kapitalverbrechen, wenn sie gerade heraus sagen: Ihr verdreht, ihr verzerrt, oder ihr wisst nicht, wovon die Rede ist. Man kann immer zugeben, dass Herr Fichte die Humanität in seinen Streitschriften sehr verletzt, und der Recensent hat dessen Ton und Betragen selbst in diesen Blättern mehrmals gemissbilligt. Allein, was hat er denn so Lächerliches, so Anmassendes gesagt, zu dem man nicht Gegenstücke bey denjenigen Gegnern der critischen Philosophie findet, die sich am meisten über die Anmassungen ihrer Anhänger beschwert oder lustig gemacht haben? — Der Recensent ist gewiss sehr weit von der ausschliessenden Achtung an eine Schule entfernt, und insonderheit auch sehr weit entfernt, Herrn Herders grosse Verdienste zu verkennen. Allein dies hindert jenen nicht, ohne Hehl herauszusagen, dass Herr Herder in diesem Werke — um nichts mehr von dem anmassenden Tone zu erwähnen — statt das vermeintliche Spinnengewebe der Critik zu zerreissen, ihm nur das Schauspiel einer in einem Spinnengewebe gefangenen Fliege gewährt hat. „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammen stossen, und es klingt hohl," sagt Lichtenberg; „liegt denn die Schuld allemal am Buche?" Dies gilt nicht bloss

vom Hohlklingen, sondern auch von Misstönen, wovon Herr Herder ein auffallendes Beyspiel gewährt. Indessen wer Herdern kennt, der wird dies nicht unerklärbar finden. Bey seinem grossen Genie, bey seinem feinen und vielseitigen Geschmacke, und bey seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, scheint ihm doch die Gabe nicht verliehen, sich in die Gedankenreihe eines Andern, besonders wenn sie Gegenstände der Speculation betrifft, zu versetzen. Recensent getrauet sich hinzuzusetzen: Speculative Philosophie ist überhaupt Herder's Region nicht. Sein Gefühl, das ihm in anderer Hinsicht so treffliche Dienste thut, seine Einbildungskraft, die unter seinen Seelenvermögen das hervorragendste ist, erlauben seiner Vernunft nicht, kühl genug zu bleiben; wenigstens machen sie es ihm unmöglich, nun noch den Standpunkt der critischen Philosophie zu fassen, weil sie ihn unaufhaltsam zum Dogmatismus hinreissen. Wir werden also immer auch seine eigene Speculationen, als Ausflüsse seines Geistes, gern, und nie ohne Gewinn für Geist und Herz lesen; selbst seine Darstellungen fremder Systeme, wenn er sie adoptirt hat, weil wir von ihm nicht gerade diese Systeme kennen lernen wollen, sondern nur die Gestalt, die sie bey ihm angenommen haben. Allein ein ganz anders

ist es mit Bestreitungen eines tiefgedachten und engverkerteten Systems, die zwar nie ohne alles Gute seyn, aber doch tief unter seinen übrigen Werken stehen, und dem philosophischen Leser und Kenner des Systems, durch die darin herrschenden Misverständnisse Ueberdruss erregen werden. — Der Recensent hält Kanten so wenig für untrüglich, als dieser ehrwürdige Mann sich selbst dafür hält; er achtet es auch für eine ganz überflüssige und thörichte Untersuchung, ob die kantische Philosophie bleiben, oder Veränderungen erleiden, oder einer andern Platz machen werde. Wenn auch das letzte geschieht, so wird die neue Philosophie doch sicherlich durch die kantische vorbereitet seyn. Was wir, die wir uns Philosophen nennen, zu untersuchen haben, ist dies: Hat die kantische Philosophie uns Mängel früherer Systeme aufgedeckt? Hat sie für uns auf dem Standpunkte, den wir einnehmen, manche Fragen befriedigender beantwortet, als jene? Hat sie dies, und können die besten vorhergehenden Systeme nicht gegen sie gerettet, die bis jetzt wider sie selbst, oder doch wider ihren wesentlichen Inhalt vorgebrachten Einwendungen aber beantwortet werden; so ist sie bis dahin die beste Philosophie. Dieser Ueberzeugung ist nun eine gute Anzahl von Männern, denen selbst die bil-

ligen unter den Gegnern nicht allen philoſophiſchen Geiſt abſprechen; andere haben wenigſtens einzelne Philoſopheme dieſes Syſtems in das ihrige aufgenommen, und noch andere, durch die neue Philoſophie veranlaſst, manche Stücke der ihrigen anders modificirt. Dagegen behauptet nun Herr Herder die gänzliche Nichtigkeit des kantiſchen Syſtems. Es iſt alſo unſre Pflicht, ſo viel uns der Raum geſtattet, und ſo viel in unſern Kräften iſt, dem Leſer zu zeigen, daſs Herr Herder daſſelbe ganz und gar nicht erſchüttert habe. Er folgt der Critik Schritt für Schritt, führt ihre Worte an, und ſetzt dann ſeine Beurtheilung hinzu. Wir wollen dieſen Gang mit ihm gehn. 1. B. 1. Titel und Einleitung. Schon der Titel Critik iſt dem Herrn Verfaſſer anſtöſsig, weil man ein Vermögen der menſchlichen Natur nicht critiſire. Wer jedoch eine Critik unternehme, müſſe, wie jeder Richter, von einem klar Gegebenen ausgehen, und nicht ruhen, bis dies deutlich beſtimmt ſey; er müſſe nach einem Geſetze richten, das er deutlich angebe; endlich müſſe das Urtheil klar, gewiſs aus dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm entſprungen ſeyn. (Wenn Herr Herder an „Homens Grundſätze der Critik" gedacht hätte, ſo würde er die Wahl des Titels nicht gemiſsbilliget

haben. Bey dem Britten ist Critik die Wissenschaft der Grundsätze, nach denen Werke des Geschmacks beurtheilt werden müssen, also Untersuchung der Gesetze des Geschmacks, als Vermögens des Geistes. Warum sollte nun nicht, wenn man auch die andern Seelenvermögen bis auf ihre Gründe untersuchen und prüfen wollte, wie weit sie reichten, der Ausdruck Critik mit dem Beysatze des Seelenvermögens passend seyn? Wenn hernach Herr Herder sagt: „In Sachen der Vernunft, muss die Sprache, dieser allgemeingültige und nothwendige Zeuge, abgehört werden; so scheint uns das unbestimmt. Weil Sprache Ausdruck der Gedanken ist, so müssen sich in ihr nicht nur die nothwendigen Gesetze des Denkens, sondern auch die zufälligen Richtungen des menschlichen Geistes offenbaren, und sie ist also dem Philosophen, als Veranlassung und Hülfsmittel zu psychologischen Untersuchungen, sehr wichtig. Aber bey transcendentalen Untersuchungen kann sie schwerlich eine zuverlässige Führerin seyn, wie doch jene Worte fast sagen zu wollen scheinen. Das Wahre, was Herr Herder über diesen Punkt sagt, ist nicht so deutlich vorgetragen, als nach seinen eigenen Foderungen der Philosoph seine Gedanken vortragen soll. — Nun zeigt Herr Herder, dass

Leibnitz seine Nouveaux Essais ungefähr eben so anfängt, wie Kant seine Einleitung, und behauptet, dass, weil Leibnitz alle von Locke vorgeführten Ideen prüfte, Eberhard mit Recht sagen durfte, die Leibnitzische Philosophie enthalte eben so wohl eine Vernunftcritik, als die neuere. — Allein da Kant die Benennung Critik der Vernunft für eine philosophische Wissenschaft (die er für neu hielt, und die auch gewiss abgesondert und für sich bestehend, also als Wissenschaft noch nicht da war) zuerst brauchte (mit eben dem Rechte, womit Mathematiker die Namen: Differentialrechnung, combinatorische Analytik u. a. in ähnlichen Fällen): so kam es hier nicht darauf an, ob in der Leibnitzischen Philosophie, oder in Locke's Schriften etwas vorkomme, welches allenfalls auch eine Critik heissen könnte, sondern ob die Critik in dem Sinne dessen, der sie nun als Wissenschaft aufstellte, und ihr diesen Namen gab, schon da war. Und das ist falsch. Denn in der leibnitzischen Schule, wandte man ohne Prüfung die Verstandesregeln auch über die Erfahrung hinaus an. — In der jetzt folgenden Erinnerung, zeigt sich der offenbarste Missverstand. „Wenn aber eben diese Frage, die auch L. aufwarf, so ausgedrückt werden will: ob es ein von der Erfahrung, und selbst

von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntnifs gebe?“ und diefe Erkenntniffe a priori mit der Beftimmung genannt werden, dafs fie fchlechterdings von aller Erfahrung unabhängig ftatt finden, und ihnen gar nichts Empirifches beygemifcht fey; fo enthält fie etwas, was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, dafs finnliche Eindrücke Erkenntniffe veranlaffen, dafs, wie L. fagt, äuffere Gegenftände Begriffe erwecken, mithin diefe Erkenntnifs und Begriffe, auch wenn fie in der zehnten höheren Potenz erfchienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegangenen Erfahrung nicht ganz unabhängig wären; hier follen fie es fchlechterdings feyn, und nur dann, wenn fie es find, a priori heiffen. Es ift zu zweifeln, dafs ein einziger folcher Begriff in unferer Seele ftatt finde; wenigftens ift gewifs, dafs das Wort a priori in keiner menfchlichen Wiffenfchaft, felbft nicht in der Mathematik, diefe Strenge mit fich führe. Sätze und Schlüffe erkenne ich in ihr a priori, d. i. Kraft meiner Vernunft erkenne ich die in ihnen liegenden Wahrheiten durch fich felbft an; obgleich ihr Material, Körper, Flächen . . . durch welche ich den Begriff forme, und in folchen allein habe, auch wenn ich fie im Verftande conftruire, mir nur als ein pofterius gegeben

wären. „Dafs ohne Erfahrung für uns gar keine Erkenntnifs statt habe, und in so fern alle Erkenntnifs von der Erfahrung abhängig sey, behauptet auch Kant. Allein, da daraus, dafs Etwas ist, noch nicht folgt, dafs etwas nothwendig sey, und nicht anders seyn könne, und doch in unsrer Erkenntnifs Manches vorkommt, das den Charakter dieser Nothwendigkeit hat; so schliefst er richtig, dafs diese Nothwendigkeit und die Gewifsheit desjenigen, dem sie zukommt, nicht aus der Erfahrung entsprungen, also von ihr unabhängig sey. Die Benennung a priori ist hier auch ganz passend, und dem sonstigen philosophischen Sprachgebrauche, und der S. 47. aus Lambert angeführten Stelle nicht zuwider. Dem Beweise z. B. a posteriori, aus der Erfahrung, setzte man den Beweis a priori entgegen, wenn gleich bey einem Beweise a priori aus etwas geschlossen werden kann, was auf vorhergehender Erfahrung beruht. Herr Herder sagt selbst, Kraft seiner Vernunft erkenne er die in gewissen Sätzen liegende Wahrheit durch sich selbst an. Was heifst das? Kann es etwas anders heifsen, als: Nach einem Gesetze seiner Vernunft, dem er sich unterwerfen mufs, kann er nicht umhin, jene Sätze für wahr zu halten? Woher nun dieses Gesetz? Ist es durch Erfahrung erst ein Gesetz der Vernunft

geworden? oder kommt es der Vernunft unabhängig von der Erfahrung zu? Ohne Zweifel das letztere, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, auch von Kant nie geleugnet ist, dass wir durch Erfahrung erst zum Bewusstseyn eines solchen Gesetzes kommen. — Wer dieses festhält, wird durch die folgenden Erinnerungen unsers Verfassers nicht in Verlegenheit gesetzt werden. — S. 26 ff. wird von der Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische gehandelt. Herr Herder verwirft sie gänzlich, theils durch Machtsprüche, theils aus Gründen, die von Andern (z. B. Eberhard, Maass, Tiedemann im Theätet, Pistorius in der allgem. d. Bibl.) schon weit besser ausgeführt, aber auch von mehrern Vertheidigern der Critik (zuletzt umständlich von dem Verfasser des Antitheätet) geprüft sind. Insonderheit führt den Hrn. Verfasser das irre, dass er hier immer an analytische und synthetische Methode denkt, die gar nicht hieher gehört. Der Schluss ist: „Ueberhaupt sind die Beyspiele synthetischer Sätze, in der Critik durchaus übel gewählt." Wie Herr Herder dies Resultat herbeyführt; davon nur Eine Probe: „Der Satz: Was geschieht, muss eine Ursache haben," ist identisch: denn im Geschehen setzen wir die „Ursache des Werdens mit und voraus"!!! —

Viele der folgenden Erinnerungen gegen die Critik fallen von selbst weg, sobald man die Täuschung bemerkt hat, dass Herr Herder meint, Kant verstehe unter Erkenntnissen und Begriffen a priori solche, die der Zeit nach vor aller Erfahrung vorhergehen, welches ihm aber gar nicht in den Sinn gekommen ist. Die „Vernunft, ehe Vernunft war," die „Gegenstände, ehe Gegenstände waren," die Metaphysik, die „aller Erfahrung vorangeschickt" werden soll u. dgl. hier vorkommende Dinge mehr, sind lauter Hirngespinste, die Hrn. Herder's Phantasie aus den missverstandenen Ausdrücken der Critik gebildet hat. Sie würden kaum eine ernstliche Bemerkung verdienen, wenn sie nicht von einem Manne wie Herder kämen.

2) Metacritik der sogenannten Transcendental-Aesthetik. Die Wörter Anschauung, Form, Materie, Erscheinung u. a. werden verworfen, weil sie theils nicht passen, theils auf falsche Nebenbegriffe führen, und mit dem Verwerfungsurtheile über die Ausdrücke, weiss der Verf. denn das über die Wissenschaft selbst zu verbinden. Allein die Ausdrücke waren in der philosophischen Sprache schon da. Anschauende Erkenntniss ward längst für jede Erkenntniss, die wir durch Empfindung erlangen, gebraucht. Dies führte auf den Ge-

brauch, den Kant von dem Worte Anschauung macht. Die Benennung Erscheinung war in der Leibnitzischen Philosophie vorhanden, so wie die Ausdrücke Materie und Form. Kant bestimmt nur bey diesen und vielen andern Wörtern den Begriff genauer, den er damit verbinden will, hält sich aber in der That dabey so viel als möglich, an den Sprachgebrauch. Wo übrigens noch nicht unterschiedene Begriffe sollen unterschieden werden, da muſs er freylich entweder Synonyme aus der Sprache nehmen, und für die Sprache seines Systems unterscheiden, oder Wörter aus andern Sprachen herüber nehmen, oder neue bilden. „Die Wahrheit," sagte Herr Herder ehemals, „die nicht auf der Gasse liegt, muſs sich eben vom Sprachgebrauche manchmal entfernen; *)" und Kästner sagte damals mit Recht: „Fand er nöthig, sich vom Sprachgebrauche zu entfernen: so durfte er nur die Bedeutung seiner Redensarten deutlich bestimmen **)." So oft Kant sich erlaubt, was Herder gestattete; so oft that er auch, was Kästner fodert. — Die Prüfung des Capitels vom Raume, fängt mit einer ganz guten Entwicklung der Entstehung unserer Er-

*) Plastik. 1778.

**) Allgem. deutsch. Biblioth. 37r B. S. 509.

kenntnifs von ihm an, die aber ja ganz verfchieden ift von der Frage nach ihrem Grunde. Nun folgen Gegenfätze gegen Kant. Diefer fagt: „Raum ift kein Erfahrungs-Begriff:" Herr Herder: „Allerdings ift ers, ja unfre erfte Erfahrung; mit unferm befchränkten Dafeyn im Univerfum ift fie gefetzt und gegeben. Mit uns felbft brachten wir den Raum, d. i. ein Aufser- und Nebeneinander, ein in verfchiedenen Orten Dargeftelltes in die Welt, und brachten eine Seele mit, dies inne zu werden, zu bemerken. Die Erfahrung des Raums war alfo mit unfrer organifirten Geftalt, mit unferm begränzten Dafeyn dem Verftande mit angeboren, kongenialifch ... an und aufser uns war uns, unabtrennlich von unferm Dafeyn diefer Begriff gegeben." Man fieht, Herr Herder hält fich hier in einem Halbdunkel, wo die Dinge, die wir betrachten wollen, fich unferm Blicken fo leicht entziehen. Indeffen merkt man auch durch die myftifche Sprache, dafs er eigentlich nur darum Kanten nicht beyftimmt, weil ihm deffen Sprache nicht gefällt, und er deffen Meinung für etwas ganz anders hält, als was fie ift; denn er beftätigt eher die Kantifche Vorftellungsart, als er fie umftöfst. Dies wird man noch mehr beftätigt finden, wenn man die übrigen hier vorgebrach-

ten Erinnerungen genau prüfet. — Den Hauptgrund für die Kantische Theorie vom Raume, der von der apodiktischen Gewiſsheit der geometrischen Sätze hergenommen ist, bläset Herr Herder mit folgendem Hauche um: „Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; sie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr sinnlich gegeben ist, als ein continuum, uniforme, und zeichnet auf ihm Linien und Figuren, ohne sich um das, was er der Metaphysik sey, auch nur zu bekümmern.“ (Ganz gut. Aber hier ist ja davon die Rede, wie der Philosoph die Möglichkeit der apodiktischen Gewiſsheit der Geometrie erklären könne. Dies ist, nach unsrer Meinung, noch Keinem ohne die Kantische Theorie gelungen.) „Die Gewiſsheit keines einzigen Satzes der Mathematik, folgt aus der metaphysischen Natur des Raums; alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf ihn trug, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben. Daſs aus der Erklärung des R. durch eine Anschauung a priori die Möglichkeit der Geometrie begreiflich werde, ist eine Täuschung. Hat die geometrische Erkenntniſs in sich keinen Grund, so wird sie ihn der palimpsestus

pſeſtus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er ſelbſt nichts hat; ſondern nur zuläſst. „Man ſieht die ſechs Worte: Was Kant ſagt, iſt nicht wahr — hätten eben ſo viel bewieſen. — Die „Geneſe des Begriffs der Zeit nach datis der menſchlichen Natur und Sprache,“ iſt ſchön und lehrreich. Allein die Widerlegung der Kantiſchen Lehre von der Zeit iſt wieder nichts, als ein Gefecht mit Phantomen, die ſich Herr Herder aus Kants ihm nun einmal verhaſsten Worten gebildet hat. Was Herr Herder unter dem Titel: Conſtruktion der Begriffe des R. und der Z. mit einander durch ein 3tes ſagt, lieſet man abermals nicht ungern, als Produkt des Herderſchen originellen Geiſtes; allein zur genauen Prüfung eignet es ſich kaum, da hier keine von Gründen ausgehende, und durch Gründe unterſtützte Entwicklung befindlich iſt. Daſs übrigens das Weſentliche der Herderiſchen Vorſtellungsart, wenn man es auf deutliche Begriffe zurückführt, der Lehre der Critik wenig oder gar nicht widerſpreche, davon hält ſich der Recenſent feſt überzeugt, und ſchon der Schluſs kann dies beweiſen, wo Herr Herder eine ſogenannte „erſte Tafel unſerer Verſtandesbegriffe conſtruirt: „1) Sein giebt ein 2) Nebeneinander, 3) Nacheinander, 4) In- und

Durcheinander. Und organisch in uns selbst gegeben: 1) Bewufstseyn, 2) Gesicht, als Organ des Nebeneinander, 3) Gehör, als Organ des Nacheinander, 4) Gefühl, als Organ des In- und Durcheinander. Das a priori dieser aller beruht nicht auf einer Position aufser und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir diese, mithin mein eigenes Daseyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müfste, sondern auf einem lebendigen Daseyn in und mit der Erfahrung: denn sobald lebendiges Daseyn gesetzt wird, erfähret s. Es ist sich selbst Erfahrung; ein sich selbst in Raum und Zeit innerer Kräfte zusammenfassendes offenbarendes Wesen. Das prius und posterius dieses Wesens sind miteinander; denn ohne ein mit ihm gesetztes posterius, konnte so wenig ein prius seyn, als dies ohne jenes." Die Stellen aus Leibnitz (S. 149. ff.) über die Sprache, sollen das Verwerfungsurtheil über die Kantische bestätigen; allein theils konnte Leibnitz selbst nicht ohne fremde, wissenschaftliche Ausdrücke fortkommen, ob er gleich ein vollständiges System vortrug, also leichter um sie hinkommen konnte, theils ist es ja Niemanden verwehrt, wenn er gute, passende Ausdrücke für die von Kant gewähl-

ten, weifs, fie vorzufchlagen und zu gebrauchen. Wie fchwer aber Purismus in der Behandlung der Wiffenfchaften ift, das beweifen fchon die grammatifchen Kunftwörter, deren Erfetzung durch rein deutfche, bis jetzt noch nicht ganz hat gelingen wollen. 3) Metacritik der fogenannten Transcendental-Analytik. Was in diefem Abfchnitte blos pfychologifche Entwickelungs-Philofophie über die Sprache ift, das ift grofsentheils wieder vortrefflich, doch auch fchon nicht von unbilligen Anmerkungen über die Kantifche Terminologie ganz frey. Andere haben es Kanten zum Verbrechen gemacht, dafs er zuweilen den hergebrachten philofophifchen Sprachgebrauch verläfst, und auch Herr Herder kommt auf diefen Punkt zurück; da aber nun alles getadelt werden mufs, was des Verfaffers Idiofynkrafie entgegen ift, fo geht es auch da nicht über Kanten her, wo er den philofophifchen Sprachgebrauch nicht veränderte, z. B. in Anfehung des Wortes: Spontaneität. (Vergl. Baumgartens Metaphyfik. Edit. IV. §. 700. ff.) Uebrigens ift das Wort Selbftthätigkeit — deffen fich Herr Herder bedient, von Kanten und andern critifchen Philofophen ebenfalls häufig genug ftatt jenes gebraucht. — Die Einwendungen, die Herr Herder gegen

die Lehre der Critik hier vorbringt, laufen darauf hinaus, daſs der Menſch kein ſo übel zuſammengeflicktes Geſchöpf ſey, deſſen beyde Enden nicht zu einander gehörten; (Sinnlichkeit und Verſtand wirken allerdings innigſt verbunden mit einander, wie ja die Critik deutlich genug zeigt; aber es iſt doch wohl Niemanden gelungen, zu zeigen, daſs, wie und warum eine einzige Grundkraft dieſe verſchiedenen Wirkungen hervorbringen könne?) daſs wir ſtatt die erſten reinen Verſtandesbegriffe aus dem primitivem Handeln des Verſtandes kennen zu lernen, aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunziazionen logiſcher Urtheile empfangen, deren Begriffe vorn und hinten im Urtheil, wer weiſs wie geſchöpft? und zu welchem Zweck ſo ausgeſprochen? vortreten, (aber die gemeine Logik iſt doch ein Werk des Verſtandes, und beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung der Geſetze, nach welchen der Verfaſſer nothwendig denkt, über welche Gegenſtände er auch denken möge. Wenn nun die Logik zeigt, daſs in Abſicht der Quantität nur drey Verſchiedenheiten der Urtheile ſtatt haben **können**, worunter ſich alle bringen laſſen, daſs alle Urtheile entweder kategoriſch, oder hypothetiſch, oder disjunctiv ſeyn **müſſen**: ſo darf man doch ſagen: dies ſind nothwendige Ge-

ſetze des Verſtandes, und laſſen ſie ſich nicht aus andern ableiten, ſo ſind ſie für uns die höchſten, und dem Grunde nach erſten) daſs ſich nicht einſehen laſſe, wie die Kategorien aus der reinen Verſtandes - Handlung des Urtheilens, ohne Rückſicht auf Gegenſtände entſprungen und geordnet ſeyn? woher die vier Klaſſen kommen, ohne von Gegenſtänden entſprungen zu ſeyn? wie dieſe und nicht mehrere in der reinen Form des urtheilenden Verſtandes liegen? u. ſ. w. — Die reine Logik beſtimmt die möglichen Arten der Urtheile, ohne auf die Gegenſtände Rückſicht zu nehmen, und überzeugt uns a priori, daſs nie Urtheile vorkommen können, die unter die von ihr angegebenen Formen nicht gehören. Im Verſtande müſſen dieſe alſo nothwendig beſtimmt ſeyn, entweder mittelbar oder unmittelbar, welches daran erkannt wird, ob ſie ſich aus andern ableiten laſſen, oder nicht. Die Formen der Urtheile ſind nothwendig im Verſtande beſtimmt, heiſst aber: der Verſtand giebt den von ihm gefällten Urtheilen nothwendig dieſe Formen.

Abſtrahire ich alſo von allem Inhalte der Urtheile, ſo offenbaren mir die Formen die nothwendigen Handlungsarten des Verſtandes. Laſſen ſie ſich nicht wieder ableiten, ſo ſind ſie für

uns die primitiven Funktionen des Verſtandes, welche durch die Benennung Kategorien von Kant bezeichnet werden. Wer Kants Lehre davon umſtoſsen will, muſs alſo zeigen, entweder, daſs die Logik ſich auf Erfahrung gründen könne, und gar keine Verſtandesgeſetze vorhanden ſeyn, oder, daſs einige von den in der Tafel der Kategorien vorkommenden Begriffen, ſich aus andern ableiten laſſen, oder daſs es noch andere Urbegriffe gebe. Hat Herr Herder dies geleiſtet? Mit nichten. Er macht nur allerley Bemerkungen über die Tafel der Kategorien, die zeigen, daſs ihm gar nicht klar geworden iſt, was ſie ſoll. Wir müſsten ein Buch ſchreiben, wenn wir dies durch eine vollſtändige Prüfung alles Vorgebrachten beweiſen wollten. Alſo nur Einiges zur Probe. — „Die Allheit ſteht gar nicht unter der Funktion des Gröſsebeurtheilenden Verſtandes. Keine Zahl, keine Gröſse giebt ihm ein All; ſie ſteigen hinauf und hinab ohne Grenzen.“ Kaum weiſs man, was man ſich unter dieſen unbeſtimmten Ausdrücken denken ſoll. Was verſteht Herr Herder unter der Redensart: „unter der Funktion des Verſtandes ſtehen?“ Was iſt ihm der „Gröſsebeurtheilende Verſtand,“ und wie kommt der hierher? Iſt denn hier etwa von der Anwendung des Verſtandes

auf Gröſsen die Rede? — Die Kategorie Allheit iſt die Funktion des Verſtandes ſelbſt (oder als Begriff betrachtet, der Begriff von der Funktion des Verſtandes), da er viele (Erkenntniſſe, Gegenſtände etc.) zu Einem allgemeinen zuſammen faſſet. Herr Herder ſagt ſelbſt: „Die Handlung des Verſtandes iſt Anerkennung des Eins in Vielem." (S. 258.) — Die Funktion des urtheilenden Verſtandes bey der Relation, iſt nicht ausgedruckt. Wie er die Begriffe der Inhärenz, Subſiſtenz, Cauſalität, Dependenz und Gemeinſchaft aus ſich entſpringen laſſe, weiſs man nicht, noch wie ſie ſich ſeinem Weſen nach zu einander verhalten. Denn das Wort Relation drückt dieſen Urſprung nicht aus." Dieſe Kategorien drücken ſelbſt die Funktionen des Verſtandes aus, der ja entweder kategoriſch, oder hypothetiſch, oder disjunktiv urtheilen, alſo ein A denken muſs, dem B zukommt (alſo ein Subſiſtens und Inhaerens) oder ein A, durch welches B geſetzt wird, oder ein A und B, die ſich einander einſchränken, alſo beſtimmen. —

„Daſs ſich unter die in vorbenannter Tafel angegebenen Begriffe, ſo gar auch ihre eben ſo reinen abgeleiteten Begriffe führen laſſen, zeigt die gegebene Probe (Kants) nicht. Ueber den

Begriff der Caufalität z. B. fteht das Prädikabile der Kraft nicht; jener Begriff fetzt diefen voraus; denn ohne Kraft kann kein Ding eine Urfache werden." Kraft ift der Begriff der Urfache auf die Subftanz übergetragen. — Wenn Kant fagt, dafs wir uns nichts, als im Objekt verbunden, vorftellen können, ohne es vorher felbft verbunden zu haben; „fo fagt dagegen Herr Herder: Noch weniger ift es wahr, dafs ich etwas vorher verbinden muffe, ehe ichs im Objekt verbunden anerkenne." Vorhin (S. 211.) hiefs es doch nur, es müffe „auch ohne unfre Synthefis, in den Gegenftänden ein Verbindbares, obgleich von uns nicht wahrgenommen, vorhanden feyn." Ift denn das einerley? Ueberhaupt unterfcheidet Herr Herder nicht das nicht Vorgeftellte von dem vorgeftellten Objekte. Jenes, die durchaus nicht erkennbare Veranlaffung zur Aeufserung unfers Erkenntnifsvermögens, mag feyn, was es wolle, den Begriff eines Objekts, als die Verbindung des Mannichfaltigen zur Einheit, bringt unfer Verftand erft hervor. — Wenn Kant fagt: Die Vorftellung: Ich denke — müffe alle andere Vorftellungen begleiten können, und ihre Einheit fey die tranfcendentale Einheit des Selbftbewufstfeyns, um die Möglichkeit der Erkenntnifs a priori zu bezeichnen; fo heifst es dage-

gen unter andern: „Im Verſtande liegt die zuſammenpaſſende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: Ich denke. Ein Gedanke, der das Selbſtbewuſstſeyn bereits vorausſetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenſtandes ſo wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die transſcendentale Einheit des Selbſtbewuſstſeyns irgend ein Erkenntniſs andrer Gegenſtände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir ſprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben iſt, nichts erkennen, auch folgt aus jenem: Ich denke — die Wahrheit des Anzuerkennenden nie.“ Iſt denn davon hier die Rede? Iſt ſo eine grobe, abſurde Behauptung Kanten jemals eingefallen? Dieſer ſagt nichts anders, als: Wenn wir kein Selbſtbewuſstſeyn hätten, ſo wäre keine Erkenntniſs a priori für uns möglich, weil nur das Bewuſstſeyn, daſs Ein und daſſelbe Ich denkt, es möglich macht, eine Verbindung meiner Erkenntniſſe, als der meinigen, anzuerkennen. — Wenn Kant ſagt: „Der Grundſatz der ſynthetiſchen Einheit der Apperception, iſt das oberſte Princip alles Verſtandesgebrauchs;“ ſo ſetzt Herr Herder hinzu: „In der bekannten Sprache hieſse es: „Der Verſtand erkenne!“ das heiſst doch wohl: was ſorgfältig geſchieden iſt, wieder un-

ter einander werfen; wobey man denn freylich allerley Konſequenzen machen kann, die in der beſtrittenen Lehre gar nicht liegen. Die Erinnerung, die bey dem Herrn Herder ſo oft vorkommt: Wo nichts zu erkennen iſt, erkennet er nicht" — kann Kant gar nicht treffen, deſſen Bemühung vorzüglich mit gegen diejenigen gerichtet iſt die zu erkennen glauben, wo nichts zu erkennen iſt. — Wie ſo ganz Herr Herder verkennet, was die Kategorien nach Kant ſind, nämlich Angaben der primitiven Funktionen des Verſtandes, davon zeugt beſonders folgende Stelle: (S. 220.) „Was ſollen ſie zur Erklärung der Verſtandeskraft, als Bedingungen etc. Iſt unſer Verſtand rings um unſer Bewuſstſeyn nach dieſen Fächern gezimmert? und wie kommt das Mannichfaltige unter der Bedingung einer Wortkategorie in ein lebendiges Bewuſstſeyn zuſammen?" Wenn ferner Kant ſagt: „Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zur Erkenntniſs, als ihre Anwendung auf Gegenſtände der Erfahrung," und Herr Herder nun fragt: „Was nützt alſo ihre leere Form vor und auſser aller Erfahrung? ihre allgemeine und objektive Gültigkeit in Objekten überhaupt, die ohne einzelne Objekte nichts bedeutet?" ſo macht dieſe einzige Frage es jedem, der die Sache, von der

hier die Rede ist, kennt, klar, daſs Herrn Herders Phantasie ihn gar nicht dazu hat kommen laſſen, die Absicht und den Sinn des Buches, wogegen er schreibt, zu überlegen und zu faſſen. — Von S. 231. wollen wir noch eine Stelle anführen, die beweiset, daſs Herr Herder, wenn seine oft etwas myſtisch vorgetragene Ideen zu deutlichen Begriffen erhoben werden, Kanten viel näher kömmt, als er selbst meint: „Sich selbst müſste der Verstand vergeſſen, und vernichten, wenn er das Gesetz, wodurch er ist: Ursache schafft Wirkung, Einen Augenblick auſſer Acht laſſen konnte. Nicht von der Zeitenfolge lernt er dieses Gesetz; er übt's wesentlich, zusammenwirkend mit jeder Art von Gefühl und Willenshandlung seines beseelten Daseyns. Ohne Zeitmaaſs übet ers in seinem Innern, und trägt's in jeden Gegenstand über: denn nur durch Anerkennung, durchs Innewerden, mithin durch Verknüpfung einer Ursache und Wirkung, wird der Verstand, was er heiſst.“ Alles hier noch folgende kann man dem Wesentlichen nach annehmen, ohne von der Critik in einem einzigen Punkte abzuweichen, ja es wird durch die Einsicht in die Lehren der letztern erst wahres Licht bekommen, und erklärbar werden.

4) Vom Schematismus reiner Verstan-

desbegriffe. Da der Herr Verfasser alle vorherigen Behauptungen der Critik als Fiktionen dargestellt zu haben glaubt, so schliefst er ohne Anstofs weiter fort, und das Resultat kann man sich denken. Wie die einzelnen Gegenbemerkungen lauten, davon mag gleich eine der ersten eine Probe geben. Kant sagt: „Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüfsigen Thiers allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes, das ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu seyn." Herr Herder: „Unter der Gestalt eines vierfüfsigen Thiers allgemein, darf ich mir nicht eben einen Hund, sondern warum nicht auch Pferd und Esel denken." (Dafs „ein vierfüfsiges Thier" so viel ist, als „eines, Jedermann unter diesem Namen schon bekannten, vierfüfsigen Thieres, das also hier, da es um keine Definizion zu thun ist, nicht näher braucht beschrieben zu werden — sieht man doch wohl ganz deutlich, wenn man nicht schon über das, wovon hier die Rede ist, sich gänzlich hat irre leiten lassen.) „Soll ich mir es aber ohne irgend eine Gestalt," (Kant sagt: „eine einzige besondere Gestalt," wodurch sie der allgemeinen unbestimmten Gestalt,

die wir ohne Zweifel in der Einbildungskraft haben, und wodurch es uns unmöglich ist, den Begriff auf Individuen anzuwenden, hinlänglich entgegen gesetzt ist) die mir die Erfahrung darbietet, ohne jedes mögliche Bild, was ich in concreto darstellen kann, (Kant sagte: „ohne auf . . . eingeschränkt zu seyn“) denken, so denke ich an der Regel (denn kein vierfüſsiges Thier läſst sich ohne Thiergestalt und ohne 4 Füſse denken) gar nichts.“ Wenn Kant sagt: „Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit; so erwiedert Herr Herder: „Zeit thut nichts zur Substanz. Wenn das Zufällige vom Bestehenden auch nicht getrennt würde, so soll das Schema sagen, was Substanz an sich sey, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe.“ Was Substanz als Begriff sey, steht in allen metaphysischen Lehrbüchern, kommt auch bey Kanten vor. Aber das Schema soll nicht sagen, was sie an sich, (soll heiſsen: als Begriff; denn als Ding an sich kennt sie niemand) sey, sondern das Medium angeben, wodurch dieser Begriff auf Gegenstände von uns angewandt werden kann. — Gegen das Schema der Causalität, wird aus gleichem Miſsverstande eingewandt: „Ists Causalität, wenn etwas Anders, was es auch sey, (wo steht dies bey Kanten?) darauf, nicht

daraus folget?" Wer hat mehr eingeschärft, als Kant, dass der Begriff der Ursache und der Succession verschieden sind? Aber doch ist Succession dasjenige, wodurch uns allein die Anwendung des Begriffs möglich ist. Von solchen schiefen Anmerkungen, als die angeführten, erholt man sich wieder, wenn Herr Herder seine eignen Ideen entwickelt, und in seiner kräftigen (wenn gleich mit unter ziemlich mystifirenden, überhaupt aber öfter blendenden als gründlichen) Manier vorträgt. — Zweyter Theil. XII und 402 Seiten. 5) Metacritik des Systems aller Grundsätze des reinen Verstandes. Wenn Kant im Vorbeygehen Geometrie die Mathematik der Ausdehnung nennt; so sagt Herr Herder, das sey sie nicht, sondern wissenschaftliche Maassbestimmung der Grössen, die im Ausgedehnten erscheinen(!) Unbekümmert um diese Ausdehnung, behandelt Mathematik ihre Verhältnisse als Verstandeswesen, die sie der Ausdehnung *gleichsam* enthebet. Gross und klein gezogen ist ihr ein Winkel, ein Triangel gleich; klein oder gross hat ihr Zirkel 360 Grade. Und dann, wo ist beym Punkt, der allen mathematischen *Erscheinungen* zum Grunde liegt, wo ist in den Anschauungen der Algebra

extenſive Gröſse? Wer übrigens die Kategorien und das, was Kant Schematismus nennt, gänzlich verkannt hat, der kann unmöglich die von Kanten aufgeſtellten Grundſätze des reinen Verſtandes richtig beurtheilen, aber auch nur ein ſolcher kann ſich durch den „Grundſatz der Beharrlichkeit," wie ihn Kant ausgedrückt hat, veranlaſst finden, zu fragen: „Kennet der Verfaſſer die geſammte Natur in allem Wechſel der Erſcheinungen etc.? . . . Weiſs er auch nur, was, Erſcheinungen entgegen geſetzt, Subſtanz ſey?" — Mit ganzer Seele ſtimmte der Recenſent mit in die Worte ein, womit Herr Herder den Uebergang von den Einwürfen zur Darſtellung ſeiner eigenen, wenn auch gar nicht erwieſenen Vorſtellungsart über den vorliegenden Punkt macht: „Müde vom Durchwandern öder Wüſten voll leerer Hirngeburten im anmaſsendſten Wortnebel, wird der Leſer ſich gern erholen," nur daſs der Recenſent dieſe Hirngeburten nicht bey Kant, ſondern bey Herrn Herder gefunden hat. 6) Vom Idealismus und Realismus. Das Syſtem Berkelys verfeinert Herr Herder auf eine ſcharfſinnige und witzige Art, wodurch aber noch gar nicht erwieſen wird, daſs Kant jenem etwas aufgebürdet habe. Nach

Herrn Herder leugnete B. blofs „das Unding, die todte Materie," und behauptete, „dafs die reellen Ideen von einem andern Geift, d. i. von Kräften der Natur uns zukommen." Zu widerlegen fucht Herr Herder den Idealiften fo: „Er mufs wiffen, dafs nicht alle feine Ideen aus dem Grunde feiner Seele entfpringen, fondern nach Gefetzen zukommen. Nun wohlan! diefe von uns nicht erfchaffenen, aber nach Gefetzen uns zukommenden Ideen oder Empfindungen, nennen wir die Welt unferer Sinne, die äufsere Welt; der Idealift felbft nennet fie fo. Sein Paradoxon alfo ift nichts, als Mifsanwendung der Sprache, ein unbehülflicher Idiotismus und Solöcismus." 7) Vom Dinge an fich, neben und hinter aller Erfcheinung. Nebft einem Anhang von der Amphibolie der Reflektionsbegriffe. „Hat der Verftand," fagt Herr Herder gegen Kant, „aus fich gefchöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen, und konnte zu keinem andern Behuf fchöpfen, als lediglich zum Erfahrungsgebrauch; fo laffet ihn auch aus der Erfahrung fchöpfen, und zu feinem eigenen Behuf von fich felbft borgen; beydes läuft auf Eins hinaus." Eine Stelle, die wieder ganz unwider-

derſprechlich zeiget, daſs der Verfaſſer die Critik ganz falſch beurtheilt. Kann ich über das hinaus, was mir die Erfahrung zeigte, und in wie fern kann ich es? Das ſind die Fragen, die alle Philoſophen beſchäftigt haben. Sie befriedigender zu beantworten, als bisher geſchehen war, unterſuchte Kant das Erkenntniſsvermögen, und inſonderheit den Verſtand, dem die philoſophiſchen Schulen zum Theil das Vermögen zuſchrieben, das Ueberſinnliche zu erkennen, und fand nun als Reſultat: Der Verſtand vermag uns nicht zur Erkenntniſs überſinnlicher Gegenſtände zu führen; ſondern ſein Geſchäft iſt, die Materie, die wir durch die Sinnlichkeit empfangen, zur zuſammenhängenden Erkenntniſs zu verbinden. Iſt nun jene Aeuſserung des Verfaſſers hier paſſend? — Nicht paſſender iſt die folgende leere Declamation, die das, was die Critik von Phänomenen und Noumenen ſagt, nicht einmal auf der Oberfläche berührt. Dieſelbe Bewandtniſs hat es mit dem Anhange. Mit vieler Bitterkeit wird hier unter andern auch Kant vorgeworfen, daſs er Leibnitzen nicht verſtanden, oder gemiſsdeutet habe. Daſs über den wahren Sinn einiger Leibnitziſchen Hypotheſen geſtritten werden kann und worden iſt, und daſs manche Deutungen davon verſucht ſind, nach welchen

ſie ſich beſſer vertheidigen laſſen, iſt bekannt. *) Kant ſelbſt, der in der Critik das Leibnitziſche Syſtem nach der herrſchenden Vorſtellungsart anſah und behandelte, iſt geneigt (wie Käſtner) einigen Hauptſätzen Leibnitzens eine ganz andere Tendenz beyzulegen, als gewöhnlich geſchieht. **) Aber freylich — „wer würde von der critiſchen Philoſophie verſtanden? Jedes fremde Syſtem wird von ihr ins Beſſere gedeutet, d. i. getödtet." Zur Strafe tödtet Herr Herder ſie auf eine andere Weiſe: durch Deutung ins Schlimmere. — 2. Bd. — 8) Metacritik der tranſcendentalen Dialektik. Es erregt ein ſonderbares Gefühl, hier unter einer Menge höhnender Ausfälle auf die Vorſtellungsart der Critik doch ſolche Sätze aufgeſtellt zu finden, die, wenn ſie einen beſtimmten Sinn haben ſollen, die in der Critik vorgetragenen Lehren offenbar theils vorausſetzen, theils beſtätigen. Man urtheile ſelbſt: „Der Begriff von geiſtigen Kräften im Univerſum hatte die Menſchen ſo überwältiget, daſs ſie allenthalben .... ein Göttliches nannten.

*) Vergl. Käſtners Lobſchrift auf Leibnitz, Altenb. 1769.) mit der Rec. in der allg. deut. Biblioth. 14. B. S. 272. ff.

**) Ueber eine Entdeckung etc. Königsberg 1790. S. 119. ff.

So ward die Natur mit Gottheiten erfüllt . . . Die Vernunft trat hinzu . . . Sie warf hinweg, was Ungöttlich war, und so flohen zuletzt alle jene Gebilde der Phantasie vor dem höchsten Begriff der Vernunft, dem Einen. Nicht damit nur Einer da sey, hatte ihn die Vernunft gesucht: denn, wenn sich die Gottheit theilen liefse, warum sollten nicht mehrere Götter seyn, wie mehrere vernünftige Seelen? Nur weil der Begriff selbst Einheit fodert, entschied sie für ihn aus eben dem Grunde, aus welchem sie die Welt, die Seele Eins nannte." (S. 40. ff.) Aber dieser Begriff ist doch wohl ein Begriff der Vernunft? Und dafs er Einheit fodert, wissen wir doch wohl nirgends her, als weil es die Gesetze der Vernunft so verlangen? Nicht um ihrem System als einer Pyramide Spitze zu geben, ordnete sie die Begriffe also; sondern weil das auf sie dringende Universum, eine ungeheure Kugel, zu seiner Beständheit diesen Mittelpunkt foderte, und mit sich führte." Wie, foderte? Doch wohl nicht, in so fern es von den Sinnen wahrgenommen, oder das einzele Wahrgenommene von dem Verstande gedacht ward, sondern weil unsere Vernunft sich gedrungen fühlt, bis zur absoluten Einheit aufzusteigen? Herr Herder sagt dies in seiner Sprache fast unmittelbar darauf (S. 41. ff.) selbst: „So ent-

ſtanden dieſe drey Begriffe nicht aus einem klügelnden Streben zur unbedingten Einheit, (er bildet ſich ein, daſs Kant dies behaupte,) denn die höchſte Einheit iſt allbedingt: in ihr iſt Alles gegeben; (ſie iſt alſo, was Kant in der gewöhnlichen philoſophiſchen Sprache unbedingt nennt) ſondern weil ein unbedingtes, d.i. unbeſtimmtes Allgemeine auf ſie drang, in welchem ſie Bedingung, d. i. Beſtimmung, ſuchte, und Kraft ihrer Natur ſuchen muſste." (Hier ſieht man eine Quelle des Miſsverſtandes, woraus viele Beſchuldigungen gegen die Critik hervorgehen: Herr Herder ſchiebt ihrem Ausdruck: unbedingt — den Begriff des Unbeſtimmten unter.) S. 46. „Die critiſche Philoſophie hat das Weſen der Vernunft verkannt, indem ſie ihr eine falſche Tendenz als Natur zurechnet. Auf bedingungsloſe Einheit gehet ſie nie hinaus: denn bedingen heiſst beſtimmen; das Unbedingte will eben ſie bedingen, d. i. zum Schluſs binden. Dies Unbedingte, d. i. unbeſtimmt Allgemeine, erdichtete ſie ſich nicht, es iſt ihr in der Natur als etwas, deſſen ſie ſich nicht erwehren kann, gegeben; ſie thut das Ihrige, indem ſie es ſich zur Welt macht, d. i. partikulariſirend lokaliſiret." S. 48. Vernünftelnd hat ſie den Begriff der Gottheit nicht erſonnen, (hat denn Kant das behauptet?) ſon-

dern indem sie falsche Götter, ungeheure, d. i. unbedingte (!) Machtwesen, Spiele der Einbildungskraft verliess, kam sie zum höchstbedingten, d. i. Allbestimmten und Allbestimmenden Einen." Diese sinnreiche Widerlegungsmethode, den Gegner durch willkührliche Veränderung etwas anders sagen lassen, als er sagt; und dann mit andern Worten, als die vernünftigere Meinung, ungefähr und unbestimmt das zu sagen, was jener gesagt hat, herrscht fast durch das ganze Buch. Ganz offenbar trägt die Behauptungen der Critik Herr Herder im Folgenden vor: „Das Ganze der Welt war und ist dem Verstande so lange ein dunkler Begriff, bis er Gesetze und Ordnung in ihr wahrnahm, nach welchen die Vernunft ihr Totum, das Weltall, allein zu bestimmen vermag. Und da sie einen Ausdruck der Ursache nöthig hat, die solche Gesetze und Ordnungen setzt, durch welche die Welt bedingt, d. i. eine Welt wird: so ist ihr ein Allbedingendes unentbehrlich. Nenne man es, wie man wolle; es ist der Vernunft so nöthig, wie der Geometrie der Punkt oder der rechte Winkel .... Auch in jenen, (den Kindheitsschritten der Vernunft) sehen wir den Einen festen Gang der Vernunft .... dessen Ziel kein anders, als das Absolut-Nothwendige seyn kann: denn Absolut heisst das ganz

Vernünftige, das durch sich selbst Höchstbestimmte. 9) Von Paralogismen der reinen Vernunft. Wenn Kant sagt, der Gegenstand einer transcendentalen Idee sey etwas, wovon man keinen Begriff (welchen er von Idee deutlich unterschieden hat) habe, obgleich diese Idee ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden sey, und in der That sey auch von einem Gegenstande, der der Foderung der Vernunft adäquat seyn solle, kein Verstandesbegriff möglich: (welches alles, da Kant seine Ausdrücke sorgfältig erklärt hat, vollkommen verständlich und einleuchtend ist) so sagt Herr Herder: „der Gegenstand einer Idee wäre also etwas, wovon man keinen Begriff hat, und doch ein Gegenstand; (der Vernunft, aber nicht des Verstandes und der Erfahrung;) Gegenstand einer Idee, die ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden, Gegenstand, der den Foderungen der Vernunft adäquat seyn soll, und von dem in der That kein Verstandesbegriff möglich ist. So wäre das Wesen der Vernunft der Unverstand selbst, αλογος λογος." Das ist eben so treffend, als wenn man sagen wollte: Wer behauptet, eine Ursache, Kraft etc. sey kein Gegenstand für die Sinne; der sagt: Sie sind Unsinn. —

Dafs nun Herr Herder die Critik auch im folgenden mifsverftehen mufs, leuchtet von felbft ein. Uebrigens hat Rec. die hier folgende Entwicklung des Urtheils der Vernunft über das: Ich denke, wieder mit Vergnügen gelefen, und unterfchreibt es, als critifcher Philofoph, faft unbedingt. Hätte Herr Herder ohne den polemifchen Theil feiner Schrift blofs die ihr eingewebten Entwickelungen feiner eigenen Ideen bekannt gemacht, fo würde man kaum ahnen, dafs er ein Gegner, vielweniger ein fo eifriger Gegner Kant's fey; man würde vielmehr vermuthen, dafs manche Beftimmungen und Anfichten feines originellen Syftems der Vernunftcritik ihre Veranlaffung verdankten. 10) Von Antinomieen der Vernunft. Was der Verfaffer hier fagt, kann man aus dem bisherigen fchon vermuthen: Diefer Theil der Critik ift ihm ein „ernftes Spielwerk;" und doch liefse fich wieder zeigen, dafs Herr Herder im folgenden die Hauptfache von dem, was Kant vorträgt, zugibt, in einigen Stücken aber den Knoten zerhaut, oder durch Wortfpiele und Antithefen darüber hinhüpft. Zu dem letzten gehört offenbar, was über Freyheit gefagt wird. „In der Natur ift alles frey, nur durch diefe Freyheit können Kräfte der Natur wirken. Wirkt jede Kraft in ihrer Natur, fo wirkt fie

frey" u. f. w. „Die höchste Kraft, die wir in unserer Natur kennen, die Selbstbestimmung, ist mir dann frey, wenn sie den höchsten Gesetzen der Natur, Kraft ihrer selbst, als Selbstbestimmung, gehorchet." 11) Vom Ideal der Vernunft. In seiner Erbitterung geht der sprachgelehrte Verfasser so weit, dafs er Kants prototypon transcendentale mit K. Siegmunds Schismam vergleicht, weil es nach der Grammatik prototypus transcendentalis heissen müsse, da doch gerade, wie jedes griechische Wörterbuch lehrt, das Neutrum πρωτοτυπον das bezeichnet, was hier bezeichnet werden soll, das Urbild. — Was sonst Herr Herder über die Idee von Gott sagt, ist schön und hinreissend. Einiges scheint dogmatisch gemeint, und dann wird es gegen die Critik nicht bestehen, wogegen es auch nicht gerechtfertigt wird; das Uebrige wird der Kenner der Critik von ganzem Herzen unterschreiben. 12) Von dem regulativen Gebrauch der Vernunft. 13) Vom Discipliniren der reinen Vernunft. Alles dem vorigen gleich. Der bekannten Unterscheidung Kant's zwischen Mathematik und Philosophie, wird z. B. entgegen gesetzt; „Auch die Philosophie konstruirt Begriffe, zwar nicht durch Linien oder andere mathematische Zeichen, aber durch Worte. Sind diese be-

ſtimmt und verſtändlich: warum ſollte mittelſt ihrer der anerkennende Verſtand und die ausſprechende Vernunft ſich nicht Begriffe konſtruiren?" Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs Herr Herder dem Ausdrucke Kant's wieder ſophiſtiſch einen andern Sinn unterſchiebt. S. 191. wird behauptet, daſs es in der Mathematik Fälle gebe, „da ich die Wahrheit der Sätze apodiktiſch erkenne, ob ich ſie gleich nicht konſtruiren kann; und Gegentheils Fälle, da die Konſtruktion dem Begriff zu widerſprechen ſcheint, der dennoch apodiktiſch gewiſs iſt." Wenn Herr Herder nur verſucht hätte, Beyſpiele anzugeben; ſo würde erhellen, daſs hier wieder der gröbſte Miſsverſtand herrſche. Auch nur aus einem ſolchen fieſst die Behauptung S. 195. daſs ein groſser Theil der höhern Analyſe, ihre Gröſsen in keiner Anſchauung darſtelle. S. 197. findet man, wenn man ihn nicht auch vorher ſchon gemerkt hätte, den Miſsverſtand deutlich ausgedrückt; Herr Herder verſteht nemlich bey Kant eine „ſittliche Conſtruktion;" und nach S. 196. iſt dem Verfaſſer anſchaubar ſo viel als angaffbar. Wenn Kant ſagt, die Mathematik beſchäftige ſich auch mit dem Unterſchiede der Linien und Flächen als Räume von verſchiedener Qualität etc. ſo ſagt Herr Herder, „L. und Fl. als Räume

von verschiedener Qualität, sind undenkbar." Ist denn der Unterschied zwischen der graden und krummen Linie, zwischen dem Quadrat und der Raute von gleicher Grösse, kein Unterschied in Ansehung der Qualität? 14) Vom Kanon der reinen Vernunft. Ingleichen vom Meinen, Wissen und Glauben. Und von der Sphäre menschlicher Erkenntnisskräfte. Auch wieder Missverstand über Missverstand, Verdrehung über Verdrehung. Z. B. wenn Kant „die Möglichkeit, das Fürwahrhalten mitzutheilen, und für jedes Menschen Vernunft gültig zu finden," für einen äusserlichen Probierstein der Wahrheit hält, so wird dies, was schon an sich und vollends im Zusammenhange deutlich genug ist, so ins Grobe gedeutet, als wenn man „eine Umfragreise an die Gerichtshöfe fremder Verstände" anstellen solle. Das Uebrige läuft, wie so vieles im ganzen Buche, darauf hinaus, dass die von Kant gebrauchten termini nicht eigentlich heissen sollen, was er darunter versteht. Gesetzt, diese Erinnerungen wären auch gegründet; so würde daraus noch nichts gegen die Sache folgen, und verstehen würde man ihn auch können, da er seinen Sprachgebrauch hinlänglich erklärt hat. Allein die Erinnerungen sind nicht gegründet; denn Kant hat gewöhn-

lich nur, wie der Philosoph bey Behandlung der Wissenschaft muss, weil er sonst theils an Ausdrücken zu kurz kommt, theils nicht bestimmt genug werden kann, Eine unter den durch den gemeinen Sprachgebrauch festgesetzten Bedeutungen dem Worte zugeeignet, und synonymischgeltende Ausdrücke unterschieden, ohne gegen den Hauptbegriff anzustossen. Unsers Verfassers Sprachgebrauch ist gemeiniglich auf die, wir wollen nicht untersuchen, ob allemal richtige Etymologie gegründet, woran sich jedoch der gemeine Sprachgebrauch sehr oft nicht genau hält. — Ein Meisterstück des Verdrehens (und nebenbey der Humanität in Behandlung eines, auch wenn er geirrt hätte, ehrwürdigen Mannes) ist das, was von dem moralischen Glauben gesagt wird. 15) Verfehlte Critik der reinen Vernunft. Wie es Herr Herder so oft macht, so auch hier mit der Lehre von der Causalität. Was er darüber sagt, führt ganz offenbar auf die Lehre der Critik, die dabey derbe ausgehunzt wird. Wie das Uebrige dieses Abschnittes beschaffen seyn werde, kann man von selbst vermuthen. Die Zugabe ist eine Verhöhnung des kantischen Buches: Der Streit der Facultäten — in welcher Ironie als ernsthaft behauptete Wahrheit ausgelegt, und sehr richtig gedachte Sätze wei-

ter ausgedehnt werden, als ſie der bedachtſame und vorurtheilfreye Leſer Kants ausdehnen wird. Die kantiſche Schrift hat offenbar eine ganz andere Tendenz, als die ihr hier beygelegt wird, welches der Recenſent beweiſen würde, wenn er nicht ſchon das gewöhnliche Maaſs der Recenſion in dieſen Blättern ſo weit überſchritten hätte. Nur Eins! Wenn Kant ſagt: Die Volkslehrer etc. haben ihr Wiſſen nur von der Facultät, ſo werden ſie hier augenſcheinlich als Volkslehrer gedacht, gar nicht in ſo fern ſie noch auſserdem Gelehrte ſind, die zum Wachsthum der Wiſſenſchaften beytragen können. Aber Herr Herder ſah in der kantiſchen Schrift eine Herabſetzung der drey obern Facultäten, und der Gelehrten auſser der Univerſität, und dies von ihm ſelbſt erſchaffene Geſpenſt ſetzte ihn in Zorn.

Tübinger
gelehrte Anzeigen.

65. Stück.

Den 12. August 1799.

Leipzig.

Bey Johann Friedrich Hartknoch: Verstand und Erfahrung, eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Erster Theil. S. 479. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige, in klein 8. Vernunft und Sprache. Zweyter Theil. Mit einer Zugabe, betreffend ein critisches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geschäfte, S. 402. (ohne Inhaltsanzeige) von J. G. Herder, 1799.

So überraschend es für den Recensent war, den berühmten Verfasser dieser Schrift auf einem neuen Gebiete, und zwar auf einem solchen zu erblicken, in welches wohl nicht leicht Männer, die sich in einem so weiten Kreise von Beschäftigungen anderer Art mit einem so glücklichen Erfolg, wie der Verfasser herumtreiben, Luftstreifereyen machen, so fand er doch der Hauptsache nach wirklich darin, was

er zum voraus ſchon von ihm erwartete — eine Ehrenrettung der Empirie gegen die Anſprüche der Transcendentalphiloſophie. Herr Herder geht in dieſer Metacritik die Critik der reinen Vernunft Abſchnitt für Abſchnitt durch, hebt aus jedem derſelben die Hauptſtellen wörtlich heraus, und unterwirft ſie ſeinem Urtheil und ſeinen philoſophiſchen Anſichten. Uebrigens hält er ſich ſtreng an die Critik der reinen Vernunft ſelbſt, ohne auf Commentarien und auf die Schriften anderer critiſchen Philoſophen überhaupt Rückſicht zu nehmen. Recenſent nimmt keinen Anſtand, ſein Urtheil über die Schrift eines Mannes, für deſſen achtungswürdigen Namen die Stimme des Publikums längſt ſchon entſchieden hat, mit eben der Freymüthigkeit zu fällen, womit der Verfaſſer ſelbſt einem der anerkannt gröſsten Philoſophen in dieſer Metacritik das Urtheil geſprochen hat. Unbillig wäre es nach unſerer Meinung, dieſem Werk allen ſpeculativen Werth abzuſprechen, und es geradezu unter die Producte der blos dichtenden Phantaſie zu verweiſen: denn es enthält viele Goldkörner, die aufbewahrt zu werden verdienen: es dringt bisweilen tief in die Sprache, in das Organ alles Philoſophirens, und eben damit in die innere Werkſtätte des menſchlichen Geiſtes, worinn unſere Begriffe

und Urtheile gebildet werden, ein, und verdient eben deswegen die Aufmerksamkeit eines jeden, der nicht blofs eine philofophifche Terminologie lernen, fondern felbft philofophiren will — es enthält Einwürfe gegen die Vernunftcritik, welche allerdings neben den Einwürfen anderer Philofophen einen Platz verdienen — es rügt mit gerechter Strenge den Mifsbrauch, den man mit der critifchen Lehre von der Priorität der menfchlichen Erkenntnifs in der Praxis getrieben hat — es zeichnet fich endlich durch manche wohlangebrachte Citate aus frühern philofophifchen Schriften von B a k o, L e i b n i t z, H u m e etc. — aus, deren Werke in unfern Tagen von einem grofsen Theil der Philofophen auf eine fo unverantwortliche Art in den Schatten geftellt werden. — Aber es läfst fich auf der andern Seite auch nicht läugnen, dafs der Verfaffer manche Hauptfätze der Vernunftcritik mifsverftanden und verdreht, dafs er fich manche Machtfprühe erlaubt hat, ohne fie zu beweifen, dafs die philofophifchen Begriffe, die er aufftellt, fehr häufig aus den bunteften Beftandtheilen auf eine feltfame Art zufammengefetzt find, dafs an feinen eigenen Philofophemen die dichtende Einbildungskraft fehr oft einen ungleich gröfsern Antheil hat, als die philofophirende Vernunft,

dafs man über den Unterfchied des Reinen und Empirifchen in unferer Erkenntnifs nirgends etwas Sicheres und Befriedigendes findet, und fomit auch die ganze Metacritik auf kein feftes Fundament gebaut ift, und von keinem Princip ausgeht, dafs endlich der Verfaffer gegen einen Philofophen, über deffen philofophifche Talente und Verdienfte in jedem Fall unter den Unpartheiifchen nur Eine Stimme ift, mit einer Heftigkeit, und wir möchten wohl fagen, mit einer Bitterkeit polemifirt, bey der man fich oft des Gedankens nicht erwähren kann; er ftreite blos um zu ftreiten, und feinem Gegner nirgends Recht zu geben, weil er fich nun einmal vorgefetzt habe, als Bekämpfer der Kantifchen Vernunftcritik aufzutreten. — Schon der Titel: Critik der reinen Vernunft: entgeht der Rüge des Metacritikers nicht. „Ein Vermögen der menfchlichen Natur critifiret man nicht.“ (S. 1.) Beffer wäre der Nahme: Phyfiologie der menfchlichen Erkenntnifskräfte. (S. 70.) Rec. meint, die Ausführung der Sache felbft rechtfertige ihre Benennung; auf jeden Fall aber darf er Herrn Herder an das Bekannte: Simus faciles in verbis etc. erinnern. Wundern mufsten wir uns, dafs Herr Herder den Weg, den die Kantifche Vernunftcritik nimmt, um Metaphyfik zu finden, in Anfpruch

spruch nimmt, und doch im Grunde selbst den nehmlichen Weg vorzeichnet, wenn es S. 69. heisst: „Der Weg, die Metaphysik zu finden, ist, statt zu transcendiren, dieser: Kehre die Vernunft auf den Ursprung ihres Besitzes, d. i. in sich selbst zurück, mit der Frage: Wie kamst du zu dir und deinen Begriffen? wie hast du diese ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? Woher kommts, dass du ihnen allgemeine nothwendige Gewissheit zueignest?" Den Ausdruck a priori sucht er an mehr als Einem Ort auf Absurditäten hinauszuspielen. „Was soll etwas vor und ohne alle Erfahrung seyn?" (S. 45.) „Ein a priori, das, ehe es ist, sich selbst schafft, getrennt von sich selbst, und ohn' alle Erfahrung" (S. 70.) „Vor allem gegebenen Erkennbaren giebt es keinen erkennenden Verstand. Er kann seine Kraft nicht beweisen." (S. 217.) Und doch müsste der Verfasser seine eigne Definition vom Empfinden (Th. 1. S. 196.): Aneignen des Einen aus Vielem, was dem Sinn angehört, und seine Erklärung vom Verstand, die (S. 209.) in den Worten liegt: „Die Funktion des Verstandes ist, anerkennen, was da ist, so fern es dir verständlich ist, d. i. deinem Verstand angehört — Der Verstand erkennet sich an, was seyn ist" —

auf einen Begriff von Priorität der menschlichen Erkenntniss führen, der in seinen wesentlichen Merkmalen vom Kantischen nicht verschieden wäre. — Die Einwendungen, welche (S. 51. ff.) gegen die Grundeintheilung in analytische und synthetische Urtheile gemacht werden, laufen darauf hinaus, dass diese Eintheilung in vielen Fällen allerdings etwas relatives hat, je nachdem man ein Prädikat in den Begriff eines Subjekts aufgenommen hat, oder nicht; aber sie beantworten die Hauptfrage nicht, auf welche es ankommt, die Frage: wie kommt es, dass ich mit gewissen Subjekten gewisse Prädikate, die ich schlechterdings nicht aus den Subjektbegriffen herleiten kann, dennoch auf eine nothwendige und allgemeingültige Art verbinde? — eine Frage, deren tiefere Untersuchung am Ende sicherlich auf eine ursprüngliche Synthesis, die vor aller Analysis vorausgehen muss, zurückweisst. Durch die, S. 56. 57. 60. aufgestellten Behauptungen: „Der Satz $7 + 5 = 12$ ist identisch, wie der Satz gleich $1 = 1$, denn es ist dieselbe Anerkennung der Vernunft, die die Einheit in $5 + 7$ und in 12 wahrnimmt, — der Satz: Die gerade Linie ist der kürzeste Weg von einem Punkt zum andern, ist ein analytischer Satz; denn er folgt aus der Construktion der mathematischen Linie,

in der sich ein Punkt zum andern bewegt, unwidersprechlich, so bald ich die Begriffe grade, kurz, Linie, Punkt inne habe — der Satz: alles, was geschieht, hat eine Ursache, ist ebenfalls analytisch: denn im Geschehen setzen wir die Ursache des Werdens mit voraus" — wird in der That der Knoten nicht gelöst, sondern gewaltsam zerhauen. — In Rücksicht auf den Ausdruck Anschauung, den Herr Herder (S. 78.) tadelt, und den er dem Sinn des Gesichts (S. 80.) vorbehalten wissen will, wollen wir ihn nur an die weite Bedeutung des Worts Sehen in allen Sprachen erinnern, und ihn fragen: ob es der feinere Sprachgebrauch erlaube, diejenige Affektion des Gemüths, in welcher es auf das Objekt geheftet ist, und gleichsam aus sich selbst herausgeht, Empfindung zu nennen? — das, was S. 103. ff. von Raum gesagt wird: — „Der Raum ist das Templum, das der Sinn wahrnimmt (er ist als sinnliche Wahrnehmung ein räumender, d. i. privativer Begriff, welcher entsteht, indem unsere Schranken den Verstand darauf führen, das da, wo wir sind, und nicht sind, zu bemerken (S. 98.), die Phantasie als ein Continuum mahlt, der Verstand ordnet, die Macht erfüllt, und nur der Leersinn ins Unendliche hinaufgetrieben anschaut

und anstaunt — eine ewige Anschauung des Leeren, die man selbst seinem Feinde nicht gönnen möchte — ist kaum ganz verständlich, vielweniger erwiesen; und überdiess setzen die Ausdrücke da, wo, welche gebraucht werden, um die Entstehung des Begriffs von Raum zu erklären, diesen Begriff selbst schon voraus. Eben so wenig wird durch die Behauptung (S. 106): „Die Geometrie nimmt den Raum als ein sinnlich gegebenes Continuum uniforme — auf seinem leeren Rücken konnte man Sinn und Gedanken schreiben" die strenge Nothwendigkeit der ersten Grundsätze der Geometrie erklärt. — Von den Einwürfen gegen die Kategorien, welche übrigens manchen, der die Kategorie handwerksmäſsig überall gebraucht, ohne sich bestimmte Rechenschaft darüber geben zu können, wohl in Verlegenheit setzen dürften, wollen wir nur den einzigen ausheben: „Es ist ein Geschäft des Urtheilens, Setzen oder Nichtsetzen, Ja oder Nein sagen: dieses kommt bey dem Quanto wie bey dem Quali vor. Daseyn und Nichtseyn liegt allem Prädiciren zum Grunde." Freylich müssen alle die verschiedenen Arten der Urtheile, aus denen die verschiedenen Kategorien abgeleitet sind, in gewissen gemeinschaftlichen Merkmalen übereinkommen: bey allen muss das vorkommen, was man urthei-

len überhaupt heifst: sonst wären sie ja keine besondere Arten des Urtheils. Bey jedem Urtheil kommt nicht blofs Qualität, sondern auch Quantität, Relation und Modalität vor: diefs liegt schon in dem Begriff eines Urtheils. Seyn und Nichtseyn bedeutet als blofse logische Copula etwas ganz anders, als die aus der Form der Modalität abgeleiteten Kategorien der Existenz, wie selbst aus dem folgt, was der Verf. S. 371. (1. Th.) über die vierfache Bedeutung des Worts Ist sagt. — Wenn Kant (Critik der reinen Vernunft. S. 264.) den Berkeleyischen Idealismus dadurch widerlegen will, dafs er behauptet, wir müssen alle unsere innere Veränderungen auf etwas Beharrliches im Raum beziehen, und folglich sey das Daseyn der Aussenwelt eben so gewifs, als unser eignes Daseyn in der Zeit, so wendet Herder (1. Th. S. 364. ff.) dagegen ein: „Dieses Beharrliche, würde Berkeley sagen, ist der ewige Geist, der mir alle Ideen in der Seele vorstellig macht." Kant (dessen Argumentation übrigens für den Rec. selbst nicht überzeugend ist) würde darauf antworten: „Kein Mensch, der nicht ein Berkeleyischer Philosoph ist, und mithin aus dem Kreis der Erfahrung heraustritt, bezieht seine Vorstellungen auf einen beharrenden ewigen Geist: dafs er sie

aber auf etwas Beharrliches im Raum, das ihm gegeben ist, beziehen müsse, läfst sich jedem aus den Gesetzen seines Verstandes nachweisen." Gegen das moralische Argument für das Daseyn Gottes wendet Herr Herder das nämliche ein, was schon von andern dagegen eingewendet worden, dafs es nemlich auf einem Zirkel beruhe, und drückt sich darüber (Th. 2, S. 261.) sehr stark aus. „Wenn es schlechterdings nothwendig ist, dafs du dem sittlichen Gesetz in allem Folge leistest, da es dir die Vernunft gebietet, und die sittliche Vorschrift deine Maxime ist, so hast du ja an ihr genug; Du abrogirst ihr Gesetz, wenn du ein fremdes dir unbekanntes Wesen zu Hülfe rufen, d. h. erdichten mufst, damit jenes Gesetz dadurch praktische Gültigkeit bekomme. Es ist eine aus Selbstgefälligkeit, Heucheley, und Schwachheit (wie wollte Herr Herder den Beweis für diese Behauptung auf sich nehmen?) erkünstelte Spitzfindigkeit, nicht Vernunft — und Herzensglaube (S. 263.)." Uns dünkt, dieser Einwurf hebe sich, sobald man die ausdrückliche mehr als einmal wiederholte Behauptung Kant's: „Es ist nicht zur, sondern durch Moralität nothwendig, an das Daseyn Gottes zu glauben" nicht übersieht, ungeachtet er es übrigens nicht gerade auf sich nehmen möchte,

eine vollkommne Harmonie aller der Stellen in den Kantischen Schriften, die sich auf den moralischen Glaubensgrund beziehen, strenge zu erweisen. In die harte Anklagen, womit der Verf. in der Zugabe zum 2ten Theil gegen Kant's Streit der Facultäten auftritt, möchten wir zwar schon aus dem Grunde nicht ganz einstimmen, weil man auch bey den in dieser Schrift enthaltenen so wie bey manchen andern Behauptungen Kant's nie vergessen muss, dass er von einem idealen Zustand der Dinge, der selbst von idealen Bedingungen abhängt, spricht, und eben deswegen auch lauter Absurditäten herauskommen müssen, wenn man einen idealen Zustand realisiren will, ehe die idealen Bedingungen realisirt sind: aber es liegen dennoch darin manche schöne Worte zu seiner Zeit geredt. Wir heben zur Probe das heraus, was er S. 393. ff. gegen die in einem gewissen Sinn gegründete Foderung Kant's (Streit der Facultäten S. 6): „Dass Geschäftsleute nur unter der Censur der Facultäten, unter denen der philosophischen Facultät der erste Rang gebühre, stehen müssen" in Wahrheit aber gegen den Missbrauch der critischen Philosophie sehr treffend sagt: „Wenn nun eben Geschäftsleute die ersten seyn müssten, die bekennen und sagen: Die von der Universi-

tät zu uns kommenden Jünglinge sind verderbte Gewächse. Man lehrte sie ihre Sinne, ihren Verstand und Vernunft a priori schaffen, nicht aber die erschaffenen gebrauchen; vielmehr lehrte man sie als Werk und Wesen des Satans den leidigen Empirismus verachten, fliehen und meiden. Daher haben sie bey einer unableglichen Sucht, Welten a priori zu schaffen, eine unüberwindliche Scheu vor aller Erfahrung; desto mehr aber äussern sie Lust und Begierde, gleich ihrem Magister — Oberrichter, alle Befehle der Regierung zu critisiren, alle Geschäftsmänner zu controlliren, allenthalben den critischen Philosophen zu spielen. Ohne Kenntniss der Sprachen und Geschichte critisiren junge Theologen die Bibel nach der Critik der reinen Vernunft, und schreiben ihr den rechten Sinn vor a priori: ohne Kenntniss des Rechts und der Geschichte sehen critische Philosophen es als ihre Bestimmung an, die Befehle der Regierung zu beurtheilen, statt zu befolgen. Als Metaphysici naturae sind sie Gesetzgeber der Natur, lassen alles aus sich entstehen, indem die ganze Sinnenwelt (sonst der Rede nicht werth) nur ein Wiederschein ihrer selbst ist. Zu welchem Geschäft sind dergleichen Leute tüchtig? Zu dieser Beschwerde der Geschäftsmänner gesellen sich die Facultäten,

sagend: Unser selbstcreirter Controlleur, der Aprocrisiarius verderbt (aber doch grossentheils ohne seine Schuld) uns die Jünglinge, die wir zu Werkzeugen des Staats bilden sollen: sie kommen zu uns, nicht von uns zu lernen, sondern uns zu controlliren. Mühsamen Fleiss, Sprachen, Wissenschaften verachten sie, da aus ihnen selbst entstehen muss, was irgend ächte Wissenschaft seyn soll. Alle ältere Systeme der Welt, alle Geschichte dichten sie sich nach Belieben." Der Verf. schliesst seine Metacritik mit folgender Anrede von Bienen an einen jungen critischen Philosophen, der sich in ihren Korb eindrang, um ihren Lehrmeister zu machen:

„Spinne Spinnengewebe,
Wer besseres nichts vermag,
Wir fliegen und sammlen Götterkost,
Lockende Speise und hellere Flamme dem leuchtenden Licht.
Spinne Spinnengewebe,
Wer besseres nichts vermag."

No. 199.

Litteratur-Zeitung.

Erlangen, den 9. Oct. 1799.

Verſtand und Erfahrung. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Von J. G. Herder, 1ſter Th. 1 Alph. 7 Bogen und $1\frac{1}{2}$ Bogen Vorrede. Vernunft und Sprache. Eine Metacritik u. ſ. w. Mit einer Zugabe, betreffend ein critiſches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geſchäfte. — 2ter Th. 1 Alph. 2 Bogen, Leipzig, bey Hartknoch, 1799. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Zügelloſer Eigendünkel hat das mit frecher Unwiſſenheit gemein, daſs beyde, wenn ſie ihre unberufne Stimme wider vermeynte Geiſtesverirrungen erheben, gewöhnlich auf eine ſehr unerbauliche Art gleich dem Kukuk, nur ihren eigenen Namen ausrufen. Es iſt dies ſo ſehr bey dieſer Metacritik der Fall, daſs es uns beynahe pſychologiſch unerklärbar iſt, wie ſich ein Mann von ſo viel Geiſt und Gelehrſamkeit, als ihr Verf. iſt, ſo ſehr vergeſſen konnte. Jedem, dem Ehrgefühl und Wahrheit etwas werth, Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und an-

erkannte Verdienste als Gemeingut der Menschheit heilig sind, wird diese Metacritik als eine gröſstentheils kernlose Frucht giftiger Leidenschaft, nicht ohne Staunen und Unwillen aus den Händen legen. Wir müssen gestehen, daſs unsere Erwartung gleich bey der ersten Nachricht von der Erscheinung dieser Herderischen Metacritik nicht sonderlich gespannt wurde. Aber unsere Hochachtung gegen den Verfasser der Briefe zur Beförderung der Humanität hätte es dennoch nicht zugelassen zu fürchten, was das Buch selbst beurkundet. Jede Wissenschaft erfordert schon für die gründliche Erlernung ihren eigenen Mann, aber ein ungetheiltes, durch Liebe und innern Beruf geweihtes Leben, wenn jemand es wagen will, nicht bloſs als Theilnehmer, sondern entweder als Schöpfer einer Wissenschaft, oder als Richter ihrer neuen Schöpfungen aufzutreten. Ein Mann kann einen ausgebreiteten Namen führen, kann eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft besitzen, vielseitige Belesenheit und Gelehrsamkeit mit einem tiefen Gefühle, mit groſser Sprachkenntniſs, mit Geschmack und einem reichen Gedächtniſs vereinigen, ohne den geringsten Beruf zum Philosophen im strengsten Sinne zu haben. Wäre H e r d e r nur wenigstens ruhiger und unpartheyischer Beobachter, wenigstens

empirischer Psychologe und Interpret des menschlichen Lebens, wie Ferguson, Reid und Garve, hätte er nur einen Funken von der unbefangenen, bescheidenen und Leidenschaftlosen Wahrheitsliebe des Letztern, wäre seine Sprache der Philosophie angemessner, reiner und bestimmter, anspruchloser und bilderfreyer, deutlicher und durchdachter; so würde sein Buch auf jeden Fall doch als Produkt eines Liebhabers der Weisheit interessant und lehrreich geworden seyn. Aber statt dessen ist die Metacritik dem wesentlichen Inhalte nach blos ein despotisches Verdammungsurtheil (Herr Herder sagt selbst Vorr. v., alle Selbstdenker seyen Despoten, und er will ein Selbstdenker seyn!) eines Hohenpriesters, der seine Eigenliebe gekränkt fühlt, und deswegen auf den Ruinen der critischen Philosophie seinem Nahmen Altäre bauen möchte. Der Leser erhält in diesem Herderischen Verstande und dieser Herderischen Erfahrung einen Fascikel von Bannsprüchen, welche selbst die guten Bemerkungen durchkreuzen, die den Talenten des gelehrt. Verf. so leicht zu Gebote stehen, und sich hier in einem Wuste leidenschaftlicher Floskeln, wie fruchtbare Saamenkörner in Sprenwolken verlieren. Der Zweck des ganzen Buchs ist zu zeigen: daſs die Cri-

tik der reinen Vernunft das geistloseste, abgeschmackteste und unvernünftigste Hirngespinst sey, was je aus einem scholastischen Kopfe entsprungen, und dass die critische Philosophie, als ein inhaltleerer Wortspeculatismus, als a philosophy of hints and cants, als eine dialektische Phantasterey, ein schlaftrunkner Idealismus u. s. w. die Jugend verderbe und die deutsche Nation um Achtung und Vertrauen bey andern Nationen bringe. Die vermeynten Beweise oder Deklamationen, die das ausser Zweifel setzen sollen, sind aus der Erfahrung genommen, und diese als die einzige Quelle der Philosophie empfohlen. Daher heisst das Buch: Verstand und Erfahrung; Metacritik aber hat es der Verfasser genannt, weil es eine critisch vernichtende Protestation wider die critische Philosophie enthalten soll. Bey Schriften dieser Art kommt alles auf die Grundfeste an; hat diese keine Haltung, so kann auch das keine haben, was darauf ruht. Herr Herder will die critische Philosophie durch Sprache und Erfahrung (die letzte schliesst die erste in sich) widerlegen, man darf daher nur zeigen, was die Philosophie denn eigentlich beabsich-

tige, um jedem Anfänger begreiflich zu machen, 1) daſs Herr Herder nicht die geringſte Ahndung habe von dem, was die Philoſophie ſey und worin das Weſen einer Critik der reinen Vernunft beſtehe, 2) daſs er lauter Luftſtreiche thue, indem er die Critik der reinen Vernunft durch die Erfahrung widerlegen will. Die Sache iſt dieſe: der Menſch, um uns in der gewöhnlichſten Sprache des Lebens auszudrücken, unterſcheidet im Bewuſstſeyn 3 verſchiedene Arten der Thätigkeiten, eine theoretiſche oder ſolche, wodurch er nach Erkenntniſs ſtrebt, eine äſthetiſche oder ſolche, wodurch er Vergnügen und Miſsvergnügen, Wohlgefallen und Miſsfallen empfindet, eine praktiſche oder ſolche, wodurch er ſich frey zu Handlungen und ihren Maximen beſtimmt. Die Erſcheinungen dieſer 3 verſchiedenen Thätigkeiten zuſammengenommen, machen das Gebiet der ſogenannten Erfahrung aus. Die Entſtehung und den Gang dieſer Erfahrung aus Geſetzen ihrer Möglichkeit zu erklären, das iſt das Geſchäft der Philoſophie! Die Erfahrung iſt alſo ihr Objekt, nicht dasjenige, was erklären, ſondern was durch die Philoſophie aus Principien erklärt werden ſoll. Die Philoſophie iſt demnach Geſetzgeberin der Erfahrung, und kann durch dieſe eben

ſo wenig widerlegt werden, als ſie ihre Principien aus derſelben nicht entlehnen kann. Von zufälligen Zwecken der Philoſophie, die ſich z. B. mit dem Vortrage derſelben auf Akademien vereinigen, kann nicht die Rede ſeyn, wenn das Weſen derſelben als höchſter Vernunftwiſſenſchaft erforſcht wird. Als eine ſolche ſie in ihrer urſprünglichen Möglichkeit aufzuſtellen, war die Abſicht des ehrwürdigen Verfaſſers der Critik der reinen Vernunft. Das Fundament einer ſolchen Philoſophie iſt die allgemeingültige, ewige und unvergängliche Thätigkeit des reinen Selbſtbewuſstſeyns. Ein auf dieſem Grunde aufgeführtes Gebäude durch die Erfahrung untergraben, heiſst mit Maulwurfspfoten die Erde durchwühlen, damit der Himmel einfalle! Dieſe ſchlichte Anſicht der Philoſophie wird für alle Unpartheyiſche hinreichen, das Herderiſche Unternehmen in ſeiner abſoluten Nichtigkeit darzuſtellen! Auſſerdem erhellet dieſe noch theils daraus, daſs die Metacritik die Critik der reinen Vernunft weder aus irgend woher entlehnten Principien angreift, noch ſolche zu entwickeln nur Mine macht, theils aber auch aus der Art, wie ſie Kant zu widerlegen meynt. Wenn Kant z. B. Nothwendigkeit und ſtrenge Allgemeinheit, das iſt, Allgemeingültigkeit zum Kennzeichen

der Begriffe und Urtheile a priori macht, so widerlegt das Herder Th. 1. S. 20. mit folgenden Worten: es ist zu zweifeln, ob ein einziger solcher Begriff in unserer Seele statt finde. Es giebt, setzt er S. 23. hinzu, allerdings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen ausgesprochene gemeine (??) Wahrheiten in der menschlichen Seele, und Sätze der Art in der menschlichen Sprache; woher aber ihre Nothwendigkeit entspringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? das ist eben die Frage! Trete nun jemand auf, und wäre es Herrn Herders blasender Evangelist selbst, und zeige der Welt den Nerven des Beweises in diesem Geschwätz! „Wenigstens, heisst es ferner S. 20., ist es gewiss, dass das Wort, a priori, in keiner menschlichen Wissenschaft, selbst nicht in der Mathematik diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, obgleich ihre Materie Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im Verstande konstruire, mir nur als posterius gegeben waren!! Der Mathematiker, versichert Herr Herder sogar S. 10. konstruire zwar seine Begriffe durch Linien,

Zah-

Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen, obgleich er wisse, dass er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne! — Da habt ihrs, ihr Mathematiker: nun wisst ihr doch, woran ihr seyd; eure Wissenschaft ist eine Wissenschaft a priori und a posteriori zugleich, ein wahrer Hermaphrodit, ihr construirt zwar, das ist, ihr zieht eine Linie, aber ihr könnt keine ziehen! Wollt ihr wissen, worauf die Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit mathematischer Sätze beruhen, so geht nun bey Herrn Herder in die Schule. Th. 1. S. 58. seiner Metacritik steht es: auf dem höchst positiven, dass sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiss, also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind! Also die mathematischen Sätze sind gewiss; warum? weil sie ihrer Natur nach gewiss sind, zu deutsch: darnach hat niemand zu fragen! und sie sind nothwendig und allgemeingültig, weil sie gewiss sind! Nun aber sind die mathematischen Sätze die Erfahrung selbst; die Philosophie entspringt nach Herrn Herder aus der Erfahrung, folglich entspringt sie aus den mathematischen Sätzen. Bravo Herr Generalsuperintendent! Was der Raum sey? „Dies schwärzblaue Luft-

bild, so spricht der Hr. Verf. Metacr. I. S. 103. ist so wenig eine reine Anschauung a priori, dass man seinen Feinden selbst die ewige Anschauung des Leeren nicht gönnen möchte!" Noch mehr; „Die Geometrie, so heisst es weiter S. 106. in dem neuen Evangelio, gebraucht den Raum als ein continuum uniforme, alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf den Raum trug, das ist, in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben." Wer will es unternehmen, solches Zeug zu widerlegen? — Wenn Kant den merkwürdigen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen a priori festsetzt, so versteht das Herr Herder logisch von einer synthetischen und analytischen Methode. Der Satz 7 + 5 = 12 meynt Herr Herder, sey weder synthetisch noch analytisch, sondern identisch 1 = 1! — Man denke: ein Satz, der nur durch Synthesis möglich ist, und doch kein synthetischer, aber auch kein analytischer und dennoch ein Satz seyn soll! Nun fehlt weiter nichts, als dass Herr Herder noch beweise, dass 7 = 12 und diess ein analytischer Satz sey! Geklopft, sagt Herr Herder Metacrit. II. S. 385. wird der

Pankratiaſt, ſo bald er in Anſpruch nimmt, was er zu beſtehen nicht vermag, das iſt, was er nicht verſteht, und jedermann in und auſſer der Facultät hat das Recht und die Macht, ihn zu klopfen.“ Ei, Ei, Herr Generalſuperintendent, da bitten Ew. Hochwürden ja, daſs Gnade für Recht ergehe, ſonſt werden Sie ſchlecht mit Ihrer Haut wegkommen.

Im zweyten Theil kommt die Metacritik auf den von Kant aufgeſtellten Unterſchied zwiſchen Mathematik und Philoſophie, und meynt, es ſey unnütz und langweilig, die dahin gehörenden Behauptungen durchzugehen, zumal allen der Radikalmiſsgriff zum Grunde liege, als ob ſichtliche Conſtruktion die Sache erſchöpfe. Kant redet von einer reinen und urſprünglichen Conſtruktion a priori, und Herr Herder erklärt das durch eine Conſtruktion, die man mit Augen ſehen kann! ! ! Mitten unter ſolchem Unſinne zeigt ſich manchmal Herrn Herders verſtändigeres Ich, und dann iſt er der Wahrheit und Kant, den er widerlegen will, näher, als er ſich wohl ſelbſt kaum einbildet. Nachdem er z. B. ein langes und breites über die Kategorien deräſonnirt, und unter andern gefragt hat, ob der Verſtand die Tafel der Kategorien, wie ein Rechenbret

durchlaufe! oder ob diese Fächer 4 Cisternen seiner Kraft, jede mit 3 Luftlöchern versehen seyen, woraus die Begriffe sprudeln, wirft er S. 265. plötzlich die Frage auf: „wie entstanden also die Kategorien? etwa priorisch, ohne Gegenstände von einem andern Wesen, dem menschlichen Verstande als eine Tafel angeheftet, damit durch sie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht also! Menschlich sind die Begriffe gedacht, in einer menschlichen Sprache ausgesprochen; der actus, durch den sie hervorgebracht wurden, ist die Handlung des Verstandes selbst und zwar seine einzige fortwährende Handlung, ohne welche er kein Verstand ist." Hier bedurfte es nur noch eines einzigen Schrittes, so musste er das Ziel treffen. Die Kategorien sind nichts dem Verstande angeheftetes, auch keine blossen Begriffe des Verstandes, sondern der ursprüngliche Verstand selbst. Folgende Darstellung in nuce der Kantischen Lehre von dem menschlichen Verstande wird vielleicht die Einsicht der Sache erleichtern: Das Vermögen der Begriffe heisst überhaupt Verstand, und zwar 1) der Möglichkeit nach — ursprünglicher Verstand. Vermögen der Kategorien — allgemeiner Menschenverstand: 2) der

Wirklichkeit nach — angewandter Verstand, a) in wiefern er seine eigenen allgemeingültigen Handlungsweisen zu Gegenständen seiner Begriffe macht — reiner Verstand, mit synthetischen und analytischen Funktionen, b) in wie fern er das Zufällige in Raum und Zeit begreift — empirischer Verstand. Letzterer wird, in so fern er ohne Kenntniss der Regeln begreift, der gemeine (intellectus vulgaris), in so fern er aber innerhalb seiner Gesetze, wiewohl ohne Bekanntschaft, doch in Uebereinstimmung mit der Regel begreift, und sich in dem, was ihm zu hoch ist, in seinen Schranken zu halten weiss, der gesunde Menschenverstand genannt. Dieser ist es vorzüglich, den man dem Herrn Herder nicht eifrig genug empfehlen kann! Wir können es übrigens nicht über uns gewinnen, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, und alle die Sünden aufzuzählen, wodurch er sich in dieser Metacritik wider die Gesetze der Wahrheit und eigner vernünftigen Denklehre, wider die Gesetze einer ruhig prüfenden Urtheilskraft, der Besonnenheit und Humanität, die er mit den Lippen bekennt, auf das gröblichste vergangen hat. Der Gang des ganzen Werks ist dieser: Herr Herder hat entweder die Stelle aus Kants Critik der rei-

nen Vernunft, welcher widerlegen will, ununterbrochen oder mit seinen Bemerkungen durchwebt abdrucken lassen, und sich alsdann im Zorn seines Genies darüber ergossen. Der erste Theil hat es 1) mit dem Titel und der Einleitung der Kantischen Critik, 2) mit der transcendentalen Aesthetik, 3) der transcendentalen Analytik 4) mit dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe, 5) mit dem System aller Grundsätze des reinen Verstandes zu thun. Den Beschluss macht eine Abhandlung über Idealismus und Realismus — eine Ilias post Homerum! und eine Abhandlung von dem Dinge an sich, die manche erträgliche Bemerkung enthält. Der zweyte Theil hat es mit der transcendentalen Dialektik, mit den Paralogismen, den Antinomien, dem Ideale und dem Kanon der reinen Vernunft zu thun. Darauf folgt eine Abhandlung über die verfehlte Critik der reinen Vernunft und das Ganze schliesst sich mit folgender Zugabe: Neueste Nachricht von einer critischen Facultät der reinen Vernunft. Diese Nachricht ist sehr merkwürdig, weil sie den Schlüssel zu der höchst wahrscheinlichen Veranlassung dieser Metacritik enthält. Sie ist wider Kants Buch: über den Streit der Facultäten, gerichtet. Kant nennt darin bekanntlich die Fa-

cultätsgelehrten auf den Universitäten Depositörs der Wissenschaften, und behauptet, dass Universitäten eine Art von gelehrtem Gemeinwesen ausmachen, dem Autonomie zukomme, weil über Gelehrte nur Gelehrte urtheilen können. Das alles, man weiss nicht recht wie? brachte den Herrn Generalsuperintendenten in Harnisch, vorzüglich aber ergrimmte er über das den Facultätsgelehrten zugeeignete Vorrecht der Autonomie. Er bildete sich nehmlich im Schwindel seines Grimmes ein, Kant habe diese Autonomie zu den angebohrnen Vorrechten der Facultätsgelehrten auf Universitäten gerechnet, und beweist nun, sollte man es glauben? dass diese Autonomie ihnen nicht angebohren, sondern verliehen sey! Kant behauptet ferner, wie jedermann weiss, dass die Geschäftsleute, als Geistliche — Justitzbeamte und Aerzte, eine besondere Art von Litteratoren ausmachen, welche, weil sie die Pflege der Wissenschaften nie zum Hauptgeschäft ihres Lebens machen könnten, nicht frey aus eigener Weisheit, sondern nur unter der Censur der Facultäten befugt seyen, von der Gelehrsamkeit öffentlichen Gebrauch zu machen. Die philosophische Facultät, fährt Kant fort, erstrecke sich auf alle Theile des menschlichen

Wissens, dürfe alle Lehren derselben in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen, könne auch von der Regierung, ohne dass diese ihrer eigentlichen wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdikt belegt werden, aber den Geschäftsleuten, den Geistlichen, Rechtsbeamten und Aerzten könne allerdings verwehrt werden, den ihnen in Führung ihres Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich zu widersprechen, und den Philosophen zu spielen. Darüber verging Herrn Herder völlig der Athem! Hier ruhe die Feder, ruft er aus, wirft im Vorbeygehen einen hämischen Seitenblick auf Herrn Stäudlin in Göttingen, blos weil ihm Kant das freche Buch über den Streit der Facultäten dediciret hat, schreyt hem! heu! ohe! eheu! ecce! tobt wider die nordöstliche Influenza (die critische Philosophie) und greift, um Rache zu nehmen, wie er kann, endlich zu dem bekannten Desperationsmittel der Obskuranten aller Zeiten und Völker, indem er bedeutend ausruft: „was sollen die Regierungen, was ein Verständiger (nämlich wie Herr Herder!) dazu sagen, der dem Vielfuss in der Wolle, die critische Philosophie in der dialektischen Sprache, seit fast 20 Jah-

ren auf- und abgehn sieht?" Kants Streit der Facultäten ist allerdings ein Buch, das vielfältigen Stoff zu Prüfungen, Bemerkungen und Einwendungen darbietet, und wer würde solche nicht mit Dank von Herrn Herder angenommen haben, wenn er dergleichen mit Gründlichkeit, Anstand und in einer Form, die von Bildung zeigt, mitgetheilt hätte. Aber was that er? Er blieb nicht blos bey dem Buche stehen, das, wie man wohl sieht, ihn aufgebracht hat, sondern er griff in seinen Wolkenhimmel, und schleuderte diese metacritischen Blitze auf die ganze kritische Philosophie, und alle, die ihr ergeben sind, herab. Er geht dabey in seiner Verblendung so weit, dafs er nicht sagt: Kant, sondern die critische Philosophie hat dies gesagt, auch wenn von Dingen die Rede ist, die mit der Philosophie nichts zu schaffen haben. Schwerlich, heifst es so, z. B. Vorr. VII. hat das Wort Hexe den Ursprung, den ihr die critische Philosophie anweist u. s. w. Ja er läfst sich endlich von seiner aufgeblasenen Leidenschaft zu dem kindischen Unverstande hinreissen, die Schmähung Th. 1. S. 376. auszustofsen: „der eigenthümliche Vorzug der critischen Philosophie, der ihr auch bleiben möge, sey Verhöhnung des menschlichen Geistes

und Herzens in allen Facultäten, Geschäften und Ständen! Konnte Herr Herder nicht die Pflicht der Gerechtigkeit, nicht die Liebe zur Wahrheit, nicht die Achtung gegen sich selbst und seine eigenen Verdienste abhalten, sich durch ein solches Buch und ein solches Betragen vor der ganzen gelehrten Welt zu beschimpfen; so hätte ihn wenigstens, was bey Männern seiner Art doch sonst zu wirken pflegt, der Generalsuperintendent an den Mühlstein im Evangelio erinnern und auf bessere Gedanken bringen sollen. Und für wen ist denn nun diese uncritische Metacritik geschrieben? Für die critische Schule, antwortet Herr Herder, nicht; denn, sagt er in der Vorrede, sie hat sich in Kant's System hineinstudiret, und muss ihren cant reden! Dergleichen Witz liebt Herr Herder sehr. Wenn Kant, um nur noch ein Beyspiel anzuführen, von einer transcendentalen Topik redet, so verwandelt das Herr Herder in transcendentale Utopik!" Verbiete dem Raben, heisst es weiter, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein Salve, und er hat nichts mehr zu sagen. Ausser dieser Schule aber giebt es eine Nation, eine Nation unpartheyischer Leser (desto schlimmer für Herrn Herder). Zu ihnen Männern und Jünglingen (Männer und

Jünglinge) spricht mit kalter (?) Zuversicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menschensinn zu verzagen), zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand, (welche Sprache?) das heisst doch noch Vertrauen zu einer Nation! Herr Herder schreibt über einen Gegenstand, wovon er nichts versteht, ein schlechtes Buch, und appellirt in der geheimen Ahndung dessen, was ihm bevorsteht, an die Nation, in der Hoffnung, dass, wenn sie ihren Menschensinn nicht verlohren habe, sie ihn seinem Buche zu Gefallen verläugnen werde! Ins Ohr gesagt, Herr Generalsuperintendent, so was kann man wohl einem treuen Nachbar zumuthen, aber keiner Nation! Nur wird ein kluger Mann sich hüten, zu viel auf die Stimme eines solchen Nachbars zu bauen, zumahl wenn er ein Wetterhahn ist! — Der Verfasser dieser Anzeige ist kein Freund von Auktoritäten, wo Vernunftgründe entscheiden; aber es giebt, dünkt ihm, einzelne Fälle, wo Auktoritäten, gleich einem Talismann, die Wirkung aller Vernunftgründe übertreffen. Die Metacritik dürfte zu diesen Fällen gehören. Ihr Verfasser hat darin Kant und seine Philosophie gelästert; was wird der Metacritiker sagen, wenn er die liebeathmende, warme und zärtliche Verehrung liest, welche gegen den-

felben Mann und dieselbe Philosophie in folgender Stelle aus dem Werke eines Mannes abgedruckt ist, den das ganze gelehrte Publikum Deutschlands als den wahren Abgott des Herrn Generalsuperintendenten kennt? „Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen weiss, dem will ich danken," sagte Kant zu seinem ihm besuchenden Freunde. Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern, (von den Bessern und Besten ist's geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geleitert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freyheit in uns aufruft, können nichts anders als gute Früchte erzeugen. Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken gebaute Stirn, war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floss von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein lehrender Vor-

trag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker, verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen Emil, und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniss der Natur und auf moralischen Werth des Menschen. Menschen, Völker, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd. Dieser Mann, den ich mit grösster Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant! Ich will ihn seiner Absicht nach Sokrates nennen, und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen."

Herder — Briefe zur Beförderung der Humanität. Samml. 6. S. 172-174.

Beylage.

Parallelismus zwifchen der ältern Hamannfchen und der neuern Herderfchen Metacritik.

I. Sprache. — „Die Sprache ift das einzige, „erfte und letzte Organon und Criterion der Vernunft, „ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und „ufum." — „Nicht nur das ganze Vermögen zu „denken beruht auf Sprache, fondern Sprache ift auch „der Mittelpunkt des Mifsverftandes der „Vernunft mit ihr felbft." — Hamann. Metacr. S. 124 u. 127.

„Sprache ift ein Fundbuch der Begriffe des menfch- „lichen Verftandes, ein nicht nur gewohntes, fondern „unentbehrliches Werkzeug feiner Vernunft. In Sachen „der reinen oder unreinen Vernunft mufs diefer alte, „allgemeingültige und nothwendige Zeuge abgehört „werden. — Ein grofser Theil der Mifsverftändniffe, „Widerfprüche und Ungereimtheiten, die man der Ver- „nunft zufchreibt, wird wahrfcheinlich an dem mangel- „haften oder von ihr fchlecht gebrauchten Werkzeuge „der Sprache liegen." — Herder. Metacr. S. 9. 10. 11 u. f. w.

II. Erkenntnifs a priori. — „Zu den ver- „borgenen Geheimniffen, deren Aufgabe u. f. w. „— gehört die Möglichkeit menfchlicher Erkenntnifs „von Gegenftänden der Erfahrung ohne und vor „aller Erfahrung u. f. w." — Hamann. Metacr. S. 122.

„Urtheile unfrer Seele vor aller und ohne „alle Erfahrung find leere, d. i. keine Urtheile." — Herder. Metacr. S. 61. u. dgl. m.

III. Sinnlichkeit und Verstand. — „Entspringen Sinnlichkeit und Verstand als zwey Stämme „der menschlichen Erkenntniss aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel u. s. w." Hamann. Metacr. S. 128 u. 129.

„Und diese zwey Grundquellen — Sinnlichkeit und „Verstand — fliessen neben einander? Zwey Stämme „menschl. Erkenntniss stehn neben einander? u. s. w." Herder. Metacr. S. 161 u. 162.

IV. Anschauung a priori. — „Die Form „einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch „Zeichen desselben aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äussern und innern Gemüths heraus zu „schöpfen, ist eben u. s. w." Hamann. Metacr. S. 134.

„Eine reine Form sinnlicher Anschauungen, worin „alles Mannigfaltige sinnl. Erscheinungen angeschauet „wird. u. s. w. Anschauung, die auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder der Empfindung als „eine blosse Form der Sinnlichkeit a priori im Gemüthe statt findet; — diese leere Wortformen ohne Anschauungen und Gegenstände mahlen sich selbst." — Herder. Metacr. S. 86.

V. Raum und Zeit. — „Die Begriffe von R. „und Z. haben sich durch den überschwenglich beharrlichen Einfluss der beyden edelsten Sinne, des Gesichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes, so allgemein und nothwendig gemacht, als „Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme sind u. s. w." Hamann. Metacr. 128.

Man vergleiche damit die Herdersche Metacritik über denselben Gegenstand an mehrern Stellen, z B. S. 89. 100. 137 — 139 u. die folg. — Metacritik der transsc. Aesthetik.

VI. Vernunft. — „Aus dem eigentlichen Unter-„schiede der Vernunft, als eines Objects oder Erkennt-„nifsquelle, oder auch Erkenntnifsart giebt es u. f. w." Hamann. Metacr. 122.

Parallel-Stellen zu diefer aus der Herderfchen Metacritik finden fich befonders Th. II, S. 269 folg. 278. 283 u. mehrere folgende. —

Druck-

Druckfehler.

Seite 23	Zeile 5		lies: dem ſtatt dann
— 59	— 12	v. o.	l. dem ſt. den
— 67	— 4	v. o.	l. insbeſondre ſt. inbeſondre
— —	— 1	v. u.	l. worin ſt. worinne
— 68	— 10	v. u.	l. dieſen ſt. dieſer
— 70	— 3	v. o.	l. völlig unſtatthaft ſtatt völlig und ſtatthaft
— 71	— 11	v. u.	l. uns ſt. und
— 80	— 13	v. u.	muſs hinter Urſprung, das Weggelaſſene: des Raumes ergänzt werden.
— 82	— 2	v. u.	ſind die Worte: als Mathematiker wegzuſtreichen.
— 93	— 1	v. o.	Statt . ſetze ein :
— 99	— 11	v. u.	ſt. den Zeitbegriffen l. den Begriff der Zeit
— 113	— 2	v. o.	ſtatt (des Objects) l. (des Subjects)